

Eldrech (Weiße Erde)

v.Fritz Philippi

Im Frühjahr war's, als auf der Hohen Heide der wilde Kirschbaum blühte und der Schlehdorn sein Osterhemdlein anzog. Da war eines Tages die neue Zeit gekommen aus dem Niederland, herauf nach dem Dörflein Sonnwalt. War prächtig anzuschauen, die neue Zeit, gleich wie die Heiligen drei Könige, die das arme Kindlein besuchten im Stall der Niedrigkeit.

Unvermutet geschah es. Früh war noch der Pfarrer Philipp Weidhaas ins tiefe Tal zur Kreisstadt hinabgestiegen, hatte mit dem langen Zettel voll Besorgungen sich durch die Läden gekrämert, und war dann auf die neueste Post getroffen aus dem russisch-japanischen Krieg, daß in der Mongolei der Moskowiter über seine eigenen Beine stolperte und einen schweren Fall tat.

Fast wäre die russische Niederlage auch dem Sonnwalter Pfarrer übel bekommen. Denn im Wirtshaus zum „Hickengrund“, wo er sein Bündel abstellte, währte die Meinung der aufgeklärten Kreisstadt sich verhöhnt, als er behauptete, daß durch den Fall des Russen das europäische Gleichgewicht wackelig geworden sei.

Was wußte ein Pfarrer, gar einer, der hinterm Mond daheim war! Die behaglich angewärmte Bierbank und die Erdbebenmesser meldeten nichts Welterschütterndes. Aber auch dem Philipp Weidhaas gab niemand im voraus Kunde, ob es eine schlimme Vorbedeutung habe, als er auf dem Rückweg nach stundenlangem Anstieg an der Gemarkungsgrenze von Sonnwalt ankam und ihm mit der Nacht stiebendes Rabengeflatter entgegen krächzte. Als über den langen Dächern der Wind den Abendfeuerrauch seitlings kehrte, war indessen im Dorf Kriegszeit eingekehrt.

Unvermerkt hatte die alte Zeit ihr Wanderbündel gepackt. Das Dörflein war noch spät angefüllt mit hellwachem Gelärm,

und bei dem Wirt, dem Dotze-Karl, schienen flammig rote Gesichter durch die Fenster auf die Gasse.

Tags waren in drei Herrenwagen Vornehme in Stadtkleidern gekommen. Sie sagten, daß sie das Dörflein Sonnwalt entdeckt hätten als neugeboren Kindlein auf Heu und Stroh. Liebes und Gutes versprachen sie ihm als Gevatterleute.

Und waren wieder davon gefahren mit dem Wind. Als bald aber kamen hinter den Heiligen drei Königen Fremdlingsleute an, die redeten mit einer andern Mundart als die Sonnwalter und hatten ihr Sinnen und Trachten einer andern Zeit verkauft, als die am Kuhschwanz baumelt. Auf der einzigen Landstraße, die zum Dörflein Weg- und Zufahrt ist aus der Fremde in die Heimat und aus der Heimat wieder in die unbekannte Welt, haben sie eine Fernsprechlinie angelegt.

Zwischen den Ebereschen, längs der grün überwachsenen Fahrrinne wurden Gruben ausgeschlagen. Die Ebereschen konnten sich unablässig wiegen und biegen, welcherlei Nachbarn ihnen unvermutet zugewachsen waren; steckendürre wie Galgenbäume, alle fünfzig Mannslängen einer. Zu jedem Pfahl kamen die Fremdlinge mit einer Leiter, stiegen hinan und schlugen ein Ding ein gleich einer umgestülpten weißen Kaffeetasse und spannten einen Draht von Stange zu Stange. Ganz Sonnwalt stand mit den Händen in den Hosen, die Weiber die Hände unter der Schürze und sahen zu. Alle Hände aber kamen hervor und griffen in die Luft, als der Posthalter, neben Pfarrer und Schulmeister der dritte Gelehrte im Dorf, die Beine spreizte auf der Gasse und gewichtig kundgab: mit dem dünnen Draht von Stange zu Stange sei künftig Sonnwalt unlöslich mit der weiten Welt verbunden.

Denn unvermerkt war längs der Telegraphenstäbe die neue Zeit auf Stelzen gekommen mit Riesenschritten und hatte ihre Ankunft mit hellem Klingelzeichen in des Posthenrichs Stube vermeldet. Die Mäuler kamen schier nicht zu Atem. Die Kinder umsprangen die neuen Pfähle, legten das Ohr an und

hörten Spielleute aufspielen, das Summen und Singen der neuen Zeit! Bei den Erwachsenen aber wurde der Wirrwarr in den Köpfen am deutlichsten kund durch den Kräuterjakob.

Der schoß aus des Posthenrichs Haus mit Gewalt hervor und schrieb eine wirre Schrift mit beiden Armen in die Lüfte. Darum weil in der Poststube in einem glänzenden Kästchen ein Männlein saß mit einer Stimme wie der Wirt Dotzekarl, der durch die Nase spricht. Das Männlein gab auf alle Fragen Antwort wie ein richtiger Mensch.

Der Kräuterjakob quetschte seinen Nasenschornstein ein, machte die Sprache nach und begab sich gedankenvoll abseits von den Menschen, er und seine Schnapsflasche.

Am Abend wurde er wiederum sichtbar. Am Backhaus war's, wo gerade der Großjohanns-Hampitter die warmenbraunen Brotlaibe aufs Backbrett setzte, sie heimzutragen. Der Großjohann hatte als einer der wenigen, die ihr völlig Jahrbrot zogen auf eigenem Boden, vor der kommenden neuen Zeit nur die eine Frage, ob der Gemeindegeldbeutel Vorteil davon habe. Denn er war der Gemeindegeldrechner. Auf ihn schoß der Kräuterjakob zu mit trunkenem Gliederzucken und greinte: künftig habe jeder arme Mann, dem sein Recht nicht werde von der Gemeinde, eine Stimme bis nach Berlin und bis zum Kaiser.

Aber die rauhe Polterstimme des Großjohann schob den Dorflump leichtlich aus dem Weg. Er trug sein duftendes Brot heim, und die stillen Gassen rührten sich nicht Dach bei Dach. Was lag dem Bauer an der neuen Zukunft des Armenhäuslers und all derer, die von der neuen Zeit Linderung erhofften und Brotverdienst? Des Bauern Zeit ist von Uranfang dieselbe und wandelt auf und ab auf dem Regenbogen in den Wolken: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“

Zum andernmal kamen die herrischen Fremdlinge. Das blanke Herrngefährt schoß in das Dörflein ein wie der Pfeil

vom Bogen. Wer so ankam, mit der Gebärde äußerster Überredung, weckte eines Herrschers Vorstellung in den Köpfen. Von Respekts wegen mußten die filzigen, langen Strohdächer, die hinten auf dem Mist sitzen, sich erheben und mit den Dachkappen sich verneigen. Aber das hatte sie niemand gelehrt. Sie glotzten steckensteifes Verwundern aus den niedlichen Fenstern. Nur das Hühnervolk stob und ließ die Federn fahren.

Erdkautleute hießen jetzt die Fremden wegen der Tongrube, die sie graben wollten. Auch Millionenleute.

Bei der Abfahrt stand das ganze Dorf versammelt und sprach gemeinsam wie das Glaubensbekenntnis den Namen des obersten Millionenmannes, der der Geldgeber für die Fabrik war. Der gnädige Herr Vanderlyth! Und mit dem Namen fütterte sich Sonnwalt wie die Stare ihre nimmersatten Jungen.

Es kam dem Herrn Vanderlyth zu, daß er aus einem Märchenland entstammte, einem Neger- oder Sklavenland, wo bunte Vögel heimisch sind, die an Jahrmärkten vor dem staunenden Volk auf der Stange schaukeln. Der bunte Vogel kam, um im Sonnwalter Hühnerhaus ein Nest mit goldenen Eiern zu machen. Das taten die Sonnwalter von jeher gar zu gern, zum Hühnernest gehen.

Die Landstraße verlor in den künftigen Wochen ihr angestammtes Grün unter vielen ungewohnten Rädern und Hufen. Nicht allein der Fuhrmann Hanphilipp mit den beiden Sonnwalter Gäulen, auch alle Fahrkühle mußten Vorspann leisten bis zum Pfaffenmäuerchen. Die Äcker schauten struppig und ungekämmt zu und warteten auf ihren Mann.

Sonnwalt verdiente bar Geld mit jedem Handaufheben. Unablässig knallte die Geißel. Es war greifbar, wie die Peitsche aus Tier und Mensch den gleichen drängenden Gedanken herausholte. Sie hatten sich vereinigt und wollten gemeinsam zwischen Dorf und Schutzhecke, auf der Kälberweide, ein

Haus bauen, als sollte ganz Sonnwalt darin zu wohnen kommen.

Mehr noch ! Ein Wahrzeichen sollte das größte Haus haben wie ehemals der Turmbau zu Babel. Und alle Menschen, Dorf und Heide sollten zu ihm aufschauen.

Niedrig bei der Erde fing das Wunder an und wuchs und schaute über die Dächer von Sonnwalt. Männer, klein wie Hosenlippe, hantierten oben auf. Die schwarzen Tannen der Stauersheck und der Zinswald schauten rings im Bogen eines Armes zu. Und das Haupt darüber, die steinerne Struht! Der Fremdling wuchs und kam über den Kirchturm und über die Schutztannen und die Wipfelflut des Waldes.

Und hielt nicht inne und wuchs über die Struht, die ein Malzeichen ist von Urzeiten und alles Land zu ihren Füßen sah.

Feierabend vor Sonntag war's. Da schlugen die Glocken zusammen und kamen nicht übereins zur gewohnten Andacht vor der Unendlichkeit. Überall, wo das Geläute hinkam und Sonntag ansagte, stand vor Heide und Himmel als grellroter Weiser der Neuling und gebot:

Läute für mich, denn ich bin der Oberste im Land und höher als die steinerne Struht.

Die Glocken schlugen durcheinander, wurden irr und brachen kurz ab.

Der Allerjüngste im Land, so jung als ein Kuhkalb, wollte in der Älterleutrunde das gebietende Wort sagen. Aber ein Kränzlein wiegte sich oben auf dem langen Schornstein im Wind. Und beim Wirt, dem Dotzekarl, hoben sich laute Stimmen bis auf die Gasse hinaus. Sie schrien sich zu, was jeder aus des andern Mund hören wollte: „Sonnwalt hat Zukunft! Sonnwalt hat einen langen Schornstein und bekommt Eisenbahn! Juhu!“ Am lautesten schrien die Beisäßer, die keine eigenen Bäu bei ihrem Namen und Besitz haben. Die Zeit sei vorüber, da sie von Luftsuppen und Sonnenschein gelebt

hätten. Der Ringofenbaumeister aber, der aus dem Niederland kam, wo die langen Schornsteine wie ein Volk von Riesen beisammenstehen, warf einen Taler auf den Tisch und brachte den Spruch aus: „Bald kommt Sonnwalt in die Welt und unter Menschen!“

Bis zum Kirchlein stieß das Geschrei vor, wo die Tannen an der dunklen Mauer die wehenden Zweige hoben. Die da unterm grünen Rasen liegen, stille Bewohner von Sonnwalt, haben niemals unter Menschen gelebt. - Damit sie's nur wissen und darüber gründlich nachdenken.

In dem Lustgelärm saß der Wirt zum Wanderer, der Dotzekarl, auf seinem ledernen Thronsessel mit der strumpfenen Hauskappe auf dem blanken Scheitel. Er wusste keinen Ruheplatz für sein Stülpchen und knüllte es in der Hand und ließ in den allgemeinen Geburtstagsjubiläum hinein seinen heiseren Stoßseufzer fahren: Ach du Welt!

Einen altmodischen Knurrsack nannte ihn Sonnwalt. Danach ging er am folgenden Sonntag, als die Gemeinde Sonnwalt eine Dankpredigt vom Pfarrer erwartete zum Lob der neuen Zeit und zur Taufe des langen Schornsteins, mitten unter den Kirchleuten mit seinem kurzen, dicken Beinwerk, und trug als einzelner den graugrünen hohen Begräbnishut.

Er mochte seinen absonderlichen Grund haben und ging mit der alten Zeit zum Begräbnis, ohne ein Wort zu sagen.

2.

Philipp Weidhaas sagt von seinem Weib Traute, sie hat das innerliche Gehör und hört helle Glocken, dieweil der Mann Wirstimmen vernimmt. Die Frau hat die größere Stille in sich. Als ihr schwarzhaarig Mägdlein zum Vater ins Bett kroch nach seinem Gewohnheitsrecht am frühen Morgen, ihm unbarmher-

zig den Bart riß, auch mit den spitzen Fingerlein ihm gewaltsam die Augenlider öffnete, lachte er und tat ihr den Willen. Wegen ihrer schwarzen Haare nannte er die kleine Nimmerruh „Moldruffchen“. Das bedeutete Maulwürfchen.

Da sagte Traute und stützte den weißen Arm auf:
„Bevor der lange Schornstein aufstand, wußten alle Leute von Sonnwalt ihren Lebensweg von Jugend an. Sie brauchten nur Vater und Mutter zu sagen und ihnen nachzufolgen.“

Das ist so. Uralt Gesetz und Ordnung waltete über dem Dorf, seitdem das steinerne Felsgesicht der Struht die ersten Leute ankommen sah, den Urwald lichten und sich anbauen.

Denn alles Land, was die Struht überschaut, heißt Erdbäckerland. Sonnwalt ist das Erddorf auf der Hohen Heide, darin die Erdbäcker wohnen. So sagt die alte Zeit einstimmig. Von Anbeginn war in Sonnwalt eine sonderliche Verrichtung der Hände einheimisch: die weiße Erde, den Töpferton, mit den Händen zu kneten und formen.

Wo sind heute die Erdbäcker von Sonnwalt? Sie sind eilends aufgestanden aus ihrer Werkstatt, der Erdstube, in der sie Meister waren bei knappem Brot, und sind Tongräber geworden; Tagelöhner des langen Schornsteins.

Die Erdbäcker waren ihre Notdurft leid und wollten sie los werden. Hat der neue Wind nicht auch die welken Blätter vom vorigen Jahr fortgeweht, damit sie dem jungen Laub Platz machen? Welke Blätter und alte Zeit!

Uralt schon ist im Dorf der Mund, der von „Erde“ spricht, und jeher ist der weiße Ton gemeint, der unter Tag und Rasen liegt oberhalb vom Dorf im weiten Bogen. Und das älteste Recht im Erddorf ist das Erdrecht, auch Herrenrecht geheißen, ein vergilbtes Pergament im Kasten der Gemeindestube.

Auf dem Blatt haben in gezierten Schnörkeln Seine Hochfürstliche Durchlaucht, erlauchter Herr über einen Schneiderflicken im vielgestückelten Armutsmantel römisch-deutscher Reichsherrlichkeit, der Gemeinde Sonnwalt die weiße Erde als

ein Privilegium zugesprochen, „auf ewige Zeit“. Seitdem gehörte das Erdrecht zu dem Wiegengut, das die Heimat jedem Erddörfler zubrachte, ob er's achtete oder nicht. Denn im Dreißigjährigen Blutkrieg, als eine hochweise Landesregierung meinte neutral bleiben zu können, während ringsum das deutsche Land der Soldateska von ganz Europa zum Tanzboden, Wirtshaus und Kirchhof diente, schlugen die Sonnwalter ihren treusten Freund, den hohen Wald bei der Struht, mit der Axt nieder, um für die Herrschaft die Kriegskontribution zu zahlen an die Kaiserlichen oder Schweden, an die Spaniolen oder Wälschen, wer von diesen gerade das Blutsaugerhandwerk ausübte.

Heißt darum heute noch der Zinswald und herbergt wieder das hochgemute Meeresrauschen in den Wipfeln.

Seitdem ist Jahr um Jahr Mai geworden und wieder Laub gefallen unter Rabengeschrei, wuchs und vergilbte das Ried im Erdfeld. Immer lag das Erdrecht im Kasten, so viel oder so wenig geachtet, wie alles, das von der Wiege bis zur letzten Bretterfahrt selbstverständlich dazu gehört. Fiel keinem etwas Sonderliches ein, ob in der Zeiten Geläuf der rostige Schlüssel zur alten Truhe in den Händen des Himbergers, oder des Schultheißen, oder des Dorfbürgermeisters war. Der Schlüssel hätte auch abhanden kommen können samt dem Pergamentlein; es hätte auch heißen können, wie bei so vielen vor hundert Jahren in der Franzosenzeit: „haben's die Frantzosen mitgenommen.“ Solange die Plagegeister wieder auf den Schub mußten und die Erde liegen ließen, wär's unvermißt geblieben. Bis auf den Tag des langen Schornsteins!

Vordem hatte alles seine uralte Richtigkeit in der Erddörfler Welt. Die Tongräber wissen es. Als Kinder betraten sie auf dem Arm der Mutter die Erdstube des Vaters und sahen mit runden Augen den Mann mit den überkrusteten weißen Kleidern und nackten Armen und Füßen an der Drehscheibe sitzen, das runde Tischlein zwischen den Knien. Das Kind hüpfte, und

der Ton tänzelte zwischen den flinken Händen des Vaters empor und richtete sich kreisend auf zu eigenem Wesen, das er empfing vom Menschenwillen.

Und die Zeit schaute zu. Unmerklich sah sie die Stunde herbei, wo der alte Häfner schwerfällig aufstand, die Hände an den Hosen wischte und zur Tür hinausging zum Feierabend, um allgemach mit etlichem Zögern eine andere Erdstube aufzusuchen, ein Stockwerk tiefer im Umkreis des alten Kirchleins, wo es an Nachbarschaft nicht mangelte. Er konnte gehen. An des Vaters Platz saß der Sohn mit demselben krummen Rücken, denselben aufmerksam verkniffenen Augen und bartfreien Lippen. Gesicht um Gesicht kam und ging in unterschiedsloser Reihe das Geschlecht der Erdbäcker.

Bis auf den Tag des langen Schornsteins!

Nun saß von vierzig Meistern knapp noch ein halbes Dutzend an der Scheibe. Die andern hörten auf den gellen Pfiff des größten Mauls, das sich in Sonnwalt neu vernehmen läßt. Und alle meinten, es solle ihnen wohl tun und keinem schaden, daß sie von Väterart leichtlich forthüpften wie Spatzen nach einem neuen Futterplatz.

Und keiner kümmerte sich, was wohl die Toten dazu sagten, die auch noch ein Wort mitreden im Tun der Enkel, heimlich und unhörbar. -

Wem anders als Philipp Weidhaas lag die neue Welt auf wie ein Berg?

Ringelreihen malte die Sonne auf die Schiefertafel des Brandweihers. Dicht dabei wollten mit grünen Masten die Kirchtannen den weißen Sommerwölklein nachfahren ins Himmelblau. So still war's.

Da machte sich Philipp Weidhaas auf, den Erdhanjer aufzusuchen.

Der Erdhanjer saß in seiner Erdstube, in der alles weiß war, Mensch, Wände und Gerät. Die Stube nahm die ganze Haustie-

fe ein und war zweigesichtig mit Fenstern hinten nach der Kälberweide, die jetzt verbaut war durch die Fabrik.

Erdhanjers Hände feierten im Schoß. Seine Stirn war verriegelt. Und die Seele war unterwegs, irgendwohin.

Die Hühner gackerten erschreckt von der Hausschwelle, weil der Pfarrer kam und sein Spitz ihm nachgeschlichen war mit geducktem Kopf und eingekniffenem Schwanz. Er traute nicht, ob er mit dürfe.

In der Stube schnurrte Erdhanjers Scheibe wieder. Pitschpatsch machte der Ton.

„Erdhanjer !“ sagte Philipp Weidhaas und wollte eine wichtige Sache anbringen. Es soll eine Versammlung der ungetreuen Häfner berufen werden. Der Pfarrer will ihnen alles vorhalten, und der Erdhanjer soll mit helfen, die Tongräber reuig zu machen, daß sie wieder umkehren zur alten Zeit und zum alten Handwerk.

Aber die Scheibe surrte aus, und der Erdhanjer nickte dem Mann gedankenverloren zu. Es ist gerade recht, dass er jetzt einen Menschen getroffen hat, weit in seiner weg-losen Gedankeneinsamkeit. Denn der Erdhanjer will seinerhalb etwas fragen und braucht einen, der ihm richtig Antwort gibt.

Was der Pfarrer fragen will, liegt ihm weitab. Erst aber erhob sich der Erdhanjer mit dem gesenkten Gesicht und der knittrigen Haut eines Sechzigers und ging wortlos aus der Werkstatt nach der Tür der Wohnstube hinüber und lugte durch die kleine Türscheibe hinein. Und kam wieder zurück, schwerfällig, schweigsam und richtete seine Augen auf des Pfarrers Gesicht.

Der wußte seine Frage im voraus und fürchtete sich. In der Wohnstube lag „das Kind“, lag seit zwei Jahren auf demselben Platz mit einem Engelsangesicht und war ein erbärmlicher Anblick.

Früher war das Lenchen herzgesund gewesen und verhiess an Statur ein Weibsstück zu werden wie die Mutter. Im Laufs-

piel haschte es nur der Wind an den Zöpfen. Einmal aber wollte es dem Heidehannes das Mittagmahl tragen zu den Schafen, weil Erdhanjers ihn zum Essen auf der Reihe hatten. Und nach seinem schneeweißen Lämmchen wollte Lenchen schauen. Bei der Hirtenbuche überm Erdfeld hielt der Heidehannes Mittagrast. Wo ließ sich's besser Versteck spielen als im Erdfeld, dort wo jeder Häfner seit alters sein Erdloch hackte nach seiner unbeschränkten Freiheit? - Da riß ein geller Angstruf aus Kindermund das lustige Spiel entzwei. Die überhängende Rasendecke war ins Erdloch niedergebrochen und traf Lenchen hart in den Rücken.

Seitdem sprang es keinen Tag mehr auf der Gasse, sondern lag abends~ wie es morgens hingebettet war und hieß das Kind. Und der Erdhanjer hatte das Leidensbild tagtäglich vor Augen und trug es über die Hohe Heide, über die Wolken und in der stillen Nacht über Mond und Sterne. Und wußte das Leid an keinen andern Platz niederzulegen als gleich einem Stein auf das eigene Herz.

Jetzt kommen des Erdhanjers Augen mit seinem Leid vor den Pfarrer: Was drin in der Wohnstube liegt, ist das eine Schickung Gottes oder eine Schuld der Menschen? Das muß der Pfarrer wissen, denn dazu ist er da.

Vielleicht ist der Pfarrer harthörig, denn er schweigt. Der Erdhanjer muß zum zweitenmal fragen und muß mit den Augen zugreifen.

Was macht da ein Pfarrer, wenn er kein Alleswiser ist? Philipp geht auf die Wohnstubentür zu und sieht durch die Scheibe. Da liegt das Kind wie in einem Sonnengärtlein und schläft.

Nun hat Philipp Weidhaas den Erdhanjer herbeigewinkt und ihm die Hand auf die Schulter gelegt: „Seht doch, dem Kind geschieht kein Unrecht.“

Aber wie er dann erleichtert aufatmet und anhebt von

der weltlichen Sache, dem treulos verlassenen Häfnerhandwerk, knarren ein paar Wagenachsen durch den sonnendurchleuchteten Mittagsfrieden.

Erdhanjers Leute kommen mit dem ersten heurigen Klee. Der Vater soll sich freuen, was das für ein Klee ist. Aber der wehrt mit erhobenen Händen. Das Kind schläft !

Es ist nichts mit ihm zu reden. Hundert Falten hat seine Stirn kreuz und quer. Karl und Lies müssen den Wagen stehen lassen und sich mühen, leise das Vieh abzuschirren. Der Pfarrer kann sehen, wie er ein andermal wiederkommt und seine Sorge ums Erdbäckerhandwerk anbringt.

Einstweilen schaut mitten ins Dörflein nieder der helle Himmel, und die Gassen summen voll gesättigten Lebens leise vor sich hin. Der Mensch soll's machen wie sie. -

Aber der Lasterbäcker Jörg hatte am Bach, der mitten durchs Dorf fließt, sein Haus mit der hohen Steintreppe. Er kam dem Pfarrer schon entgegen. Er schlenkerte ein Zeitungsblatt in der Hand. Darin hatte ein Zeitungsschreiber Sonnwalts Zukunft hoch gehoben vor allen Lesern überall.

Der Lasterbäcker tat, als wäre er geckig im Kopf. Keiner soll ihm mehr den langen Schornstein schelten. Auch die Erdbäcker, die bei der Scheibe blieben, sind ihm Dank schuldig. Er hat dem alten Handwerk Luft gemacht und ihm viele hungrige Mäuler als Zehrgäste abgenommen. Nun hat die Erdenware wieder einen Preis, und der Lasterbäcker hat einen Tabakkreuzer übrig für den Feierabend.

Nichts von der Untreue der Tongräber. Die gelle Fabrikpfeife schnitt ihm das Wort ab, und Philipp wurde ihn los. Auf dem Weg an der Kirchhofsmauer vorbei, die aus wuchtigen Basaltblöcken geschichtet war, goß sich jetzt der Strom der Fabrikleute; allerlei fremd Volk darunter, Großstadtarbeiter - die Former und Modellschreiner. Hinterher kam weiß überspritzt ein Trupp Sonnwalter Tonstecher. Sie lachten und sprachen laut durcheinander.

Als die Tannen und die Totenkreuze eben wieder zu Wort kamen in ihrer zeitlosen Sprache, kam von ungefähr fernes Donnerrollen und näherte sich schnell. Die Tonkutsche schnob im scharfen Bogen um den Kirchhof herum und hielt alsbald zwischen der Fabrik und dem Herrenhaus, das dort gebaut war und die Erdkautvilla hieß.

Trotz der sommerlichen Wärme, durch die die Schwalben kreuzten, war die Kutsche geschlossen. Der Kutsche Friedrich war vom Bock gesprungen und riß den Schlag auf ... der lange Schornstein präsentierte. Nun kam der Herr der neuen Welt! Aber statt des Fabrikherrn sprang ein Hund aus dem Wagen mit der Selbstverständlichkeit seiner rauhaarigen Pinscherbeine. Schopp hieß der Hund, bei dessen Anblick im Innersten gekränkt, Pfarrers Spitz über die Mauer sprang; laut scheltend, um auf seines Herrn scharfen Zuruf sofort mit eingezogenem Schwanz zur Geistlichkeit zurückzukehren.

Indessen waren zwei Herren dem Gefährt entstieg. Die Männergestalt mit den hohen breiten Schultern war Dr. Karst, der Fabrikdirektor. Und daneben das kleine Männlein, mit dem hohen Seidenhut seinem Begleiter bis an die Schultern reichend, Herr Vanderlyth.

Der Gegensatz fiel in die Augen und überraschte. Die Sonnwalter hatten sich den Millionenmann anders vorgestellt. Aber nach dem ersten Staunen verbesserten sie sich: Solch ein Herr hatte nicht nötig auszusehen wie sie; wie die Notdurft, die als einziges Kapital ungeschlachte Glieder und Gesundheit hat. Er hatte alles auf einem Haufen mitbekommen, worum sie sich lebenslang plagten und doch auf halbem Wege starben.

Überdies, was ihm fehlte, hatte der gnädige Herr in seinem Stellvertreter, weil's für Geld zu haben war.

Dr. Karst war ein Zweistöckiger, der alles vorwies, was auf die Sonnwalter Art Eindruck machte.

Er hatte die Leute schon alsbald nach seiner Ankunft selbstverständlich in die Hand bekommen. Er besaß die Art,

die nicht zu lernen ist. Der riesige Dampfkessel sollte mit zwölf Pferden nach der Fabrik geschafft werden und steckte fest an der scharfen Wegkehr bei der Kirhhofsmauer. Peitschengeknall und das rauhe Durcheinander der Fuhrleute half nicht mehr vorwärts. Da griff Dr. Karst ein mit mächtigem Anruf, legte die Schulter an den Wagen und raffte die Vielen zusammen zu einer anfassenden Kraft... und murrend rückte das Ungeheuer vom Weg.

In einem Vornehmen ihre Art zu finden, gefiel den Sonnwaltern. Und daß er sich den feinen Rock zerriß und es nicht achtete! Karst und der schwarze Hut waren nach der Fabrik gegangen. Was dort wohl voring? Darüber konnte Philipp Weidhaas nachsinnen. Er war der Mann im Dorf, der Zeit hatte.

Jüngst hatte im Pfarrhaus Karst seine Zigarre angesteckt und sich behaglich zurückgelehnt: „Wissen Sie, Herr Pfarrer, ein Lungenkranker auf dem Aussterbeetat - das ist doch so bei Vanderlyth - - sollte wissen, daß er trotz seiner Millionen einem solchen Werk, wie er's hier auf Ihrer Hohen Heide unternimmt, nicht gewachsen ist. Hier ist Neuland, Jahrhunderte hat hier die Welt geschlafen. Nun die gesamte neue Wirtschaftswelt in Ihre entlegene Weltecke neben die alten Scherben der Erdbäckerei zu stellen, das reizt unsereinen. Das hat mich hierhergebracht. Aber für Vanderlyth ist sein langer Schornstein seine eigene Karikatur. Wer hier Herr sein will, braucht Lebenskraft und nicht nur ein Bankkonto.

Karst reckte sich in den Schultern und fuhr fort: „Begleiten Sie Vanderlyth in seine Fabrik. Das Werk verhöhnt seinen Herrn! Nicht wahr? für Sie und mich ist das Musik, wie die Gewalten an den Ketten des Menschengestes einherrasseln, spektakeln und doch gehorchen. Die Übergewalt ist von uns aus dem tiefen Schlummer gezerrt, holla, Alter, sei ein wenig fleißig ! Und der Lohnknecht schafft und erfüllt mit

brüllendem Odem die weite Fabrikhalle. Geister mit verzerrtem Angesicht stürzen herbei; an lange Riemen gebunden, überschlagen sie sich an den Kurbeln und schurren zurück. Die Eisenwagen klappern an Drahtseilen herzu, hochbeladen. Der Kran tut großmächtig seinen Eisenarm aus der Höhe nieder und hebt die Lasten - Wunderschön!“

Die Erdkautherrn sind in dem großen Haus des langen Schornsteins verschwunden. Und der Pfarrer und die Totenkreuze sinnen ihnen nach.

Vanderlyth möchte sich die Ohren drinnen zuhalten, will aber doch etwas sagen, und sein Stimmchen piepst Dumpf dröhnt und stampft das Pochwerk. Und wenn „der Herr“ noch nicht genug hat und den Ofen sehen will? . . . Die Tür wird geöffnet und blaue Luft weht, glutheiß. Gestalten eilen mit nackter Brust. Alles ist tausendmal stärker als der Mensch.

Es ist doch schön hier. Aber Vanderlyth winkt kurz ab und hält das Taschentuch vor den Mund.

„So was hätte er andern überlassen sollen“, hat der Starke, Gesunde gesagt und sich die Zigarre angezündet.- Die Tannen rauschen, und die Totenkreuze in Reih und Glied passen acht. Erst kommt der Hund wieder, dann die Fabrikherrn. Und der Zwerg mit dem hohen Hut macht herrische Gebärden, während sein mächtiger Begleiter die Fenster der Erdkautvilla absucht. Philipp Weidhaas hört ihn wieder erzählen:

„Nicht wahr, Herr Pfarrer, etwas Herrnbewußtsein muß dann solch ein Männlein doch haben? Er muß nörgeln und dreinreden, wo er nichts versteht. Er kommt dann mit Ihnen an den blauen lachenden Himmel und will die Tongrube besichtigen. Unterwegs schmält er, daß der Hochofen erst halb besetzt ist. Er weiß genau, warum. Die Fabrik sitzt auf der unglückseligen nassen Kälberweide, weil der Herr es so wollte, statt am Hasselbacher Weg oben auf den Felsen. Aber Vanderlyth muß meinen, sein Direktor sei gedächtnisschwach. Also rufen wir

den Werkmeister Schnäufle. Der zappelt herbei und schwäbelt, nachdem ich knapp gefragt: Wie war's doch bei der Schneeschmelze, als der Lasterbach die ganze Fabrik ersäufen und den Ofen in die Luft sprengen wollte.

„Saumäsik!“ ... Aber genug! Vanderlyth winkt schon ab. Auf dem Gang nach dem Erdfeld machen die Geleise der Feldbahn einen Bogen um einen Sumpf. Das sieht jeder.

Einerlei. Warum der Umweg ?, fragt Vanderlyth. Haben Sie Wasserstiefel, antwortet Karst, oder wollen Sie einen Schnupfen riskieren?

Das ist natürlich roh von ihm und trägt ihm einen gläscharfen Blick ein.

Und als dann die Erdkaut eben ausgepumpt wird vom Wasser, fragt er den Aufseher aus, was die Leute an den Pumpen für die Überstunde bekommen . . .

„Ach, er ist ein Ekel“, ärgerte sich Karst und warf Zigarre fort.

An all das mußte Philipp Weidhaas an der Friedhofsmauer denken, was daraus werde? -

Daß der Millionenmann kein Guter war, machte die neue Zeit doppelt beschwerlich.

Mit einmal hörte es sich an, als sei der Feind leibhaftig mit wildem Kriegsgeschrei ins Dorf eingebrochen. Es klang, als wäre Sonnwalt in Feindeshand. Das waren aber nur die Mäckeser, Haareleu' genannt was soviel wie Heidenleute besagt. Sie machten das ganze Dorf laut. Die dünnen Gäule liefen wie der Hunger nach dem Stall, aus den beiden Zeltwagen beschrien Weiber und Kinder das Wiedersehen. Zwei baumlange Mannskerle hielten Schritt mit den Rädern, Hunde spektakelten. Und an der Spitze des Zugs, die braune Knochenhand am Pferdezaum, schritt die Hauptmännin der Mäckeser. Fröhlichs Bette war's, ein stachlichtes Gewächs, vor der

dem tapfersten Mann das Widerwort entfiel.

Seit wann die Mäckeser nach Sonnwalt kamen?

Die Mäckeser sind auch ein Geburtsnachweis für das Erddorf, daß es uralte ist trotz des langen Schornsteins. Richtige Menschen sind die Mäckeser natürlich nicht. All das Land verteilt wurde und die Feldäcker versteint, waren sie weit unterwegs und ihrer hat keiner gedacht - Heidenvölker! Zigeuner der Hohen Heide!

Weiß doch jeder, die richtigen Menschen werden an warmen Ort im Bett geboren und im schwitzigen Winkel der Federberge ans Dämmerlicht der angestammten vier Wände gebracht. Wenn dann die ersten Schallwellen aus dem Säuglingsmund die dicke Luft durch schwingen, hat der richtige Mensch einen festen Heimatboden, der ihm um so nötiger ist, als in der Wiege alsbald sein dicker Kopf herüber und hinüber schaukelt. Wenn trotzdem sich die Augen feststellen im Kopf, lernt er, dass alles feststehend ist, Wände, Diele und Tischkante und das gesamte Leben vom Viehfüttern bis zum Lichtausblasen.

Eigentlich wohnen nur in Sonnwalt Menschen. Aber die Mäckeser werden im Planwagen geboren unter dem rollenden Wagenrad, und der Hund heult und der Wind fährt um, und das Mäckeserkind lernt, daß alles im Vorübergehen ist und lernt das Zugreifen.

Denn das sind die Mäckeser im deutschen Vaterland, wo jeder mit Ausnahme der reichen Tagediebe den polizeilichen Ausweis regelrechten Erwerbs bringen muß: Herumzieher mit Erdenware.

Immer aber drehte sich ihr Rad am Wagen in der Fremde um nach dem Erddorf Sonnwalt. Immer ließen die mageren Gäule die Unterlippe hängen; und der Barmherzigkeit nachgehen und betteln, galt den Mäckesern immer als Nebenverdienst. Das waren ihrer Welt feste Grundgesetze. -

Als Philipp Weidhaas verspätet heimkam, saß auf der Pfarrtreppe ein Mäckeserweib und aß lammfromm ein

Mittagessen und hatte ein wimmerndes Bündel im Arm;
ihr Kind.

Sieh da stand die weiße Frauengestalt, Traute Weidhaas, und das braune Zigeunermensch saß ihr zu Füßen. Darum, weil eine gemeinsame Welt der Mütter ist. Sie sind ein Verein von Urbeginn mit Sätzen des heiligen Leides und der seligen Freude von dem Tage an, da sie eine geheime Hand dem Vereine zuschrieb.

Stumm wollte sich Philipp ins Haus hineinschaffen. Aber das Bauernblut regte sich in ihm gegen das unstete Flattervölkchen der Landstraße, und er murrte an der weißen Gestalt vorüber: „Fütterst du die Raben im Feld?“ Traute sah ihn erschrocken an, was ihn so hart mache. –

Der mit Aberglauben vermischte furchtsame Widerwille der Sonnwalter gegen die Mäckeser bekam heute einen neuen Anhalt.

Ehe es jemand bedachte, tat an diesem Tag das neue Schicksal von Sonnwalt den Mund auf und tat einen hörbaren Spruch durch den Herrn vom langen Schornstein.

Eben noch saß der Tag als lieblicher Vogel auf dem großen Birnbaum im Pfarrgarten und sang dem offenen Himmel zu. Da war unvermerkt, wie er immer kommt, der Tod über das Erdfeld vorm Dorf gegangen und stellte mit der ihm eigenen Gebärde wortloser Sachlichkeit alle Dinge im Erddorf richtig hin, daß nichts mehr zu verheimlichen war. Zum Nachweis, daß er da gewesen, hatte er einen Toten hinterlassen.

Das war der Lottebines-Jung, ein Jüngling von zwanzig Jahren. Er war fallsüchtig und auf dem Weg nach der großen Tongrube der Fabrik, der Erdkaut, wohin er seinem gesunden Zwillingbruder Essen trug, wohl bei einem Anfall, in eins der verlassenenen Häfnerlöcher gestürzt und darin ertrunken.

Denn das war noch ebenso wie bei dem Unfall von Erdhanjers Kind: die Hafner gruben von alters, jeder für sich, ihren Bedarf an weißer Erde, und wenn eine Grube ihnen nicht

mehr tauglich schien, verließen sie unbekümmert das Loch. Darin sammelte sich das Wasser, ringsum wuchs das Ried; und die Unken, die allabends im Erdfeld musizierten, hatten eine Herberge mehr. So war die alte Welt. Jeder tat in Freiheit, was er wollte.

Nun lag aber ein toter Mensch da. Die Lottebine, ein dürftiges Witweib, hatte ihn gefunden, und von ihrem gellen Wehgeschrei lief windschnell das Gerücht um durch das ganze Dorf.

Ein Menschenknäuel kam über das Erdfeld, der sich bald entwirrte, bald zusammenzog. Es schien, daß die messerscharfen Schreie ihn jeweils auseinanderrissen. Und das Ried beugte sich davor.

Es waren Mutterschreie; es gab kein Mittel, ihnen den Mund zu verbieten. So vernahm sie Philipp Weidhaas und bückte sich im Laufen.

Als er barhäuptig dem Zug entgegenkam, hielten die Männer an, ließen den Toten nieder und nahmen die Kappe ab mit beiden Händen. Solcher Höflichkeit waren die Sonnwalter nur vor dem Herrgott und dem Tod fähig.

Aus den Kleidern des Jünglings floß weißes Erdwasser. Philipp rührte der Lottebine, die sich neben der Leiche an die Erde warf, an die Schulter. Da schlug sie ihm wie hintersinnig nach der Hand.

Plötzlich lichtete sich der Kreis, und vor Philipp Weidhaas stand. Karst und der Herr des langen Schornsteins.

„Wie ist das geschehen?“ fragte Karst erschrocken. Danach stellte er dem Pfarrer den gnädigen Herrn vor; gleichsam in der Gegenwart des Todes geschah es. Das Männlein hatte ein fahles Gesicht mit einem Spitzbart wie vertrocknetes Heidegras und in den Blicken einen grellen, herrischen Zwang, als er den Erddorfpfarrer mit der kantigen Stirn und dem roten Bart mit den Augen maß.

Alle Männer senkten den Kopf. Denn Herr Vanderlyth nahm, als sei es ihm übertragen, mit strenger Stimme das Wort, daß sogar das Witweib verstummte.

„Wer daran schuld ist? Niemand ist schuld als die Lotterwirtschaft der Häfner, die ohne Recht und Gesetz Raubbau treiben im Erdfeld ! Aber ich werde Ordnung schaffen !“

Als er sich umsah, lichtete sich vor seinem Blick der Haufen. Die Tongräber ließen wortlos den Toten liegen. Sie waren mitgescholten. Oder wollten sie zeigen, dass sie mit dem alten Handwerk nichts mehr zu tun hätten? Sie mußten eilends an ihre Arbeit gehen. So hatten des Herren Wort verstanden. Auch die Stadtleute gingen. Und als es still wurde und der Wind wisperte im Ried, fing die Lottebine wieder zu wimmern an.

„'n Tod wie 'n Vieh !“ Das war ihr das ärgste, dass ihr Junge nicht im Bett gestorben war, keinen „ehrlichen Tod vom Herrgott“ hatte.

Der Polizeidiener und der Bürgermeister Thomas Raab samt etlichen kamen hinzu, und der traurige Zug machte sich auf nach dem Dorf. Der Pfarrer stützte das armselige Weiblein, dem die Knie unter dem Leib hinwichen.

Immer wieder: „'n Tod wie 'n Vieh !“

Aber sie wurden noch einmal angehalten von einem neuen Schrecken. Am Hasselbacher Weg tauchten mit Peitschenknallen und lautem Hallo die Mäckeserwagen auf. Sie hatten die alte Zeit aufgekauft als brechliche Erdenware und führten sie eilig davon.

Gleichzeitig hielten die Träger und stellten die Bahre nieder. Es war, als sei es ihnen befohlen. Denn nun trat ein hageres Weibsbild herzu mit wirren, greisen Haarzotteln und war die Hauptmännin der Mäckeser, die wie eine Zigeunerherexe aussieht.

Ihr Knochengesicht mit der Vogelnase bückte sich über den Toten und drückte ihm die Augenlider herab. Und, als

müsse sie den schrecklichen Anblick zweimal schrecklicher haben, drückte sie dem Leichnam auf den Leib.

Mit der Hand kehrte Philipp Weidhaas das Wildweib zur Seite. Sie sprang auf den Weg, hob kichernd die beiden Arme, wiegte sich in den Hüften und machte Gebärden nach dem Erddorf, dabei sich auslassend: in der Erdkaut versaufe das Glück von Sonnwalt bis auf Kindskind.

Ehe die Männer zu sich kamen, hatte sie sich davon gemacht. Selbst Thomas Raab, dem doch sonst das Herrische im Blut liegt, wie allen Raabhütern, wechselte vor dem Heidenmensch und seiner Weissagung die Farbe.

3.

Seitlings an das Oberdorf grenzt ein Ödland, trägt obenauf Wacholder und Dornenist und heißt das Wüst. Dort sind die Brennöfen der Häfner bienenkorbartig ins Gebirg gemauert mit einem mannshohen stumpfigen Schornstein, der sich wie ein armseliger Däumling ausnimmt, verglichen mit seinem Riesenbruder von der Fabrik.

Es war dunkle Nacht. Wie ein schwarzer Traum kroch der Rauch in die Finsternis hinein, ab und zu durchschreckt von flatternder Feuerglut.

Schon immer hatte Philipp Weidhaas verlangt, den Erdhanjer einmal am Feuerofen aufzusuchen. Sicherlich war dort für seine Art die richtige Gelegenheit, mit ihm Zwiesprache zu halten. Besonders heute nach dem strengen Herrenwort. Philipp kam und blieb bei dem Anblick außen stehen. Mit einer langen Kutte aus Sackleinen und einer spitzen Haube angetan, sah der Erdhanjer aus wie ein Mönch. Andächtig hantierte er wie bei einer altertümlichen Feier. Er trug die Mummerei zum

Schutz gegen die beißende Glut und war allein vor dem roten Feuerloch. Das Feuer stellte sich vor ihm auf im roten Röcklein, machte Gebärden und warf sich, nachdem es sich eben steil aufgerichtet, mit Leidenschaft über die Holzscheite. Und die Schatten der Nacht gaben stummes Wiederwort hin und her.

Wieder war der Pfarrer zur Unzeit gekommen mit seinem weltlichen Anliegen und wartete noch ein wenig abseits. Der Erdhanjer hatte die Hände gefaltet.

Derweil kamen laute Stimmen und schwere Tritte. Philipp Weidhaas trat weiter ins Dunkel zurück. Auch der Erdhanjer erhob sich, um Spaltholz einzuwerfen, dass der Glutschein weit hinausprang und nach dem Schatten griff.

Die letzten Häfner von Sonnwalt kamen an und wollten über das Wort des langen Schornsteins reden, das im Dorf seinen Nachhall auf jeder Hausschwelle hatte und das, noch unterstrichen durch den Hexenspruch, im Aberglauben der Leute sich ausnahm wie ein Todesurteil der Erdbäckerei. So lautete jetzt das Wort des Herrn Vanderlyth: die Häfner seien verklagt als Blutmörder samt dem alten Handwerk, dem künftig sein freies Recht im Erdfeld verboten werden sollte.

Dagegen empörte sich die laute Unruhe der übrigen Häfner. Sogar der Lastenbächer Jörg konnte darob den langen Schornstein nicht loben. Er streckte sich, als wolle er den langen Schornstein sichtbar darstellen und hob warnend die kurze Tabakspfeife :

„Allweil ham mir 'n Feind, das is 'n Feind !“

Klätzlich sah er sich um. Neben ihm stand der Pimmels Kleine und hustete. Er rührte den Erdhanjer an, als suche er bei ihm Anhalt, denn er war des Erdhanjers Tochtermann. Wieder hustete er:

„Wer 'm Baum an die Erd geht, bringt 'n rechter gleich um mit der Axt!“

Aber der Erdhanjer schwieg. Für den Vater antwortete der Karl, der von den Soldaten zurück war und darum ein Wort ab und zu mitsprechen durfte unter verheirateten Leuten. Er wählte aus Vorsicht einen Spruch, der jedermanns Billigung im voraus finden mußte.

„Recht muß Recht bleibe!“ Auf das Recht hat der Herrgott die Welt gebaut. Und das älteste Recht in Sonnwalt war das Herrenrecht der Häfner an die weiße Erde.

Das Wort flößte den Männern sichtlich Mut ein: „Auf ewige Zeit,“ so stand geschrieben von dem Herrenrecht an die weiße Erde. Dagegen konnte auch der lange Schornstein nichts ausrichten.

Immer noch hatte der Erdhanjer geschwiegen und außer ihm noch einer, der auch dabei war und über dessen Herzukommen jeder sich gewundert hatte. Denn der schwarze Jörg war ein Einspänner und leutscheuer Dusterling.

Die Stimmen hatten jetzt die Kraft, sich zum Angriff zu erheben gegen ihren Widersacher, der ihnen die Schuld zuschob am Tod des Lottebines-Jungen.

Wieder krächzte der Lasterbächer: „Ihr Leut, wann der Tod kommt, is sein Zeit! Warum kam die fallend Sucht über den Jung, wie er den Pfad ging im Erdfeld? Warum hat's ihn nit gepackt, wie manchmal auf Weg und Äcker? Daß er aufstand danach und wußt von gar nichts? Darum ! 's war sein Zeit. Da is niemand zuhalte, wann der Tod will.“

Aber horch, aus dem Beifallsgemurmel hob sich ein Ton heraus und blieb obenauf ganz allein. War eine Stimme, als spräche sie mitten aus der Brust.

Es war der Erdhanjer. Wie war's mit seinem Lenchen gewesen, mit dem Kind, das im verlassenen Erdkump des schwarzen Jörg zu Schaden kam? So, wie jetzt im selben Loch der Lottebines-Jung versoff?

„Is hier niemand schüllig?“ fragte der Erdhanjer mit gehobenen Händen. „Mußt's auch wirklich sein von Gott?“

Die Frage war felsig hart. Denn mit ihr war die Gewohnheit vorgefordert, ob es nicht eine Heimsuchung Gottes wäre? War das Siechtum von Erdhanjers Kind und der Tod des Fallsüchtigen nicht der Finger Gottes, daß die Häfner ihre Freiheit im Erdfeld mißbraucht hatten?

Nun wollte der Pfarrer herzukommen und bekennen. „Ohne Schuld seid ihr nicht, und doch ist's der Wille Gottes.“

Da wurde ihm entgegen eine dunkle Gestalt in dem hellen Eingang des Brennofens sichtbar, stolperte in die Nacht und knirschte hörbar auf den Zähnen. Es war der schwarze Jörg, vor dem die Kinder auf der Gasse schreiend fortlaufen.

Philipp Weidhaas meinte, das Funkeln seiner Augen gewahr zu werden, und daß dieser ein verzweifelter Mann sei. Als der Jörg seiner ansichtig wurde, ging er auf ihn zu mit geballten Fäusten.

Stumm sahen sie sich Auge m Auge . . . Und der Schwarze Jörg, der den Pfarrer erkannte, zerklirrte seine Pfeife auf dem Stein und stürzte davon.

Nun wollte Weidhaas nicht länger am Brennofen verweilen als Lauscher und lieber den Flüchtling einholen. Hinter den Zäunen und Hecken ging er her im Dunkeln bis nach den Zwetschengärten vorm Dorf und sah den Schatten des schwarzen Jörg gegen den Wald enteilen. Und die Sterne standen unbeweglich an den Toren der Nacht und warteten.

Dann kam Philipp nach dem Dorf zurück, und der Lasterbach rauschte unter der Brücke fort. Und rauschte durch das Dunkel der Nacht und mitten durch des Pfarrers Brust. Und wie er zuhörte, klopfte unablässig sein Herz, und vom Erdfeld her klimperte immer derselbe Unkenton aus den Wasserlöchern. Schwarz stand der Zinswald und brauste.

Die ganze Heimat der Heide war versammelt und war voller Sicherheit wie der Mensch voller Unruhe.

Philipp Weidhaas, was willst du? Willst dich in den Streit der Leute auf der Gasse mengen? Du sollst ein Pfarrer sein und im Kirchenhaus geruhig auf deinem Platz stehen mit dem festen, heiligen Wort. Sollst auf den Gassen Zurückhaltung üben und nicht Partei halten für die Häfner oder wider den langen Schornstein. Bleibe bei deiner Predigt. Was geht dich der Weltspektakel an! Vergiß nicht:

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“

Laut hat der einsame Mann gestöhnt.

Wenn er's aber nicht lassen kann und das Herz es nicht leidet abseits zu stehen im Kampf zweier Welten? -

Philipp ist geflüchtet vor den Stimmen, die hinter ihm waren, als wollten sie ihn greifen. Von solchem dunklen Weg dann ins Haus kommen, die Klingel bei der Türe anhalten, daß sie nicht schrillt; auf den Strümpfen ins Schlafzimmer schleichen zu Traute und dem Moldröffchen und lauschen . . .

Das ist eine andere, umfriedete Welt, Philipp Weidhaas, und grüßt mit stillen Atemzügen. Sie fragt nicht, was da werden will im Erdbäckerland und ruht an einem Vater- und Mutterherzen.

Gut, daß Traute nichts ahnt, sie darf nichts wissen, wie schwer ihr störriger Liebster trägt. -

Trotz des scharfen Herrenwortes wider die Häfner, das auch als eine Absage des langen Schornsteins gegen das alte Erddorf gelten mußte, holten Doktor Karst und Frau Lilly die Pfarrersleute zu einem Spaziergang ab.

Sie wollten im Freien Kaffee kochen, oben auf der Heide bei der Struht, und gedachten einmal sorglos zu sein. Philipp Weidhaas erwog, ob er Mann zu Mann beredete, was er vor Traute verschloß.

Karsts hatten keine Kinder. Darum belegte Frau Lilly Pfarrers Moldröffchen mit Beschlag und ließ die schwarze Unrast nicht aus den Händen, soweit es ihrer Rundlichkeit gelang, sie zu haschen.

Aber Karst sagte, er entbehre es nicht, keine Kinder zu haben. Er war wie immer voll bereitwilliger Offenheit. Er bot dem wortkargen Bauer Philipp Weidhaas sein Inneres gleichsam als Gastzimmer an. Dabei war er ein weitgereister, weltkundiger Mann, der wußte, was er tat, und sein Ziel fest im Auge behielt. Aber sein sorgloses Sichgehenlassen entsprang seinem natürlichen Kraftgefühl.

Gestern hatte Vanderlyth Karsts einen schönen Abend verdorben. Und wie Frau Lilly behauptete, war niemand schuld daran, als ihr großer Dummerich, der sich den grätigen Herrn zur Erdbeerbowle einlud.

Dabei hatte es Frau Lilly so schon vorgehabt. Sie wollten es sich gemütlich machen. Er sollte sein Böwchen haben, und sie sang ihm sein Lieblingslied : „Herr Heinrich sitzt am Vogelherd gar froh und wohlgemut.“

Solch ein Dummerich! Das nicht zu schätzen. Sie kniff ihn in den Arm.

„Weiter, Puttchen!“ rief Karst belustigt. „Vanderlyth war aber galant und trank auf das Wohl der Heiderose !“

„Puh !“ entsetzte sich Frau Lilly und lief nach dem Kind.

Aber es war in der Tat übel gewesen mit Vanderlyth. Er hatte diesmal einen Gerechtigkeitsbazillus im Leib und wurde schlecht behandelt von aller Welt. Seine Fabrik mußte sich chikanieren lassen von sämtlichen neuen Gesetzen. Er mußte nach dem Berggesetz die Tonerde vorschriftsmäßig abbauen, und die Dreckhäfner waren Freiherren im Erdfeld.

Der lange Schornstein war sichtlich entrüstet.

Und daß Karst dabei gemütsruhig seine Zigarre weiter rauchte und sich seine Bowle schmecken ließ, stachelte Vanderlyths Empörung noch höher.

„Herr Vanderlyth ! Was kümmern uns die drei Erdbäcker?“

„Oho!“ Da lag fahrlässige Tötung vor, eiferte der Herr Staatsanwalt Vanderlyth. Sein Direktor sollte die Häfner wegen des gestrigen Unglücksfalls verklagen.

Aber das hatte Karst kaltblütig abgelehnt.

„Ja, das tatest du,“ bestätigte Puttchen. „Aber dann funkelten Vanderlyths Augen katzen grün, und er verlangte, dem Bürgermeister sollte wieder Geld gegeben werden, damit der die Anzeige anbringe.“

„So?“ brummte Karst und zog die Augenbrauen hoch. Puttchen brauchte nicht gerade aus der Schule zu schwatzen, und alles mußte Hochwürden auch nicht wissen.

„Freilich!“ beharrte Frau Lilly: „Der Bürgermeister hat schon einmal dreihundert Mark bekommen.“

„Nun ja,“ lenkte Karst ein. „Das war eine Gratifikation für geleistete Mehrarbeit, die er durch das Werk hat.“

„Aber du sagtest selber zu Vanderlyth, als er seine Brieftasche hervorzog: „Das ist ihr Ressort, mein Herr!“

Philipp sah erschrocken zu den knorrigen Bäumen auf. Thomas Raab, der Dorfbürgermeister, war aus altansässigem Bauerngeschlecht von der Raabhütte. Er nahm Geldgeschenke?

Philipp wurde es heiß: wer hätte das gedacht von einem Raabhütter?

Auch Doktor Karst war von Puttchens harmloser Aufrichtigkeit peinlich berührt. Sie schritten schweigend weiter im Wald und stiegen über Steine und Wurzelwerk bergan. Die Wurzeln schienen dem Pfarrer nach den Füßen zu greifen wie eine gekrallte Hand, und verdeutlichten, was das hieß: Thomas Raab hat Geld angenommen! Dreihundert Mark sind selbst für den Raabhütter kein Trinkgeld, sondern eine schwere Versuchung. Es wird ihm nicht leicht werden, künftig einen steifen Nacken zu machen gegen den langen Schornstein, wenn er das Wohl der Gemeinde verlangt.

Aber davon zu sprechen, war jetzt nicht die Zeit. Philipp fragte: Ob Vanderlyth wohl sein scharfes Wort wahr mache gegen die Häfner?

Die Männer hielten im Anstieg ein und schauten sich nach dem Dorf um, das durch die Fabrik und den Schornsteinriesen schier verdeckt wurde, und sahen nach den blauen Bergen im Hinterland mit ihren festen, kühnen Linien.

Doktor Kast antwortete dem Pfarrer: „Ich bin doch der verantwortliche Leiter des Werks, und von mir aus wird ihren Hafnern kein Haar gekrümmt. Mögen sie in ihren Erdlöchern buddeln! Und Vanderlyth? Nehmen Sie ihn nicht so ernst. Er ist gar nicht gesund genug, um etwas ernsthaft zu wollen; ist einstweilen ganz von dem Befund seines Taschentuchs abhängig. Heute morgen war's blutig, und gleich ging sein Inhaber samt dem Hund Schopp zur Tür hinaus.“

Mitleid mußten gesunde Leute mit Vanderlyth haben, nicht Angst vor ihm.

Nichts als seinen Hund hatte er, keinen Verwandten und keinen Menschen. Wer sollte sonst mit ihm gehen?

Ein goldener Falter taumelte über den Weg.

Mit dem gnädigen Herrn hatte ganz Sonnwalt sich mit Haut und Haar vertauschen wollen und hatte gemeint, aller Mühsal ledig zu sein und jeden Tag Feiertag zu haben?

Inzwischen rückte die steinerne Struht den Wanderern vor die Augen. Das Felsbild mit dem starren und doch zu Zeiten seltsam belebten Ernst stellte sich vor den lichten Himmel. Das war das älteste, sagemumwobene Wahrzeichen von Sonnwalt. Wer von den Erddörflern abends an der Struht vorbei mußte, fürchtete, der Waldfrau zu begegnen, und hörte Rufe hinter sich, daß ihm die Füße von selbst ins Laufen kamen nach seiner Hütte.

Nun winkte dort oben hinter der Struht eine lachende Welt. Die Sonne hatte sich mitten auf der Hohen Heide niedergelas-

sen und ihr seidiges Gesträhle vom Haupt gelöst, um alle ihre Kinder darin einzufangen.

Wenn sie's vermöchte, auch den Menschen!

Neben der Struht stand noch die äußerste Vorwacht des Zinswaldes, hundertjährige Veteranen, die vom Keimling an im steten Kampf mit den Gewalten aufwuchsen. Sie hielten ihr bewegtes, grünes Blätterdach mit verschränkten Armen über das schweigende Felsbild und lächelten selbstvergessen nach der schrankenlosen grünen Heide. - Die alte Welt war beisammen.

Die Menschen waren zu Gast. Hier wollten sie bleiben und den Werktag hinter sich lassen; wollten aus dem Waldes düster Reisig holen und Feuer anmachen; gerade so sorgenfrei wie die Mäckeser, deren letzte Feuerstelle zwischen dem schwarzen Gestein noch sichtbar war.

Alle wurden voller Eifer. Es hat doch etwas ansteckendes, das Zigeunerdasein, für Leute, die lebenslang im Feierschritt als Vorbild hinwandeln sollen vor aller Augen.

Als das Feuer prasselte, meinten sie, es sei ein fröhlicheres und freieres Feuer als im eingesperrten Herdloch, und sein Rauch war blitzblau. Auch das Brot war schmackhafter, und die Eßlust blitzte aus den Zähnen. Moldruffchen wollte gar nicht satt werden.

Nun fing Traute an in ihrer besinnlichen Art und sprach aus, was alle beglückte. Eben hatte ihre weiße Gestalt auf der dunklen Felskuppe gestanden und sehnsüchtig die Arme ausgebreitet.

Traute war ein Stadtkind und behauptete trotzdem, wo die Menschen so dicht gedrängt zusammen wohnten in den steinernen Gassen, verlören sie sich selber und gingen leicht irr. Aber in der Heide führe den Menschen der erste Schritt zu sich selber zurück. In der unentweihten starken Natur werde dem Menschen allenthalben geholfen, sich selber wiederzufinden. Wer sich nicht seines kleinlichen Wesens schäme vor den

großen, freien Linien der Heide, den könnte Traute nicht begreifen. Sie schaute forschend in Karsts Gesicht.

Karst hätte ihr freudig zugestimmt. Weil er aber sich gerne mit der Sonnwalter Pfarrfrau stritt und sie dadurch zu gesteigerter Lebhaftigkeit veranlaßte, widersprach er ihr.

„Gemach, Frau Pastorin! Diese Dame Natur kennen wir auch ein wenig. Sie kann recht grausam und heimtückisch sein. Wie viele Mordgeschichten mag Frau Natur jetzt eben in dieser gemütlichen Kaffeestunde verüben? Sehen Sie mal her.“

Er wies etwas in seiner hohlen Hand vor, das ausgestoßene Gewöll eines Raubvogels. „Wieviel Leben“, fuhr Karst fort, „hat der Bussard, dem ich diesen Mahlzeitsüberrest zuschätze, wohl verspeist an einem einzigen Vormittag?“

Traute sah ihn erschrocken an.

Der große Starke lächelte befriedigt: „Wenn Mutterchen Natur allein gegen uns Ehemiker ungemütlich wäre, wär’s ihr nicht zu verübeln. Wir haben sie böß belauert und in ihren eigenen Schicksalsfäden gefangen. Es war nicht nett von uns, was wir für heimliche Herrlichkeiten ihr allein aus der harmlosen schwarzen Pechblende herausholten; all die wundervollen Farben, in denen Puttchen so gern prangt. Sehen Sie diese erdbeerfarbene Bluse an! Wir haben sie aus dem schmierigen schwarzen Dreck stibitzt. Aber, weh uns, wenn wir nicht acht passen über unsern Töpfen. Sie wirft uns den ganzen Kram lichterloh in die Augen. Das tut die Dame höllisch gern.“

So zankten die zwei hin und wieder. Traute wusste doch, was ihr die Natur gab ! Das konnte ihr kein gelehrter Herr abstreiten. Zuletzt aber rief sie ihren Mann um Hilfe an. Der sollte ihr recht geben.

Eben heulte die Fabrikpfeife über die Heide.

„Herr Doktor, hören Sie“, sagte Weidhaas in einer Zuversicht, die ihn neu erfüllte in dieser Stunde, „wie sich das große Maul Ihrer Fabrik mit seiner gellen Stimme tot läuft auf der Hohen Heide.“

Alle lauschten, wie der Ton kleinlaut und immer leiser sich verlor und wie die unbegrenzte Stille wieder ihr Reich einnahm und den fremden Gewaltston, der gleich einem Stein in sie hineingeworfen war, ausglättete mit leisen Wellen.

Weidhaas spürte seine Heimat nah, daß er triumphierend fortfuhr: „Und wenn erst die starken Winde kommen, die alten Fuhrleute mit den Wolkenwagen und über Erdbäckerland hinrollen und stoßen, dann verstummt jedes Widerwort von selbst.“

Die Heimat wollte sie alle an ihre Brust nehmen und sie stark machen gegen jeden Zweifel.

Dessen wollte sich auch Karst freuen. Er sagte es freudig zu, und in seiner Gastgeberfreude, die ihm so wohl zu Gesicht stand, entkorkte er eine Flasche „Winkler Hasensprung“.

Nun waren sie Kinder und redeten zu einander mit hellen Augen. Wo war der zornige Herr des langen Schornsteins und sein Drohwort gegen die Hafner? Die Gläser klangen und kicherten wie Glück. Und der Sonnentag breitete seine bunten Flügel über Erdbäckerland bis zu den blauen Hinterlandsbergen.

Traute hatte nun doch recht, daß alle Menschen gut sein müßten in solcher Umgebung. Moldruffchen fing an, mit leeren Bucheckerhülsen zu werfen, und alsbald warfen sich alle untereinander, begierig zu treffen. Aber die Männer warfen die Frauen und die Frauen die Männer.

Und jetzt traf Traute beinahe eins von Karsts kostbaren Gläsern. Da richtete Karst sich erschrocken auf und versteckte sein Glas hinter einem Stein.

Aber Puttchen war auf einmal voller Eifer, ihres Mannes Glas zu treffen.

Daß jeder es wußte, ihr Mann hatte eine heimliche Liebenschaft, behauptete sie, eine Glasliebhaberei. Oh, was konnte er seinen Kristallschatz anhimmeln, und niemand, selbst Puttchen nicht, durfte an den Schrank.

Das war doch nicht recht? Frau Lilly ballte die Fäuste. „Ihr solltet ihn sehen, wie zärtlich er mit den gebrechlichen Dingen umgeht ! Aus der Hand schlagen möchte ich ihm seine Glas-herrlichkeit ! Zuweilen denke ich, all seine ritterliche Rück-sichtnahme gegen seine Frau ist auch eine Glasliebhaberei.“

Sie lachten dazu, als Karst sich mit dem breiten Rücken vor seine Gläser legte und Puttchens Angriffen einen runden Wall darbot. „Puttchen, so zerbrechlich wie mein gläserner Schatz bist du wirklich nicht!“

Und der Sonntag summt stundenlang unbeküm-mert vor sich hin.

Auf dem Heimweg aber flog vor ihnen ein Eichelhäher auf, den die Sonnwalter Herrnvogel heißen. Und bereits mußte Weidhaas bei dem mißtönenden Geschrei an Vanderlyth denken, und wie Thomas Raab dazu kam, Geld anzunehmen?

Nun stand wieder der lange Schornstein in allen Gassen. Und der Pfarrer hatte versäumt, sich mit Karst auszusprechen.

Daheim sagte Traute unvermittelt in ihres Mannes Stube, und doch so, daß Weidhaas sofort den Zusammenhang fand:

„Es wäre doch gut, wenn Karsts Kinder hätten.“

„Wegen der Glasliebhaberei?“

Ja, und sie liebe sich von ihrem Manne auch nicht Puttchen heißen, setzte sie hinzu und biß sich trotzig auf die roten Lippen.

Sie wollte ernst genommen werden als Mensch. –

4.

Andern Tags tat sich das Grab auf für den Lottebines-Jung und nahm ihn hinab. Bei dem Begräbnis stand eine dichte, schwar-

ze Menschenmauer um die Grube. Der Erdhanjer richtete das bleiche Gesicht himmelan, und das Rattern und Fauchen der Fabrik lief mit tausend Leben herüber. So laut der Pfarrer seine Stimme hob, redete es ihm darein, wenn er Atem holte:

„Ich will Ordnung schaffen im Erdfeld.“ –

Es kam aber alles anders.

Die Sonnwalter hatten sich umgewandt vom Begräbnis, und bei der Lotebine ein Schälchen Kaffee getrunken, dazu alle ihr Teil beigesteuert hatten. Dann hatten sie gesagt, als ob es ihnen von ungefähr gemeinsam einfalle: es sei Zeit zum Heumachen!

Das war auch eine Antwort gegen das Herrenwort im Erdfeld und besagte, daß einstweilen die alte Zeit noch ihr Recht verlange wie zu den Vätertagen.

Gleich wußten alle einmütig, was sie zu tun hatten. Und waren geschäftig in der alten Welt von Anfang.

Meister Hämmerlein klopfte Stahl auf Stahl bis tief in die Nacht, die Sensen zu dengeln. Und bei dem fallenden Frühtau rückten die Sonnwalter mit dem blitzenden Eisen auf der Schulter aus und gingen bis an den Leib in den grünen Wuchs der Wiesen hinein.

Leibhaftig war's zu sehen, wie tief sie darin steckten. Sie mußten es alle im Gemüt spüren. Heuduft schwamm im Wind auf das Dorf zu, und alle Naslöcher atmeten die alte Zeit ein, die keine Fremde, sondern nur eine einheitliche Heimat wußte unter der steinernen Struht. Die Sonne äugte rund um Erdbäckerland. Es geschah von allen ledigen Händen, was immer geschah.

Wurde von dem gemeinsamen Schwung der Arme nicht auch der lange Schornstein umgesichelt?

Da kam in der zweiten Woche von der Struht her die Übergewalt in den Lüften und war gesonnen, eine Faust zu ballen gegen den hoffärtigen Fremdling. Es glich einer Kriegserklärung.

Schon um die fünfte Mittagstunde war die Sonne im fahlen Nebel verglommen. Dunstige Schwere steckte allem Leben in den Gliedern. Es zog ein trächtiges Wetter herauf. Hinter dem hinterhältigen Dunst regte sich mit Gewalt und fing Widerstreit an mit einem Unsichtbaren. Breitmäulig murrte der Donner.

Ob das Heu trocken einkam? dachten die Sonnwalter.

Heute hat selbst der Erdhanjer keine versonnenen Augen und sieht, was vor Händen ist. Er hat die Geißel über den Kühen, daß die Bretter im Wagen hüpfen über den holprigen Weg ins Feld.

Hei, wer schlägt so hart mit der Faust vom Himmel bis auf die Erde? Taumelnd rafft sich ein Wind auf hinter den Heukegeln. Die Tannen der Stauershecke legen sich erschrocken zurück, so hat der Wind sie angerannt. Er bauscht den Weibern die Röcke und überschüttet die Heuer mit Halmen.

Hei, wie der feuerzackige Rechen aus dem Gewölk hervorzuckt und mithilft beim Heuen! Der Mensch soll nach den Dächern laufen wie der Fuchs nach dem Bau!

Gewalt kommt über Erdbäckerland, die über allen Gewalten ist.

Nein, laut singen möchte Philipp Weidhaas, so herrlich ist's. Auch der Pfarrer hat sich heute einen Rechen errafft, er ist mitten dabei und holt sich heut einen nassen Buckel. Über der Struht bauen ungeheure Hände eine Burg aus basaltnen Blöcken. Etliche davon, die den schaffenden Händen entrollen, krachen zu Boden, daß die Erde zittert wie ein Tier.

Aber der Mensch fragt nicht und schaut nicht um. Raffen, aufgabeln ! Oben auf dem Heuberg sitzt der Erdhanjer und nimmt ab.

Hei, ihr Sonnwalter, und wenn die Welt untergeht, das Heu soll trocken in die Scheuer kommen ! Nun den Wiesenbaum quer über den Heuwagen! Erdhanjers junge Mannschaft hängt und zerrt am Seil und Weidhaas verseilt den Ouerbaum.

Hach, das war ein Wetterschlag ! Nun platschen auch die ersten kalten Tropfen. Es ist zu spät? Wilde Angst schrickt über alles hin, was aus dem Erdboden hervor sich in die schwanke Luft wagt. Im Zwetschenhain schlagen die jungen Bäume die Zweige über sich wie die flüchtenden Weiber die Röcke. Was schwebt da heran mit schleifenden Gewändern?

Höher als zum Saum des Gewandes sieht niemand. Was darüber ist, ist zu mächtig.

Die Tiere brauchen keine Geißel mehr; sie wissen schon Bescheid und haben die Hörner tief am Jochholz und die Schwänze steil in der Luft. Das Erddorf schaut herüber, kalkweiß, und seine Balken sind schwarze Sorgenfalten.

Die Struht und der lange Schornstein und der Zinswald sind zugedeckt und verschwunden.

Ob es dem Menschen noch einmal gelingt? - Rollende, stoßende und krachende Wucht ! Der Regen klatscht. Dazwischen das Rennen und Keuchen von Mensch und Tier. Gleich ist das Dorf erreicht.

Es ist noch einmal geglückt . . . Und das Wetter wirft brüllend die Scheunentore zu. -

Da falteten sich in Erdhanjers Stube die schweißigen Hände am Bett des Kindes und lauschten ehrfürchtig dem Donnerwort der zeitlosen Gewalt.

Andern Tages hatte der lange Schornstein keine Stimme mehr. Das Großmaul schwieg, das täglich dem ganzen Erdbäckerland befahl durch alle Gassen und bis in den Zinswald. Der Schrecken in den Lüften hatte die Gewaltstimme überschrien.

Am Morgen kam die tauklare Frühe mit kindlichem Staunen von der Struht herab und wußte nicht, was gestern geschehen war. Auch in den hüpfenden Wassern des Lasterbachs war kein Nachdenken an das Unwetter. Hell jauchzend, voller Leben kamen die Wellen gesprungen von Stein über Stein.

In der Nacht aber hatte der Lasterbach sich aus seinem Bette gereckt und schäumte über den Fabrikgraben und reckte sich höher . . . Bis in die Maschinenhalle war das Wasser gedrun- gen, trotz aller Anstrengungen der Fabrikleute.

Vanderlyth aber war außer sich gewesen. In dem Wetter hatte das Männlein bloßköpfig ohne den hohen Seidenhut die Fäuste geballt in ohnmächtiger Wut und sich heiser geschrien. Was war da zu schreien?

„Wie ein kleiner eigensinniger Junge“, sagte Doktor Karst zu Philipp Weidhaas. „Wenn der Ihren alten abscheulichen Wetterfuhrmann von der Struht hätte packen können! Vanderlyth ist verhöhnt vor ganz Erdbäckerland!“

In hohen Stiefeln wie ein Feldsoldat war Karst ins Pfarr- haus gekommen, warf sich in einen Stuhl und wollte einen Augenblick einem vernünftigen Menschen ins Gesicht sehen. Er mußte sich aussprechen.

Der gnädige Herr hatte nämlich an dem Ärger in der nas- sen Fabrik noch nicht genug gehabt. Er wollte sich auch die Erdkaut besehen. Die war eine Riesenschüssel voller Milch- suppe bis an den Rand.

Der wasserscheue Hund Schopp war klüger, er blieb in ehrerbietiger Entfernung und kratzte sich: Prost Mahlzeit!

„Ja, Herr Vanderlyth“, erzählte der Große. „Die Fabrik muß kanalisiert werden, wie ich's schon lange mir vorzuschla- gen erlaubte. Und in der Erdkaut wird's auch nicht ohne einen Entwässerungstollen abgehen.“

Vanderlyth hatte nicht geantwortet, sondern geschnauzt, warum so wenig Leute an den Pumpen seien ? Nun hatten gar nicht mehr Platz an den Pumpenschwengeln. Die Hälfte der Leute stand ohnedies als Ablösung umher. Das sah doch jeder? Als aber der sommersprossige Aufseher in seiner Höllenangst mit Schnellzugsgeschwindigkeit heranfuhr und antwortete: Die andern seien beurlaubt, um nach ihren Äckern und Wiesen zu schauen? . . .

Da kicherte Vanderlyth vor Wut und schrie: „Wer morgen fehlt, wird entlassen!“ Und Karst hatte Streit bekommen mit „dem kleinen Giftmichel“. Einstweilen war er noch der Fabrikleiter und hatte zu befehlen.

Alle Arbeiter aber hatten unablässig an den Pumpen gedient, und das weiße Wasser gurgelte und spritzte: Jawohl, gnädiger Herr !

Über dem kamen Traute und Moldruffchen in die Stube und Moldruffchen kletterte dem Onkel auf die Knie. –

Der Himmel war von dem großen Besen blitzblank gefegt. Aber dem Erddorf lag nun das zweite Gewaltwort des langen Schornsteins zur Begutachtung vor: „Wer morgen fehlt, ist entlassen !“ Dies Wort galt all denen, die am Lohntag mit der offenen Hand nach der Schreibstube der Erdkautvilla gingen; den ehemaligen Häfnern und Tongravern.

Seither hatte es Karst als guten Grund gelten lassen zum Urlaub, daß einer seine Äcker bestellen wolle. Es waren ansässige Leute, dachte er, die mit dem Werk verwachsen, einen guten Stamm Arbeiter bilden, und Vater und Sohn nach der Fabrik schicken.

Das sollte nun anders werden. Die Tongräber sollten nachdenklich vor ihrem Häuschen die leeren Häfnergerüste anschauen, auf denen die Hühner hockten oder die Wäsche trocknete. Sie sollten überlegen, ob sie es nicht zu eilig gehabt hätten, dem alten Handwerk zu entlaufen?

Selbst ihre Wortführer, Röpels Karl und Fittgers Anton, duckten die Köpfe zwischen die Schultern und schwiegen.

Einen Nachhall hatte das neue Drohwort zuerst bei den Unbeteiligten, den Bauern und Häfnern.

Die Bauern hatten sich schon längst über die Tongräber ärgern müssen, weil die mit ihrem Sackgeld geklimpert und gehöhnt hatten: Sie tauschten nicht mit den Bauern. Das Grabscheit sei ihnen lieber als die Mistgabel. Das vergaßen die Bauern nicht.

Der Dotzekarl mußte es mit anhören und leiden, dass ihm die Gaststube alle Tage von einem neuen Streit rauchig wurde.

Zuerst hatte im Wirtshaus der Kräuterjakob seine Maultasche ausgeleert: Wer Geld habe, zähle zu den Herrenleuten. - Am Geld lag's, nicht an dem Menschen. Und wer kein Geld hatte, war ein Lump.

Der Kräuterjakob hatte bald viele Kumpanen im Dorf, wenn der lange Schornstein verbot, daß sein Herrendienst zurückstehe vor dem Land und seinem Willen.

Darauf stellte der Großjohann mit der viereckigen Faust das Schnapsgläschen hin: „Wann der Herr sagt ‚tue das‘ zum Knecht, dann tut er's. So steht's in der Bibel.“ Die Tongräber hatten die Freiheit verkauft und waren Knechte geworden.

Wer aber ein Dienstmann war, mußte seinem Herrn gehorchen. Auch Doktor Karst war ein Dienstmann und mußte sich sein Brot erhalten. Warum? Weil Essen das oberste Gebot beim Menschen ist.

Der Großjohann gehorchte nur dem Land und somit dem Herrgott und ließ die Kappe auf dem Kopf sitzen, wohin er kam. Das Geldgeklimper in der Tasche gab sich aus, aber das Land nicht.

Eine andere Dorfmeinung hielt der Lasterbächer Jörg als Häfner feil. Weil die Tongräber und vormaligen Häfnermeister mit dem Lottebines-Jung die ganze Erdbäckerei von Sonnwalt begraben sehen wollten, spöttelte er jetzt: Es gehe immer umschichtig auf der Welt, damit jeder sein Wehteil bekomme. Wer den Nachbar zum Kirchhof hinbringe, bestelle sich leicht den Platz nebenan.

Was aber die Häfner selber anging? Die fürchteten vorab den langen Schornstein nicht mehr so übermäßig. Wenn der große Hund einen neuen Zorn hatte, vergaß er den alten. Außerdem hatte er genug mit sich selber zu tun. So lang er war, konnte er wie ein Milchkind nicht einmal ein trocken Lager unter sich behalten.

Im Gewitter war erschienen, wer der Stärkste sei im Erdbäckerland.

Wo blieben die Bauern mit ihrem Wehteil? Sollten sie leer ausgehen?

Alle Leiber in Sonnwalt waren wieder taktmäßig im Gang und schwitzten sich alle neunundneunzig Krankheiten durch die Haut.

Als die gleißende Herrnkutsche wieder einmal vorstob, glotzten die leeren Fenster. Nur da und dort lungerte ein Greiskopf auf der Schwelle.

Aus der Tonkutsche entstiegen Sachverständige, wandelten rund um die Fabrik herum, begutachteten die nasse Kälberweide und steckten murrend die Köpfe zusammen: Wie dem Lasterbach, der seinen Namen mit Recht trug, ein neuer Weg schulmeisterlich anzugewöhnen sei?

Und verließen wieder das Erddorf im flüchtenden Wagen. Spät abends noch mußte der Schmiedhenner beide Pferde beschlagen. So scharf war der Kutscher Friedrich gefahren. Aber das bedeutete nichts.

Viel mehr besagte es, daß der mannsstarke Dr. Karst abends mit dem dünnen Spazierstöckchen am Pfarrhaus unter Trautes Geranienfenster hin- und herfuchtelte und halb ärgerlich, halb schadenfroh von Vanderlyths neuer Torheit anfang.

„So sind wir nun einmal. Wir trauen keinem Menschen, müssen immer einen gegen den andern ausspielen und tüchtig berappen, um hinterher zu erfahren, was uns gratis und franko von den eigenen Leuten gesagt wurde. Nun wird vielleicht kanalisiert. Jedenfalls aber muß uns die Gemeinde erst den Viehtrieb abgeben.“

„Was?“ Weidhaas fuhr mit halbem Leib aus dem Fenster. „Der Viehtrieb ist des Bauern rechte Hand!“

„Ach, sind Sie komisch? Was geht das Vanderlyth an, was die verehrliche Rinderstraße für die gehörnten und ungehörnten Mitbürger bedeutet? Er will ihn haben, das ist doch genug!“

Karst schlug mit dem Stöckchen auf seine Waden und ging. Und der Pfarrer lief an den Wänden seiner Stube entlang.

Den Viehtrieb hergeben? Das wurde nun das dritte Herrnwort, das über Sonnwalt gewitterte und galt den Bauern.

Jetzt stand der lange Schornstein leibhaftig vor jedermanns Tür als Gewaltiger. –

Schau, geht nicht unter Mittag die kleine Gestalt mit dem hohen Seidenhut durch das Dorf samt dem Hund Schopp? Am Gemeindehaus ist die Tür verschlossen. Thomas Raab regiert jetzt mit Sense und Rechen und lässt die Feder rosten.

Weiter nach der Raabhütte zu geleitet die Sonne den Herrnhut, bis über die Schwelle, wo die Sonne sich gleißend davorlegt. Nun steht drinnen der neue Herr vor dem zweistöckigen Bauern und streckt die Kinderhand aus: „Gib mir den Viehtrieb.“

Nein, er streckt die Millionenhand aus und greift das ganze Dorf!

Die Raabhütte aber ist das älteste Heimathaus im Erddorf, liegt allein von der Straße zurück im Geviert von Stallung, Scheunen und Wohnhaus. Im Hof plätschert ein ursprünglicher Laufbrunnen, dessen Quelle entspringt auf eigenem Raabhütter Grund und Boden. Das ist das Mehr, das die Raabhütter allen voraus haben, sie trinken ihr eigenes Wasser, zu dem kein Nachbar eine Gerechtsame hat. Die andern Laufbrunnen werden vom Grubenwasser der Braunkohlengrube Wohlfahrt gespeist.

In der Raabhütte, soll man meinen, lässt sich die böse neue Zeit geduldig abwarten, bis von selbst ihr und dem Winter der Beißzahn brüchig wird. Herrenbewusstsein ist auf der Raabhütte daheim, und immer wurde dort gesprochen, was rechtens sei im Erdbäckerland.

Dazu steht im Türbalken der Hausspruch von alters:

„Alle meine Hasser
seind wie Regenwasser,
was vom Dach mir rann.
Weil ist Gott mein Helfersmann.“

Das ist der Raabhütter trotz, so echt und erdgewachsen wie die Eichenbalken.

So gleißt die Sonne zuversichtlich auf der Raabhütter Schwelle, während drinnen das Herrenmännlein die Hand ausstreckt nach Thomas Raabs Bauernhand : Gib mir den Viehtrieb, du sollst dafür wieder Geld nehmen.

Die Sonne brennt heiß. Es wird ein Tag im heißen Brand.

Thomas Raab! Selbst die Hühner gackern vor der Schwelle: Der Mann im Haus soll nur bedenken, was das heißt: Die Raabhütte hat drin in der langen Stube einen Eichstamm als tragende Säule. Darauf ruht die Hauslast. Und in dem Stamm ist eine tiefe Kerbe, gehauen von einer Axt, die vor hundert und mehr Jahren aus einer Franzosenfaust flog; flog gegen den damaligen Raabhütter in seiner eigenen Hausung. Und flog ihm am Kopf vorbei haarscharf, weil der Raabhütter für seine Gemeinde einstand und Treue hielt.

Ottomar Raab hieß der Altvater und war Schultheiß. Im Jahre 1796 kamen die Franzosen und fraßen die Hohe Heide kahl wie die Heuschrecken und rafften den Wohlstand bis auf den letzten Brosamen über die Schwelle und aufs Pferd. Sie brannten auch den Teil von Sonnwalt ab, der über dem Bach liegt, und nachdem er neu erbaut war, heute noch Kleinfrankreich heißt. Damals banden die Freiheitsmänner den Schultheiß mit ihrer Revolutionsschärpe fest an die Säule. Entweder sollte er des Todes sein, oder die Heimlichkeit des Ortes mit seinem Mund verraten, wo die Gemeindekasse vergraben lag.

Die Enkel haben es von den Altvätern gehört. Wie Simson unter den Philistern stand Ottomar Raab am Tragbalken seines Hauses und zuckte mit keiner Wimper und schüttelte nur den Kopf. Durch ihn kam die Gemeinde nicht an den Bettelstab.

Da krachte die blitzende Art ihm am Kopf vorbei in den Stamm, daß sie dem Raabhütter an der Schläfe das lange Haar samt der Haut abschor. - Und neben ihm an der Erde schrie sein Weib.

Da geschah es, daß in der äußersten Not ein Reiter in den Hof sprengte, ein Revolutionsoffizier. Der räumte mit dem blanken Schwert die Stube aus und den Ottomar Raab nannte er auf deutsch einen Ehrenmann.

Solch eine Kerbe im Holz muß doch der Enkel spüren ! Es ist ihm anzuraten, daß er die Kerbe im Auge behält! Sonst müßte man sie ihm vor die Augen bringen und mit dem Finger darüber fahren. -

Was in der langen Stube abgeredet worden ist unter vier Augen, hat niemand vernommen. Niemand weiß etwas, warum Vanderlyth heute solch einen unzeitigen Besuch gemacht hat auf der Raabhütte. Fragt auch keiner den Bürgermeister um Bescheid. Thomas Raab heißt schon immer in der Gemeinde der Strackhärlige, nicht nur um seiner starren Haare willen.

Er hat seinen Herrenbesuch hinterher auf die Schwelle geleitet, unter dem Türbalken gestanden und die Hand gegen die Sonne erhoben zum Schutz der Augen.

Aber, wie er danach über die Straße ging, hatte er die Stirne in den Wolken und begehrte selbst seines Pfarrers am Gartenzaun nicht ansichtig zu werden.

In der Woche klapperte von früh bis spät das Hü und Hott durch die Gassen, fuhr leer aus und kam schwerfällig mit hochbeladenem Heuwagen wieder heim.

Es wurde Samstag abend, der Sonntag läutete ein und verkündete vom dicken Kirchturm, der breit wie eine Festung war, allen Sonnwaltern als Wohltat, sie sollten sich einmal ausschla-

fen. Denn in der Woche hatten sie nur so lange geruht, als der Kittel an der Wand wackelte, nachdem sie ihn ausgezogen.

Warum ging da noch so spät der Hennerlips mit der Schelle um, als sei noch nicht alles bestellt, was an Arbeit zu verrichten sei?

Er lud den Gemeinderat auf Sonntag mittag in die Raabhütte zu einer Sitzung . . .

Also war Thomas Raab bereit, über den Viehtrieb zu unterhandeln. Er hatte nicht rundweg Nein gesagt und hingewiesen mit der ausgestreckten Hand, warum sogar der Tannenwall der Stauersheck für den Viehtrieb mitten inne eine Torfahrt offen ließ? Fuhr auch im Winter ungebeten der harte Schneewoost herein, die Sonnwalter wollten dennoch lieber den Unhold leiden. Der Viehtrieb war wichtiger.

Alles das wußte der Raabhütter wie nur einer. Und alles hatte er verschwiegen vor dem langen Schornstein.

Noch immer wußte niemand etwas. Denn eine Tagesordnung war für die Sitzung nicht mitverkündigt.

Gell rappelte die Schelle und seltsam unpersönlich, wie die Stimme eines Ehronisten, richtete der Hennerlipps seine Bestellung aus. Was ging's ihn weiter an?

Darum spürte aber Philipp Weidhaas an diesem Abend vor Sonntag besonders, daß er eines Müllers Sohn sei von der Hohen Heide; eines Bauern und Müllers Sohn von den Weidhaase einer, die geschlechterlang auf der Weidmühle sitzen.

Er war doch über dem brausenden Wasserrad geboren. Deshalb ging alles, was in diesen Zeiten im Dorf geschah mit ihm um und um.

Es war Samstag abend, und er wußte noch nicht, was er morgen predigen sollte. Vorhin hatten die Glocken gefragt: „Sitzt die Predigt?“

Vor Wochen, als die Frühjahrswasser bergab hasteten, hatte Weidhaas seinen Nachbarsbruder, den Pfarrer Henn in Hasselbach, aufgesucht und ihn am Flugloch seines Bienenstandes angetroffen. Dabei flog's auch aus dem geistlichen Gedanken-Bienenkasten. Dem alten Herrn gegenüber tat Weidhaas den Mund auf und ließ seine eingesperrte Not heraus.

Der Pfarrer von Sonnwalt könne keine Friedenspredigt halten, wenn der Krieg im Dorf war.

„Du bist jung“, antwortete der Alte und stand auf von seiner Beschaulichkeit, weil eine Biene sich verfang in seinem grauen Bart. Er konnte nicht mehr umlernen. Er hatte in der Bibel sein Lesezeichen bei dem Spruch liegen: „Gottes Wort bleibt in Ewigkeit!“ Vor Gottes Wort gab es nicht alte und neue Zeit. Der Mensch blieb immer derselbe in seinem Unfrieden und Herzeleid.

Dagegen Weidhaas: Aber die Auslegung müssen wir schöpfen aus dem alten Wort, sonst blieben die Sonnwalter ratlos der neuen Zeit ausgeliefert. Der Pfarrer müßte wie bei der Kasualrede in Geburt- und Sterbefällen persönlich werden mit seinem Wort. - Der alte Herr konnte nur Gott danken, daß ihn der Sonnwalter Kasualfall nicht betraf. Neu müsse man das alte Wort sagen in der neuen Zeit. - Philipp war ungetröstet von seinem Nachbar heimgekommen.

Aber nun war das himmelschwer, wenn er auf der Kanzel anhub mit der Stimme mitten aus dem Herzen, so wie der Hirsch ruft im Wald und das Käuzchen am Abend: „Ihr Leute wehret euch gegen die neue Zeit und die Übermacht des langen Schornsteins! Haltet den Viehtrieb und das alte Handwerk.“

Dann hatte der Pfarrer die Welthändel auf die Kanzel gebracht.

Und trotzdem, was auch darauf folgen mochte, war er nicht mächtig, die Wahrheit zu verschweigen.

Thomas Raab wollte er's morgen von seinem besonderen Ort aus zuschreien: „Gib acht, daß du daheim die Kerbe im Auge behältst!“

Weidhaas geriet über solchem Sinnen in Schweiß, und nahm erst wahr, als sein Licht unruhig wurde, dass Traute unvermerkt zu ihm in die Stube gekommen sei.

Sie setzte sich wortlos hin. Sie wollte nur dabei sein. In der großen Stille am Abend wurde es dem Stadtkind unheimlich. Sie wollte nicht allein sein und war doch im ersten Jahr ihrer Ehe viel allein gelassen worden von ihrem Mann und hatte sich selber Antwort geben müssen, während er fest saß über den Büchern. Der Buchstabe war sein Tyrann geworden wie das Rauschen des Wasserrads daheim.

Durch das Moldruffchen war Traute aus der Einsamkeit erlöst worden. Jüngst verkehrte sie viel mit Karsts.

Nach einer Weile begegnete der Pfarrer dem forschenden Auge seines Weibes. Traute erhob sich und ging auf ihn zu.

„Bin ich dein Weib? Du bist noch schlimmer mit mir als Karst mit seinem Puttchen. Du läßt mich nicht teilnehmen an deiner Sorge.“

Sie war wissend um alles.

Nun nahm er die weiße Gestalt jählings in seine starken Hände und erzählte Traute von der Sitzung morgen in der Raabhütte, und was er gestern mit dem Erdhanjer und mit Doktor Karst erlebt hatte.

Der Erdhanjer hatte neuerlich das Gerücht vernommen, die Häfner seien verklagt um den Lottebines-Jung und müßten bald aufs Amt. Er hatte hilflos geseufzt: Strackfort müßten sie „Erde, Erde!“ rufen, und der Himmel rücke darüber immer ferner, schier unerreichbar für die Menschen.

Weidhaas hatte ihm geantwortet, die letzten Häfner müßten sich zusammentun und eine Genossenschaft gründen. Aber der

Erdhanjer hat ihn mit leeren Augen angesehen. - Das sei Menschenwerk.

Und Karst hat den Pfarrer ausgespottet: was er allein denn ausrichten wolle? Er könne die neue Zeit nicht mit einer pastoralen Gebärde aufhalten.

Weidhaas trotzte: Er könne auch nicht kalt bleiben wie die Hundsschnauze, wenn die Heimat zerbreche.

Und Karst: „Herr Pfarrer, seien Sie klug! Wie ein Riese mit seinem Spielzeug, so macht der lange Schornstein mit dem Erddorf, was er will. Reizen Sie ihn nicht!“ Als Weidhaas auffuhr, hob er seine Stimme: „Bitte schön! Gesetzt den Fall, der gnädige Herr jagt mich morgen fort. Nun ja, warum nicht? Dann machte sich Vanderlyth hier ansässig. Und nun schlagen Sie ihre famose Landgemeindeordnung auf. In drei Klassen wird der Gemeinderat gewählt, selbstverständlich nach der Steuerkraft. Das Kapital setzt den Fremdling obenhin über alle Einheimischen. Er wählt in der ersten Klasse allein, in der zweiten wählt das Werk und seine Beamten, auch noch der Herr Pfarrer. Und in der dritten Klasse schickt Vanderlyth seine Arbeiter mit dem richtigen Wahlzettel auf die Gemeinde-stube. Alles nach Gesetz und Recht ! Wenn der gnädige Herr Lust hat, wird er Bürgermeister von Sonnwalt . . .“

Traute unterbrach Philipp mit einem Angstruf und deutete auf das Fenster.

Da stand dort, mitten aus der Nacht aufgetaucht, ein fahles Gesicht wie ein Gespenst und rollte die Augen. Es sah zum Fürchten aus.

Und war doch nur ein blöder Mensch, der den vollen Mond spürte.

„Traute, es ist ja der Geißemichel! Streichle ihm den Kopf, wie er’s gern hat.“ Das Mitleid des Weibes siegte über das Grauen: „Geißemichel!“ lockte sie den Narren.

Zu dem Gesicht im Fenster kam ein langer, faltiger Hals und ein paar kümmerliche Schultern. Zweierlei Anliegen hatte

der Geißemichel und bleckte mit den Zähnen, während sein Kopf unsicher auf den Schultern wackelte.

Ob der Gendarm nicht im Dorf sei und den Geißemichel hole, wollte er wissen. Der Gendarm hieß bei ihm „der mit der Spitzkapp“. Er hatte den Michel fortbringen wollen in eine Blödenanstalt, und der Michel hatte ihn gebissen und gekratzt. „Der mit der Spitzkapp“, wackelte der Geißemichel. „Is er nit da? Hölt 'r den Michel?“

Nein, das leidet der Pfarrer nicht.

Nun wurde der Blöde zutraulich. Allwöchentlich brachte er dem Pfarrer Papierfetzen mit irrem Gekritzel, denn er konnte nicht schreiben. Für des Geißemichels dunkle Sinne aber waren es Gottessprüche, die sollte der Pfarrer in seine Bibel legen und am Sonntag den Leuten predigen. Auch heute brachte er seinen Zettel. Und hüten sollte sich der Pfarrer vor Schulmeisters gelber Katze, die saß in der Kirche auf der Kanzelbibel und wollte die Sprüche stehlen.

„Nein, Geißemichel. Der Pfarrer hat acht und predigt die Gottessprüche schon recht.“

Als er sich mit einem Butterbrot abtrollte, saß Weidhaas mit dem Gekritzel des Geißemichel und stützte den Kopf. Der arme Narr hatte es gut.

Ein paar weiche Arme legten sich von hinten um seinen Hals, und eine warme Wange schmiegte sich an seinen Bart. Traute wollte Philipp um etwas bitten. Er sollte einmal nicht störrig sein, sondern ihr gehorchen und es ihr im voraus versprechen.

Als er aber flüsternd zurückfragte: „Darf ich auch, was du willst?“ bettelte sie: „Wir wollen fortgehen von Sonnwalt. - Es ist gar nicht mehr schön hier.“

„Darf ich, Traute?“ fragte Philipp zum zweitenmal. Indem er so fragte, zog eine Stille in ihn ein, er wusste nicht woher, und machte ihn zuversichtlich.

Seines Weibes Tränen tropften heiß auf seine Hand. Und als sie nun zusammen zum Fenster traten, kam schweres, tragendes Gewölk den Goldenen Grund herauf nach Sonnwalt, wetterleuchtete und schob sich vor den bleichen Mond.

Aber Philipp Weidhaas konnte dann andern Tags seine Predigt halten wider die harten Herrnworte, die Sonnwalt gehört hat, und sie unter das oberste Herrnwort stellen: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!“

Und der Glocken Geläut aus dem dicken Kirchturm stimmte mit des Pfarrers Wort zusammen.

Aber dann hieß es schon bei der Mittagsuppe, der Pfarrer habe „gestichelte“ auf der Kanzel.

Großhanns Hampitter murrte aus dem viereckigen Mund: Ehe er das nächstemal den Kirchenrock anziehe, frage er erst nach, ob der Pfarrer auch eine richtige Predigt habe aus Gottes Wort.

Karst hatte nach der Predigt dem Pfarrer die Hand gegeben, aber kein Wort gesagt.

Im Wirtshaus gröhlte der Kräuterjakob, der Pfarrer hat gegen die sattgefressenen gepredigt, und daß die Armut auf dem Moosbett schliefe und die reiche Untugend auf federnem Pfühl.

Die stocktaube Lippse-Jane aber schrie nach dem Gottesdienst über die Kirchgasse: „Wer is gestorbe?“ Sie hatte noch das richtigste Gehör.

5.

Am selben Sonntagnachmittag war's.

Philipp Weidhaas war ein Mensch, in dem ein unhörbar Lied summt: hebe den Kopf auf!

Er hatte mit seiner Scheu gebrochen und war mit seinem Wort aus dem Kirchenhaus auf die Gasse gegangen, indem er

von der neuen Zeit predigte und vor allen Angesichtern fragte, ob Sonnwalt wirklich gewonnen habe in der neuen Zeit?

Den Weg wollte er weitergehen, und wenn er an der Straßenecke mit dem Widerpart zusammenstieß.

Deshalb sollten alsbald die Häfner eine Genossenschaft gründen. Das war das nächste.

Heute war Kindtaufe bei dem Pimmels Kleinen. Dort waren die Häfner beisammen, und Philipp konnte mit ihnen reden. So hatte er sich's zurechtgelegt.

Da waren aber alle Leute in Pimmels Haus dabei, ein Fest zu feiern und waren ganz hinein verwühlt, wie in einen wohligen Pfühl. Die ganze Nachbarschaft feierte mit, und der kleine Pimmel hustete hoffnungsfreudig: Kinder sind ein Segen Gottes !

So war der Kleine. So oft die Luwies ihre Kindsnot hart ankam, wischte sich der Pimmel den Missetäterschweiß und verhiß sich: „ Jetzt bist du 's letztemal im andern Stand gewest.“

Es war schon das sechste lebende Kind.

Über den Köpfen wehte blaue Zauberluft, auf dem Tisch türmte sich der Kuchen, zu dem die Nachbarschaft gesteuert hatte nach uraltem Brauch. In aller Augen blitzte Lebensfreude. Sie waren dem harten Griff des Alltags entronnen wie Kinder der Zuchtrute.

Was wollte da der Schulmeister Philipp Weidhaas mit seiner Genossenschaft? -

Umgekehrt! Warum durfte es nicht einmal anders sein und die Kinder den Schulmeister ausfragen, ob der die richtige Antwort wüßte? Es gab eine besondere Frage, damit jeder Pfarrer in Sonnwalt geprüft wurde auf Herz und Nieren. Diese Frage lautete: Wo die Braunkohlen herstammten?

Alles lauerte mäuschenstill. - Unter der steinernen Struht, dicht bei dem Dorf fährt der Bergmann ein in die Grube

Wohlfahrt, liegt im dunklen Stollen unter des sickernden Dach und bricht die schwarze Bank los, keucht und schafft die Stücke an den Tag. Dann schauen die Braunkohlen aus wie schieres Holz mit Knorren und Ästen, vom Alter geschwärzt. So kommt die richtige alte Zeit ans Tageslicht.

Wo sind die Braunkohlen her?

Philipp zauste seinen Bart. Die Sonnwalter sind seine großen Kinder. Er will ihnen ein Märchen erzählen.

Es war einmal in alter, alter Zeit, da war die Urahne Erde jung und hitzig im Blut; gar nicht verständig und sittsam, vielmehr unbändigen Sinns und konnte ihre Brunst nicht meistern. Damals waren alle Kinder der Erde übermäßig groß und stark aus der ersten unverbrauchten Kraft, und alle Tiere waren Ungeheuer. Auch die Struht war noch nicht an ihrem Platz, sondern ein Urwald war dort; so dicht überdacht und verästelt, daß selbst am Mittag die helle Sonne nicht mit ihren Spießen das Dunkel aus dem Wald jagte. Nur die Zeit war dieselbe damals und heute und ging und kam und brachte Leben und Sterben mit sich. - Einmal, niemand weiß die Ursache, überkam die Erde eine jähe, wilde Stunde. Sie riß ihr Gewand auf, Feuer brach aus ihrem Leib; flüssig siedend heißes Lebensblut und flutete über den Urwald auf der Hohen Heide, daß alles Leben darin versank und unterging. Und als das Feuer erkalte, war ringsum kahle, erschrockene Heide vorm Himmel und schwarzes Gestein, das noch heute Funken sprüht unter dem Schlegel,

weil es das geronnene Feuerblut der Erde ist. Und als ein steinern Mal jener Zeit ist die Struht entstanden. - Und heute in Urenkelzeiten holt der Bergmann den Urwald aus der Erde als Braunkohlen.

Alle lauschten; wie die Mücken um den Kuchen summten ihre Gedanken um des Pfarrers Märlein.

Er hatte aber, ohne es zu wissen, eine versunkene Welt wachgerufen. Denn eben erhob sich in seiner Ofenecke eine

zusammengekrümmte Gestalt. Der Altvater war's, dem neunzig Jahre auf dem Greishaar lagen. Ein langes Menschenalter hatte er unterirdisch gelebt als Bergmann und im Winter nur Sonntags Tageslicht gesehen. Nun hockte er krumm und wartete auf den Tod.

„Untergegangene Wälder,“ das Wort holte den Greis mit seinem letzten hohlen Atem aus der Ecke: „Pfarrer, das is ungläubig Geschwätz.“

Wieder war's still, und die Mücken summten. Der Alte hat recht. Es ist gegen den Glauben und Gottes Ehre gesagt, als ob er in seiner Welt nicht die Macht habe und nicht Ordnung schaffen könne, während doch jeder Erddörfler vor Sonntag seinen Hof aufräumt.

In der Bibel steht: „Es werde - und es ward“, so ist die Welt erschaffen, und bei Erschaffung der Welt hat der Herrgott für Erdbäckerland ein übriges getan und die Braunkohlen den Sonnwaltern in die Erde gelegt als besondere Vergunst.

Der Pfarrer ist allein mit seiner neumodischen Welt.

Blauweiße Zauberluft weht. Der Lasterbäcker Jörg mit seinem Knochengestell ragt am weitesten hinein und saugt eine besondere Weisheit in sich.

„Ihr Leut, jed Ding über der Erd hot sein Gegenstück in der Erd. Hunde sind auf 'm Land und Seehunde im Wasser und Flattermäus in der Luft. So sind auch die Braunkohlen das Gegenstück von den Wäldern.“

Mußte es den Pfarrer nicht freuen, wie die Sonnwalter mit dem ganzen Kopf in der alten Welt steckten?

Es kam noch anders. Schwankend tastete sich der Altvater auf den jungen Pfarrer zu und stützte sich auf seinen Arm mit der kalten Knochenhand. Ob das wahr ist, und ob's der Pfarrer richtig glaubt, was die Enkel in der Schule gelehrt werden, daß die Erde sich um die Sonne dreht? Das will die zittrige Stimme wissen.

Wieder kommt die Stille herein mit der Sonne und bringt von der Gasse helle, singende Kinderstimmen mit.

Philipp Weidhaas soll erfahren, wenn er für die alte Welt im Erddorf kämpft, daß er selber ganz in der neuen Zeit steckt.

„Doch, Altvater, der Pfarrer glaubt's richtig!“

Aber das greise Faltengesicht verzerrt sich. Es lacht, wie Kinder lachen.

Wenn die Welt sich umdrehte wie ein Wagenrad, müßten die Milchtöpfe, die abends auf der Bank stehen, morgens ausgelaufen sein. Aber nie fehlt ein Tropfen, außer wenn die Katze dahinter war. Nein, die Welt des Herrgotts schlägt keine Purzelbäume - sonst drehte sich am Ende auch der Herrgott und ließ eines Tags seinen Platz leer.

Alle schauen nach dem Pfarrer mit schlaunen Mienen. Sie wissen, warum der Pfarrer schweigt. Er glaubt's selber nicht, aber er darf's nicht sagen, weil's ihm von oben herunter so befohlen ist und er ein Beamter ist. Auch er ist ein Dienstmann wie die Hörigen des langen Schornsteins. -

Überdem kam noch der Erdhanjer, und gleich war ein Gespräch im Gang über die Erdbäckerei. Aber nicht von der Genossenschaft. Der Pfarrer schwieg und wollte nicht zum drittenmal etwas Neumodisches sagen.

Sie redeten von einer hellen Hand, die als Verheißung auf der Häfnerlei lag. - Es war ein Fest heute, morgen war wieder Werktag.

Der Pimmels Kleine holte das alte Bibelbuch vom Schaft herunter und schlug die Stelle auf, die sein Ältermann, der mit Napoleon nach Spanien mußte, angestrichen hat. Er tat's, als er zurückkehrte und im Erdbäckerland das Brot so rar wurde, daß sie Waldwurzelmehl darein verbuken.

Alle nahmen die Kappen ab, und der Pimmel hustete gläubig: „Gott machte den Menschen aus einem Erdkloß und blies ihm einen lebendigen Odem in die Nase.“

Damit war die weiße Erde gemeint, die Menschenerde ist. Und das Erdbäckerhandwerk war vom Herrgott selber eingesetzt mit dem Recht der Erstgeburt. Der Herrgott selber hat den Häfnern das Erdrecht verliehen.

Wer wollte etwas dagegen sagen? Die Sonne langte nach des Häfners Tisch; Lichtstäubchen spielten auf und ab. – „Du darfst die Häfner nicht Unrecht leiden lassen“, sprach Traute auf dem Heimweg und preßte Philipps Arm an sich. Sie hatte nun auch Partei ergriffen und tat es, wie die Frauen tun, die festhalten mit dem Herzen.

Es war die Zeit, daß der Gemeinderat zusammenkam auf der Schicksalsstube der Raabhütte.

Am Eingang zum Hof hielt sich schon der trunkene Kräuterjakob zum Empfang der Hochmögenden bereit. Nase und Auge liefen ihm über vor Glück „hupp, hupp“. Allein von allen Sonnwaltern ging der Kräuterjakob der Arbeit aus dem Weg und lebte doch. Er verkaufte Wachheckenspitzen als Tee, den die Stadtleute nötig hatten gegen die reißende Gicht. Er war allein gescheit.

So machte der Kräuterjakob den Bauern ihre arbeitssteifen Glieder nach und hinter den Häfnern schlenkerte er die Arme in losen Gewerben. Hupp! Er nannte den Hohenrat die zwölf Gemeindeochsen.

Da kam ein knapper Herrenschritt, ein scharfer Blick traf den Dorflump, der merklich zusammenschrumpfte in tiefes Nachdenken hinein, das alsbald in Schnarchen übergang.

Der Herr des langen Schornsteins nahm an der Sitzung teil. Sie wollten miteinander beraten, die alte und die neue Zeit. Auge in Auge. Die Stube mit dem Franzosenbalken hatte schon mancherlei erlebt. Aber das hatte sie noch nie durchgemacht, daß ein anderer als ein Raabhütter in seinem Stammhaus in dem schweren Eichensessel auf dem Ledersitz thronte.

Nun saß dort das schwächliche Körperchen des Fremdlings und bemühte sich vergeblich, den Platz mit breiten Schultern und Ellenbogen auszufüllen. Und doch hatte, wie selbstverständlich, Thomas Raab sich erhoben und der Herr Vanderlyth seine Stelle eingenommen. Jeder sollte es sehen, und keiner widersprach. Auf den Eichenbänken an der Wand hockten die Sonnwalter wie aus Holz geschnitzt.

Der Mund war ihnen unter den Kinnbart gerutscht. Thomas Raab aber lehnte im Schatten an dem mächtigen Kistenschrank, der halb offen mit seinen vielmögenden Büchern, mit Stock- und Hypothekenbuch, auch dabei sein wollte, um Auskunft zugeben, wem zumeist die Sonnwalter Welt gehörte.

Doch dem Thomas Raab und Großjohanns Hampitter seit Väterzeiten?

Auf dem Raabhütter Stuhl aber begann die fremde Herrenstimme. Gönnerhaft begann sie und war ein Wohltäter aller Sonnwalter; einer der auf die unwirtschaftliche blanke Heide kam und eine bare Million hinzählte in lauter Goldstücken - alles für das Erddorf ! Wer will es glauben, daß diese leise, höfliche Stimme jemals solche Drohworte aussprach, von denen ein Zittern ausging in die Häuser der Häfner und Erdgräber?

Die Sonnwalter muß es freuen, daß sie ihrem Wohltäter dafür einmal als Gegendank einen Gefallen tun dürfen.

Es handelt sich überdem um ein wertloses Stück Heide-land, auf dem nichts wächst, um einen schmalen Streifen neben dem Bretterzaun der Fabrik. Und zum Überfluß, damit es jeder schwarz auf weiß sieht, daß der gnädige Herr selbst diese kleine Gefälligkeit nicht ohne Not verlangt, ist hier die Zeichnung der Sachverständigen. Die Fabrik braucht das Stück Boden, um das Werk zu entwässern. Es will wohl niemand, daß eines Tags das Werk durch die Wasser des Lasterbachs vernichtet werde?

Nein, das kann doch niemand wollen, schon um der linden Stimme willen.

Noch war der Name des Geländereifens nicht genannt, und doch traten nur Thomas Raab und der Großjohann herzu, um einen Blick in die Zeichnung zu tun. Die andern blieben wie eine Mauer sitzen gegenüber der Freundschaft des langen Schornsteins.

Es war anders als damals, da das Kindlein Sonnwalt die Heiligen drei Könige empfing.

Das dumpfe Mißtrauen des Gemeinderats rumpelte aus dem Munde des Großjohanns: „Das ist der Viehtrieb!“

Nun wurden die Holzbilder an der Wand lebendig. Schwere Schuhe schrammten über die Diele. Und was das Herz nicht mit dem Mund sagte, redete es mit den Füßen.

„Der Viehtrieb ! Der Viehtrieb!“ Ohne den Viehtrieb war die Sonnwalter Welt nicht zu denken; lieber mochte Herr Vanderlyth die Hasselbächer Landstraße wegnehmen.

Es war ein Kampf in den Gesichtern. Ein Gemurmel entstand, Hände hoben sich. Die auf den Bänken saßen, führten im Geist ihre Jungtiere im Lenz aus dem Stall auf die schrankenlose, grüne Weide und fanden den Viehtrieb nicht. Wie die Tiere ängstlich über dem ungewohnten, grasgrünen Boden die Beine spreizten, stockten und unter plötzlicher Eingebung wild dahinschossen! - Ohne den eingezäunten Viehtrieb? Das Vieh hätte in der weiten Welt oder in der Hecke sich verlaufen, und die Sonnwalter wären wie ihre Tiere ratlos gewesen.

Thomas Raab stand im Schatten der Wand wie ein Baum und rührte sich nicht. Das mochte manchem sonderbar scheinen, daß er nicht das erste Widerwort sprach, wie es ihm zukam.

So platzte dem Großjohann der Mund auf: „Der Viehtrieb hat dreitausend Taler kost't !“ Von seinem wirklichen, soll man sagen, dem unsichtbaren Werte, wußte er nach Bauernweise

nicht laut zu reden. Das wäre ihm genierlich gewesen. Aber von den Kosten!

Die weißen Hände auf dem Herrscherstuhl von Sonnwalt zitterten vor Erregung. Alte und neue Welt stieß Angesicht gegen Angesicht widereinander und verstand sich nicht.

Vanderlyth hatte „gebeten“, man nahm wohl seine Höflichkeit für Schwäche? Seine Stimme wandelte sich und wurde gell. Er zog seinen Vertrag aus der Tasche, seinen rechtsgültigen Vertrag“, wie er scharf betonte und las den Paragraphen vor, nach dessen Wortlaut dem Werk das Recht der Enteignung zugestanden war.

Sie hatten alle im Gemeinderat unterschrieben und sich zuge-redet: etwas Paragraphen müßten sein. Weiter hatten sie damals nichts gedacht, als daß sie Sonnwalts gute Zeit unterschrieben.

Jetzt schwiegen alle. Schweigen ist der Widerstand der geistig Unterlegenen. Auch der Raabhütter schwieg, als wäre er seiner Kraft beraubt, seit er nicht mehr auf seinem Platz saß.

Um so schriller fiel Vanderlyths Stimme die stumme Wand seiner Gegner an. Alle scharfen Herrenworte waren zurückgekehrt und verklagten Sonnwalt.

Was ist Sonnwalt? Es ist der Ort auf der Hohen Heide, in dem keine Treu und kein Glauben wohnt ! In Einfalt hat der hohe Schornstein sich hingestellt zu dem Erddorf und fand Unrecht bei Unrecht. Die unerhörte Mißwirtschaft der Häfner, die jüngst erst den Tod eines Menschen verschuldete, hat's erwiesen, wessen die Sonnwalter fähig sind. Sie möchten es mit dem langen Schornstein ebenso machen.

Schweigen, dumpfes Schweigen, das sich mit der Masse und mit seiner Schwere gegen den Angreifer vorlegte.

Thomas Raab, wo ist Thomas Raab? Wie Männer, die gegen den Sturm angehen, wandten sich Kopf und Schultern des Gemeinderats nach seinem Oberhaupt.

Er mußte reden. Schwerfällig trat er aus dem Schatten und legte die Hand auf den Tisch, den schweren Körper zu stützen . . . Und zog die Hand zurück, als liege der Platz im Feuer. Niemand wußte warum. Alle schauten mit glotzenden Augen auf den Raabhütter, als sähen sie ihn heute zum erstenmal. Wußte niemand, daß drei blaue Hunderter den Ort auf der Tischplatte feuerheiß machten, solange Thomas Raab lebt?

Er murmelte unsicher zwischen den Zähnen: Im Frieden wollten sie miteinander auskommen ! - Weiter nichts, und heiser und tonlos war das Wort.

Vanderlyth hatte zornig aufgelacht. Da schwieg er, denn der Erdhanjer hatte sich erhoben, und seine Augen brannten. Es machte sich von selbst, daß er von der Schuld der Häfner im Erdfeld anfang. Darum allein tat er den Mund auf. All sein Gebreite um sein Kind redete aus seiner Brust.

„Ist's wahr? sind die Häfner schuldig? Sind sie schuldig auch an mein'm Kind daheim, das nimmer aufsteht vom letzten Lager? Wenn's e Stimm von oben ist, die's sagt, dann sag ich: schmeiß tot, was schuldig ist, 's ist recht !“

Bebend hielt der Erdhanjer inne, und sein Blick faßte den Fremdling auf der Hohen Heide. Er soll seinen Spruch fällen.

Aber, es war seltsam, Vanderlyth schwieg aus einer Verlegenheit heraus, die er sich nicht erklären konnte. Vielleicht war's darum, weil er einem solch ursprünglichen Menschen, unverhüllt von Gesicht zu Gesicht, noch nicht begegnet war.

Neugierig fragte er zurück: „Wenn ich nun die Häfner anzeige? Und ist's nicht für ein Dörfchen wie Sonnwalt gefährlich, überhaupt mit mir zu streiten?“

Wieder antwortete der Erdhanjer in seiner Weise und nickte dazu ernsthaft: „Ja ! Der Herr kann's ! Wie e Geißenlamm meckert am Messer, so kann der Herr die Häfner packen und die Sonnwalter alle. Aber doch, wann einmal 's letzt Wort gesagt werd' auch zu dem gnädigen Herrn, ist eins allein gefährlich - der lebige Tod !“

Und abermals lauschte Vanderlyth, als habe er über der einfältigen Stimme des Erdhanjers seinen Zorn vergessen.

Was darauf geschah, darüber gab es hinterher zwiespältige Meinung. Thomas Raab hatte sich darauf besonnen, was seines Amtes sei. Er hatte jetzt alles verstanden: Der Herr Vanderlyth mache Spaß mit ihnen und wolle sie nur gruslich machen.

Jäh fuhr das Männlein herum. Es riß seine goldene Uhr aus der Tasche. Nur noch eine halbe Stunde Bedenkzeit gab es dem Gemeinderat. Hatte es dann den Viehtrieb nicht schriftlich zugesagt in Händen, war der Streit zwischen dem Erddorf und der Fabrik vors Gericht gebracht. Im Gasthaus zum Wanderer wartete es auf Bescheid. - Und stob zur Tür hinaus.

Die Sonnwalter mußten sich erst besinnen, daß sie allein seien und fanden alle gleichzeitig ihren Mund wieder.

Und nach etlichem rauhen Durcheinander, an dem nur Thomas Raab, der sich in seinen Stuhl niederfallen ließ, nicht teilnahm, rafften die Mäuler die Meinung auf, es sei am gewissesten, daß der Erdhanjer am Zorn des Millionenmannes schuld sei, weil er ihm ins Angesicht mit dem lebendigen Tod gedroht habe.

Der Erdhanjer wollte auffahren, schüttelte über sich selber den Kopf und ging hinaus.

Und der Viehtrieb? Der Hohe Rat von Sonnwalt war mangelhaft parlamentarisch geschult. Die Sitzung war aus, sie hatte ohnedies keinen Leiter.

Auch war die Sache zum mindesten nicht spruchreif. Man beschloß sie erst einmal nach uraltem Brauch. Es war keine schlimme Absicht, daß der gnädige Herr vergeblich auf Antwort wartete im „Wanderer“.

Und doch wartete Herr Vanderlyth und wartete. Wer die Tür auftat, mit dem Hut auf dem Kopf, riß den Hut ab und fuhr zurück.

Vanderlyth wartete, als brenne in ihm eine Sehnsucht und lodere ihm aus den Augen, die nicht nur der Botschaft des

Gemeinderats galt. Solch eine Stimme, wie aus Erdhanjers Mund, möchte er noch einmal hören.

Bei ihm saß sein Hund Schopp und stieß ihn ab und zu mit der Schnauze an.

Als aber der Hennerlipps kam, um Polizei zu bieten, stolperte er bei dem Anblick des steinernen Gastes und drehte sich auf dem Absatz herum, ohne seinen gewohnten Pfefferminz-schnaps zu fordern.

Er verzählte sich draußen im Tut-tut und blies gleich Mitternacht.

Philipp Weidhaas meinte, daß Doktor Karst in seinem robusten Kraftgefühl den gnädigen Herrn Vanderlyth unterschätze, als habe sich der „nur etwas Bewegung gemacht“. Hatte Karst nicht selber das Dörflein ein Riesenspielzeug genannt? Aber einstweilen gefiel es den Ereignissen mit ihrem vermeintlichen Eigensinn, ihm den Anschein der größeren Menschenkenntnis zu geben.

„Nehmen Sie ihn doch wirklich nicht ernst!“ schalt Karst im Pfarrhaus und reckte sich in den Schultern. Er war doch auch noch da! Er schonte das Dorf soviel er konnte.

Vorab geschah gar nichts Absonderliches.

Nach der Kriegserklärung hätte andern Tags das Ungetüm aus dem Fabrikhaus hervorbrechen müssen mit Heulen und Kettengerassel und über die strohenen Dächer von Sonnwalt herfallen.

Der lange Schornstein müßte sich umlegen als Riesenkanone und das Erddorf zusammenschießen. - Nichts davon!

Die Sonnwalter machten Heu im Sauerborn, und der junge, spielige Sonnenwind zupfte den langen Schornstein am schwarzen Drachenschwanz.

Und unvermerkt wurden alle Sonnwalter von einer ganz andern Neuigkeit an Nase, Arm und Bein gezerrt. Ach du, ihr

Leut! Die Herren von der Eisenbahn waren ins Dorf gekommen.

Der Dotzekarl stand vor der Wirtschaft zum Wanderer und hielt sein Stülpchen in beiden Händen.

Die richtigen Eisenbahner waren da ! Es wiederholte sich das alte Spiel, und die Sonnwalter wurden ohne Schnaps rauschig von der neuen Zeit. Die Herren, die den beiden Kutschen entstiegen, brachten in der Verlängerung ihrer schwarzen Rockschoße die Eisenbahn mit und Sonnwalts Glück.

Auch der Herr Landrat war zugegen. Sein glatter Fox beschnüffelte sich mit dem struppigen Pinscher Schopp und hatte nicht unangenehme Empfindungen, was beide mit dem Stummelschwänzchen zum Ausdruck brachten.

Der hohe Seidenhut Vanderlyths strahlte vor Liebenswürdigkeit. Die Bauernpfeifen wackelten respektvoll am Zahn, daran sie hingen, als der gnädige Herr dem Obersten der Kommission Feuer bot für seine Verdauungszigarette. - Der Lasterbach hatte zum Mittagessen Forellen geliefert und wurde gelobt.

Es war ein Allerweltsschauspiel, und zum Hohn war Philipp Weidhaas dazu eingeladen, damit er sich ärgere und sich völlig überflüssig vorkomme. Nein, er hatte die Aufgabe, Vanderlyths Hymnus „Ruhm von Sonnwalt“ ingrimmig und unhörbar als Bauchredner zu glossieren.

„Heil Sonnwalt auf der Hohen Heide! Der lange Schornstein will dich zwar enteignen, nicht nur vom Viehtrieb, sondern von allem, was dir eigen ist an Vätergut und Heimat. Aber der lange Schornstein allein ist noch nicht schlimm genug. Was er zu tun übrig läßt, enteignet die Eisenbahn. Sollst dich wundern, was dir verbleibt. Heil Sonnwalt, dein zweiter Wohltäter kommt als Geschäftsreisender, denn du bist ein gutes Warenlager aus Erdschätzen, Basalt, Braunkohlen, Kalkstein, Ton.“

Herr Vanderlyth grüßte mit hohem Hut im Namen von Erdbäckerland:

„Ich garantiere der Bahn täglich zwölf Doppler, Herr Geheimrat.“ Mit einer stolz bescheidenen Handbewegung lud er zur Besichtigung der Fabrik ein. „Das ist mein Werk!“

Doktor Karst blieb unsichtbar; er war nicht der Herr. Nun stand neben Philipp auf der Straße einer von den Räten der Eisenbahn, dessen Name vorhin in dem üblichen Gemurmel unterging. War ein ältlicher Mann mit gestutztem, greisem Kinnbart, der mit hurtigen Augen die Welt überlief, weil er seine Zeit nutzen wollte. Der redete den Pfarrer ohne Umschweife an.

„Ich habe Ihr Gesicht beobachtet, als der Fabrikherr seine Rede auf Ihr Dorf hielt. Sie waren nicht einverstanden, wollen auch die Eisenbahn nicht.“

„So ist's!“

Er fuhr fort: „Ich verstehe Sie. Sie lieben Ihr Dorflein, wie es war. Aber Sie sind einseitig.“

Nun hob Weidhaas unverhüllt zu trotzen an: „Wäre ich's nur ganz ! Wer heute nicht einseitig ist, muß bange werden um sein bißchen Eigenes. Wir werden noch einmal beten: Gott erlöse uns von unserer Vielseitigkeit! Hier im Erdbäckerland gab's seither noch einseitige Leute, Bauern und Häfner, die sich auskannten in ihrer Welt, sie auswurzelten und an ihrem Platz daheim waren. Das wird künftig aufhören.“

„Ja“, antwortete der andere nach langer Atempause, als wäge er alles ab. „Aber Sie sehen nicht, was ich sehe. Deutschland muß gegenwärtig alle Kräfte anspannen. Wir sind viele Menschen geworden und sind ein armes Land von Haus aus. Die Eisenbahn muß nach Sonnwalt kommen. Wir dürfen die Hilfsmittel, die im Erdboden schlummern, nicht länger unbenutzt liegen lassen im Wettbewerb der Völker. Denken Sie ans Ganze.“

Gerade sah Philipp empor und sah über dem Zinswald einen Weih in ruhevullem, großem Flug. Er schaute mit einmal

einen großen Zusammenhang, der ihn stille machte: Erdbäckerland bringt ein Opfer für Deutschland.

Philipp wollte darüber nachdenken und nur noch fragen: „Wie lange Zeit haben wir in Sonnwalt, bis die Eisenbahn kommt?“

Der andere sagte, wegen der Geländeschwierigkeiten möchte der Bahnbau zwei Jahre dauern.

Feierabendlich rauchten derweil die Herdfeuer von Sonnwalt. Zwei Menschenalter müßten sie Zeit haben. -

Als auf der Landstraße der Staub sein letztes Ringelschwänzchen machte hinter den Sonntagswägen der Eisenbahner, hatte Sonnwalt das Wort.

Feierstimmung war in der Gasthalterei des Dotzekarl, Sieg am runden Tisch mit dem Ledersofa und auf allen verräucherten Bänken im Wirtshaus zum Wanderer! Prophetische Stimmen erhoben sich über Bierglas und Pfeifendeckel. Nur ein Ort, der Eisenbahn hat, bedeutet etwas. Mehr: die Eisenbahn lief schon! Der runde Tisch war Erdbäckerland. die Finger des Werkmeisters Schnäufle zeichneten mit den Bierresten die Schienenstränge. Der aufgerichtete Zigarrenstummel war die Lokomotive. - Gell pfiß der Kräuterjakob auf den Fingern und fauchte, als habe er die Eisenbahn oder eine Wildkatze im Leibe.

Das gab ein Leben!

Mochte heute der Dotzekarl die blankgescheuerte Kehrseite seines nicht ebenmäßigen Körpers durchrutschen und auf seinem erhöhten Stuhl im Ton der Wehemutter ächzen: o du armes Häuflein! Es half ihm nichts. Heute galt sein Wort bei den Gästen nicht: „Ihr habt satt! Geht heim!“ Seine beiden Töchter, Annelies und Kathrin, schossen mit fliegenden Röcken wie wütige Krokodile zwischen Zapfhahn und Bänken hin und her und trugen Bier und Schnaps, soviel jeder begehrte.

Und der Kutscher Friedrich, war er nicht ein schöner Mann? Er brachte mit gehobenem Glas die Gesundheit des

gnädigen Herrn aus und sah sich um. Wer am lautesten rief, dem sollte es wohl tun am eigenen Leibe. Hoch !

Aber, es sollte doch Krieg sein zwischen dem langen Schornstein und dem Erddorf Sonnwalt?

Ach was, der lange Schornstein ist m Sonnwalt jung geworden und mit Sonnwalt versippt. Und was zur Sippe gehört, ist aufeinander eingeschworen und hält zusammen !

Der gnädige Herr war nur eine Hitzeblitz und wurde schnell wieder gut.

Zu der gläubigen Dorfmeinung, daß wieder gut Wetter sei mit dem neuen Wahrzeichen Sonnwalts, hatte niemand freudiger gegriffen als Thomas Raab.

Abend um Abend hatte der Raabhütter in der Schicksalsstube seines Hauses allein gegessen, bis es dunkel wurde, saß auf dem Stuhl des Raabhütter Trotzes, beide Fäuste vor dem Kopf und stöhnte wie in banger Träumen.

Das mußte sein; niemand konnte es ändern, am wenigsten der Raabhütter.

Er saß mit dem Gesicht gegen den Eichenstamm, der sein Haus trug. Nach einer Weile rückte er mit dem Stuhl herum, damit er die Säule in den Rücken bekam. Denn der letzte Sonnenstrahl wischte hartnäckig und lautlos, wie man die Schneide einer Axt prüft, über die Kerbe im Holz. Und wenn er am Tisch saß, war ihm die feuerheiße Tischkante im Wege.

Als zuletzt der schwere Mann sich erhob und seine Bettstatt aufsuchte neben seiner Frau, die stumm zur Seite rückte, weil sie seine Hausmagd war und nicht seine Gefährtin, mußte er in die klotzigen Fäuste einen harten Entschluß gepackt haben - sein Bürgermeisteramt niederzulegen.

Andern Tags blieb Thomas Raab, in seinem gewohnten Selbstbewußtsein erschüttert, eigens bei dem Pfarrer auf der Gasse stehen, um ihm zu sagen: Ein Bürgermeister habe zuviel

zu verantworten in der neuen Zeit und habe wache Träume am Tag.

Das war viel gesprochen für einen Raabhütter; zweimal, daß er's zu dem Pfarrer sprach.

Denn sie sagen im Dorf, nur der Holzwurm sei härter als der Raabhütter Stolz. Und manches Beispiel wissen sie zu erzählen.

Heute noch kann die Hauptmännin der Mäckeser nicht an dem Hof vorbeikommen, ohne ihren bösen Blick hineinzusenden, von dem die Milch im Eimer gerinnt, wie etliche sagen. Vor einem Menschenalter war's, da hat sie als Wöchnerin am dritten Tag mit zittrigen Händen einen Topf auf der Schwelle der Raabhütte hingehalten und ein wenig Milch begehrt von dem Überfluß. - Umsonst ! Sie sollte machen, daß sie weiterkomme, wo sie hingehöre. - In wildem Zorn hat sich das Heidemensch aufgerichtet und gegen den Bürgermeister gedroht: Raab bist du geheiß, Raben sollen dir Nester bauen auf deinem Schornstein !

In singrigem Ton brachte sie's vor, und Zeichen nickend nach allen Ecken machte sie sich hohnlachend davon.

In der Stube drinnen stand unvermerkt des Raabhüters Weib, zähneklapperte und hatte ihr Erstgeborenes an der Hand, das nur ein Mädchen war.

Kurz darauf legte sich in der Raabhütte die Frau und gebar einen jungen Sohn. Als sie ihn aber abbanden und mit der Schere lostrennten vom Mutterschoß, wußte niemand, wie es geschah. Ob die Ammfrau sich vertat? Das junge Leben drängte mit seinem Blut wieder nach der Mutter und verblich am selben Tag. - Seitdem blieb der Mutterschoß unfruchtbar.

Abermal kam das Wildweib auf die Schwelle.

Thomas Raab hob die Geißel in der Faust, und das Mäckeserweib tanzte wie toll vor Freude zum Hof hinaus.

Nun war das Schiefmaul aus dem Hickengrund der Raabhütter Erbe und Eidam. Auch er hatte keinen Sohn.

Thomas Raab war darüber nicht hilflos geworden, nur härter und holziger mit jedem Jahr.

Aber nun hatte er einen wunden Platz am Leibe, der brachte sich immer von selbst in Erinnerung. Es war nicht dies, daß er beim Gemeindevorteil die Vorhand hatte. Das war immer so gewesen: wer die Hand am Euter hat, melkt die Kuh zuerst.

Aber er hatte Geld genommen und sollte nicht mehr stolz sein dürfen und sollte den Viehtrieb hergeben, den ein voriger Raabhütter gebaut hatte und ihn beim Sterben, als er seinen eitlen Wandel zuletzt überdachte, für eine Guttat seines Lebens vorm Herrgott aufgerechnet.

Dies alles redete mit Thomas Raab und war ihm zu mächtig geworden. Dann aber kam die wolkenlose Himmelsherrlichkeit auf die Heide nieder, und alle Schatten duckten sich bei ihrem Gewächs. Und die Eisenbahner kamen, und der Herr Landrat und der Herr Vanderlyth reichten Thomas Raab die Hand vor allen Leuten.

Thomas Raab hatte sich vergeblich geängstet. Ihm ging gewiß das Geblüt zu arg nach dem Kopf, und es war ratsam, wenn er sich am nächsten Markttag in der Kreisstadt vom Baderhans schröpfen ließe.

Konnte nichts schaden. Andernfalls hätte sich auch die Sonne baß verwundert, wenn sie das Bürgermeisterschild vergeblich auf der Raabhütte gesucht hätte.

Jeder Mensch hat in den andern ein Schlupfloch und findet sich dann selber in dem andern wieder. Denn Mensch ist Mensch.

Das fühlten Karsts und Pfarrers, als sie abends im Pfarrgarten saßen in der grünen, festlich erleuchteten Stube der Hainbuchenlaube. Und die Grillen schrillten mit leidenschaftlicher Beharrlichkeit ein Lied, das alle einordnete in den abendlichen Schöpfungsreigen.

Von ungefähr kam ein Brummkäfer geflogen, stieß an das Licht, und weil er dann auf den Rücken fiel, mühte er sich vergeblich ab, auf die Beine zu kommen.

„Das ist Herrchen“, lachte Karst aus dem blonden Bart mit rotem Mund und weißen, gesunden Zähnen. Sein Lachen steckte an. Als aber Traute ihre Scheu überwand und dem hilflos krabbelnden Käfer wieder zum Weiterflug verhalf, schüttelte Philipp gegen Karst den Kopf. Er hatte mit Herrchen Vanderlyth gemeint.

„Sie sind über Vanderlyth im Jrrtum. Er ist nicht hilflos.“

„Der da ist ein großer Dummerich“, bestätigte Puttchen und deutete mit dem vollen Arm auf Karst.

„Bitte sehr“, verteidigte sich dieser. „Vanderlyth spricht menschlich mit seinem Hund Schopp. Er ist also ungefährlich.“

Vorgestern wollte nämlich Karst nach seinem Springbrunnen und den Goldfischen sehen, die für eins der sieben Weltwunder im Dorf galten. Da kam er unter Vanderlyths Geheimstube vorbei und gewährte auf einen Blick Schopp und seinen Herrn. Der Hund jaunerte, und Vanderlyth redete mit ihm wie mit seinem Kameraden.

Das war allen neu. Puttchen aber befahl, ihr Dummerich solle nun auch erzählen, was er daraufhin für eine Torheit begangen habe. „Er hat ihm gleich seinen feinen neuen Plan verraten.“

Karst strahlte. Nun ja, er war die Ursache der guten Laune Vanderlyths, daß der seine Kriegsgelüste gegen das Erddorf aufgab und Karst ein Ohr lieh, es ginge auch ohne den Viehtrieb und die Feindschaft mit den Bauern. Man brauchte für den Lasterbach einen tüchtigen Notkanal, der außerdem billiger wurde.

Vanderlyth war's zufrieden und war von Karsts neuem Plan ganz erfüllt. „Sie sind mein Mann!“ rief er.

Und der neue Plan? Ei, Vanderlyth kaufte die Braunkohlengrube Wohlfahrt, und sie heizten den Hochofen künftig mit

Braunkohlengasen. Gleich aus dem Stollen wurden die Kohlen nach dem Werk gefördert.

„Eine ideale Sache“, schwärmte Karst. „Wir sind dann Herren unserer sämtlichen Produktionsmittel und schlagen glatt jede Konkurrenz.“

Weidhaas aber war tief erschrocken. „Um Himmelswillen, dann sind ja sämtliche Verdienste in der Hand des langen Schornsteins!“ Das hatte in Sonnwald noch gefehlt.

„Ja“, antwortete Karst gemütlich und schlürfte seinen Stachelbeerwein.

Es war doch alles folgerichtig? Was regte sich der altmodische Bauernpfarrer auf?

Aber die Grillen huben an in der Sommernacht und schrillten ein neues, wildes Lied vom Herrn des langen Schornsteins.

6.

Philipp Weidhaas schob in seiner Studierstube die Hände wie Klammern ineinander. Jrgend etwas lähmte ihn, in seiner neuen Weise als Pfarrer zu wirken. Es war, als ahnte er die künftigen Ereignisse. Nicht nur, daß der alte Henn ihn warnte: „Willst du ganz ein Fremdling werden unter deinen Leuten? Bist's sowieso, weil du ein Pfarrer bist, der dem Heiland zuliebe dem alten Gott des Regensbogens und der Rache abgeschworen hat. Du willst ein Fremdling werden, ärger als der lange Schornstein. Der Pfarrer ist deinen Sonnwaltern ein Apotheker oder Mediziner, der ihnen Tränklein oder Pülverchen gibt für die Lebensmühsal. Linderung, Linnering will das arme Volk.“

„Das kann ich nicht!“ antwortete Philipp. Aber er war unschlüssig. Derweil ließ Traute nach der Art des Weibes, die mit dem Herzen bei der Sache ist, ihm keine Ruhe. Damit wollte

sie teilhaben an ihres Mannes Last. Wie weit die Genossenschaft der Häfner gediehen sei?

Sie saß als Hirngespinst im Kopf des Pfarrers. Aber er entschuldigte sich mit der Heuernte. Das Gedengel der Sensen sagte es Abend um Abend, die Sonnwalter hatten keine Zeit, kaum zum Essen, sie kochten, jetzt keine ständliche Mittagsuppe. Des Pfarrers neumodisches Gekoch verweigerten sie erst recht, zu löffeln.

Trotzdem hatte es etliche bedenkliche Gesichter gegeben, als die Grube Wohlfahrt in den Besitz des langen Schornsteins überging. Der Betze-Großer war ein Mann, der seither gerühmt hatte, ihm befehle das große Maul in der Fabrik nicht.

Nun begegnete der Betze-Großer dem Pfarrer auf der Kirchgasse und sagte weiter nichts als: „Nu jetzt? Nu jetzt?“ Und ging seines Wegs, als er sah, dieser verstand ihn, daß sie alle von einer Hand jetzt ihr Essen und Trinken holten. Sie seien jetzt alle einerlei Leute, gröhlte der Kräuterjakob, als man ihn betrunken ins Armenhaus zu seiner lieben Tochter Jane, dem Dorfbesen, brachte. Bettelvolk vorm langen Schornstein waren sie.

Philipp Weidhaas aber war ohnmächtig und nicht in der alten und der neuen Welt daheim, das sollte er fühlen.

Nach der Heuernte war für die Sonnwalter die Zeit der Heidelbeerkekuchen und Sommerfeste. Ein uralter Mund lehrte jährlich groß und klein plappern: „Heidelbeerkekuchen schmeckt gut. Im Zinswald sind die Heidelbeeren reif.“

Und abermals befahl der unsichtbare Schulmeister: „Wir wollen ein Gottesfest feiern.“

Das steckte in den Sonnwaltern. War das alte Mitsommerfest der Vorfahren, das im grünen Wald bei der Struht gehalten wurde. Es mußte ein geistliches Fest sein; kein Turn- oder Gesangsvereinsfest mit Fratzenliedern, dem Teufel zu dienen.

Die geistlich Hitzigen im Dorf waren freilich nicht die Kirchenleute, sondern der Anhang des Jockwillem, die Gottesfreunde; von ihren Gegnern abschätzig „Jockwillemchen“ genannt. - Sie bestellten auch das Gottesfest, das der Bekehrung der Weltkinder dienen sollte.

Zuletzt wurde der Pfarrer eingeladen. Darin war die Hohe Heide neumodischer als das Niederland, daß die Zeit vorbei war, wo die Kirche bei allen starken Ereignissen ebenso unentbehrlich war wie die Ammfrau und der Totengräber. Es gab Freikirchliche im Erddorf.

Um den Schwärmern das Mitsommerfest nicht ganz zu überlassen, sagte Weidhaas seine Teilnahme nicht ab. Traute war nicht zu bewegen, mitzugehen. Karsts stimmten ihr eifrig zu. Als tags zuvor im speckigen schwarzen Rock der Evangelist Würmchen, ein blutjunger Mensch, als Festprediger das Pfarrhaus besuchte, nannte ihn Karst einen Handlungsreisenden vierter Güte in allen religiösen Bedarfsartikeln. -

Die breitwipfeligen Buchen rauschten über dem Festplatz. Die alte Väterwelt war beisammen und wollte Andacht halten. Auf den Erdwurzeln und grünen Steinen saß das Volk. Über den sonnigen Teppich der grünen Wiese wandelten die Feiertagsleute herzu. Sie gingen in uraltem Brauch, alle mit gehaltenem, schwerfälligem Ernst. Auch bei dem jungen Volk war kein lautes Lachen, nur gedämpftes Flüstern und umherspazierende Augen, die den Liebsten suchten. Bei den Alten aber war der feierliche Ernst schier holzschnittartig.

Daß hinter soviel Zurückhaltung ein glutheißes, leidenschaftliches Drängen sich verberge, wer wollte es wännen? Und war doch so.

Grelle Posaunenklänge scheuchten die Waldesruhe auf. Laut drängten sich die Menschenstimmen zum Liede zusammen unter dem verzweigten und verrankten Geäste.

Der Jockwillem tätschelte den Pfarrer väterlich an die Schulter. Zuerst der Pfarrer ehrenhalber, und weil er das alte Kirchenhaus vertrat. Von der tannenbekränzten Rednertribüne aus sprach er als Gast in seiner Gemeinde; nicht als Pfarrer, sondern als Mensch.

Mit einem Buchenblatt, das vor ihm niederflog, nahm Philipp in der Stille das Wort auf. Von der Treue sollte es lauten; von der Treue, die im Kleinen getreu ist. Sonnwalt soll der Heimat treu sein, so wie der Himmel der Erde getreu ist, und die Erde hält die Treue allem Gewächs. Und Erdbäckerland soll dem Erdrecht getreu sein, sonst wurzelt es in der Luft. Von Angesicht zu Angesicht ging der Pfarrer mit dem Wort, von den Bauern zu den Hafnern, zu den Tongravern und Bergleuten und um die ganze Gemarkung herum, dieweil ihm das Herz in der Brust anschwell und abseits der lange Schornstein stand als Zuschauer.

Aber hinter dem Pfarrer her schlenkerte des Jockwillem Arm in der Luft herum. Posaunenbläser! Der Pfarrer hat den Leuten Grützbrei eingelöffelt, sie wollen heute ein Herrenmahl.

Bis über die uralten Baumwipfel wollen sie mit ihrem Lied hinaufgreifen. Wenn sie den Heiland vom Himmel herunterholen könnten, täten sie's mit vereinter Kraft. So stürmt das Lied empor. Darum versteht sie der Evangelist besser als der studierte Pfarrer. Denn seine helle Stimme spricht in der allgemeinen Stille: „Wir wollen den Herrn rufen.“

Rufen hat er gesagt, denn der Herr ist ganz nah. Über den Köpfen hebt der Waldwind zu brausen an, es klingt, als hole der Wald Atem. Man kann ihn deutlich hören, denn der Evangelist schweigt mit gehobenen Händen, und alle Gesichter schweigen mit angespannter Erwartung. Wieder atmet der Wald aus der Tiefe, näher kommt ein unermeßliches Rauschen. Die Wipfel regen sich . . .

„Heiland, du bist hier!“

Kindlich verzückt ruft's die Stimme. Sie gibt einerunsichtbaren Gegenwart Antwort: „Hier bin ich!“

Die Sonnwalter sind Gotteskinder. Ein himmlischer Wind hebt sie auf und trägt sie über die Erde weithin.

Was soll da ein armseliger Pfarrer unter ihnen, der sich Not macht, wie er feine Leute bewahrt vor der Übermacht des langen Schornsteins?

Er macht sich davon, und das Jockwillemfest läuft ihm nach mit Halleluja.

Sonnwalt brennt ! -

Die Großstadtarbeiter, die Former und Modellschreiner, hatten am gleichen Sonntag ein „Teufelsfest“, das aber vorweg wenig Beachtung fand. Nur dadurch, daß etliche Mädchen sich beteiligten, wurde es lautbar.

Kräuterjakobs Jane und Fischers Anna wurden genannt, die den Sonnwalter Burschen sagten, sie bekämen Schlaf in ihrer Nähe.

Dagegen waren die Großstädter voll zappelnder Lebendigkeit und sahen am Sonntag aus wie Herrenleute.

Auch eine Rede wurde auf dem Fest gehalten und galt auch einem gelobten Heilandsland, Zukunftsstaat geheißen.

Nach Wochen fanden Karsts an jenem Platz Überreste vom Simplizissimus und brachten sie ins Pfarrhaus, um darzutun, wie schnell Erdbäckerland sich an die neue Zeit gewöhne.

Von ungefähr trafen Traute und Philipp den Erdhanjer bei der Windlück im Walde. Er fuhr mit der Lies Holz heim. Männer- und Frauenarbeit schied sich nicht weit im Dorf.

Es war der passende Ort, endlich mit dem Häfner zu reden. Hier hatte seit alters der Sturm seinen Bannweg. Wie eine ausgeleerte Streichholzsachtel lagen haushohe Tannen

zwerch übereinander. Etliche Stümpfe standen zersplittert in Mannshöhe. Ein blauer Falter tänzelte über dem Windbruch in der Sonne.

Nun stand Philipp bei dem Erdhanjer, und Traute bei der Lies und streichelte die Kühe.

„Was meint Ihr, Erdhanjer,“ fädelt der Geistliche seine Worte ein, „das nächste Wetter, das vom Höllkopf her einfällt, wirft den ganzen Wald? Und die Nachbarn, die liegen, stehen nimmer auf.“

Der Erdhanjer sah bedachtsam hin und nickte langsam: „So, wie der Pfarrer sagt, ist's!“

In der gleichen wortkargen Art fuhr der Pfarrer fort und wies auf die Stelle am Waldrand, wo der Windbruch begann und sich trichterförmig in den Wald hinein verbreiterte. „Erdhanjer, da ist der Vormann dort schuldig. Er hat den Platz nicht gehalten.“

Wieder prüfte der Erdhanjer nach, was der Pfarrer sagte und antwortete: „Doch, der Vormann ist schuldig.“

Nun hob Philipp an mit fester Stimme und nahm den Erdhanjer an der Schulter. „Ihr seid der Vormann für den Häfnerstand.“ Und fragte, ob der Erdhanjer über die Genossenschaft nachgedacht habe.

Unter solchen Worten krümmte sich der Erdhanjer, als wolle er entweichen. Nicht von Schuld soll ihm jemand sagen. Er hat übermäßig viel auf sich liegen. - Was man auch daraus schließen konnte, daß ihn Frau Annegrith statt des Karl aus dem Haus geschickt hatte ins Holz.

In seiner Verlegenheit entfiel ihm unter dem Leinkittel hervor ein Strauß blauer Glockenblumen, die er für das Kind gepflückt hatte. Er wurde brandrot und suchte sie schämig wieder zu verbergen.

Die Häfner sollten sich auf den obersten Herrn verlassen, wich er aus und trieb zur Heimfahrt. - Er hatte gegen die

weltliche Genossenschaft religiöse Bedenken, die vielleicht vom Jockwillemfest herrührten.

Als sie allein waren, hing sich Traute vorerst an eine Nebensache und wollte wissen, warum der Erdhanjer seinen Blumenstrauß versteckte?

„Ja, Traute, so sind die Leute der Hohen Heide. Sie sind zaghaft, das Feine, Helle in ihr Dasein hereinzunehmen. Lebensnotdurft in harter Arbeit ist ihr Werktag. Wer dem andern begegnet, fragt zuerst, was arbeitest du? Wenn der Erdhanjer mit dem Strauß in der Hand einführe, hielten ihn die Leute für närrisch. - Auch, daß wir spazieren gehen, ohne eine Last Holz auf dem Rücken, ist ihnen Müßiggang.“

Philipp verschwieg, was er dabei für sich dachten „Auch ich habe mit der Scheu zu kämpfen, dich ganz in mein hartes Leben hineinzunehmen, weil du so fein bist.“

Traute fragte: „Und was sagen sie von mir?“

„Du bist Mutter, das ist ein uraltes Wort, das jeder versteht.“

Jetzt mußte doch etwas geschehen wegen der Hafner, sonst sah Traute ihren Mann darauf an.

Als Moldruffchen wieder in des Vaters Bett kletternd, den Tag ansagte, erhob sich Philipp Weidhaas. Minchen holte das Kind, und Trautes schwere Lider sanken noch einmal, denn sie hatte eine bedeutende Schlafkraft, womit Philipp sie gern neckte.

Er aber machte sich auf nach der Kreisstadt. Unter ziehenden Wolken ließ er seinen Filialstecken ausgreifen, nachdem hinter ihm das Jammergeheul des Spitz verhallt war. Er konnte ihn nicht brauchen, denn er ging aufs Landratsamt.

Ein Sonnwalter war schon für die Genossenschaft gewonnen. Das war der Lehrer Willmann. Der war bedächtig und galt viel im Dorf.

Der Herr Landrat war noch nicht zu sprechen. Aber sein Kreissekretär war ein ergrauter kundiger Mann, der mit dem

Kreis verwachsen war, den Pfarrer aufmerksam anhörte und ihm zunickte.

Es konnte freilich dem Staat - um den handelte es sich - nicht gleichgültig sein, ob ein altes Handwerk, wenn's auch in Sonnwalt war oben bei den Wolken, einging wie ein Satz junger Hasen. Daß der Pfarrer und Lehrer sich darum kümmerte, lobte er. Auch hatte die Regierung jüngst angefangen, besorgt durch das Anwachsen der allgemeinen Unzufriedenheit, das Kleinhandwerk zu unterstützen, sogar aus Staatsmitteln.

Er entließ den Pfarrer mit dem Versprechen seiner Fürsprache bei dem Herrn Landrat.

Auf dem Heimweg sang und pfiff Philipp, als sei ihm ein großes Glück widerfahren. Wenn der Staat mithalf! . . . Weiter und weiter wurde der Blick im Aufstieg bis zu den Hinterlandsbergen.

Just holte den Wanderer die Tonkutsche ein, in der Karst saß. Er nötigte Philipp zum Einsteigen. Der war gespannt, was Karst zu seinem Vorhaben sage.

Als er fertig war, legte Karst säntflich den Arm um seine Schulter wie ein älterer Bruder.

„Pfarrerchen, ich habe ja allen Respekt davor. Ihre, sage ich einmal, männliche Ausgabe der Geistlichkeit, ist mir neu. Sie krämpfen die Arme hoch und wollen mittun. Aber . . .“

Er überflog den Weg vom sausenden Gefährt aus und deutete auf eine Gestalt, die sich tief bückte und die Mütze zog.

„Sehen Sie den Kerl da?“ Es war der Kräuterjakob mit einem Bündel Wachheckenspitzen. - „Der Kerl ist schlauer als wir beide. Er nimmt nur sein Anstandspäckchen mit auf den Weg, und was schwer ist, läßt er liegen. Aber der Pfarrer höckert sein ganzes Dorf auf dem Rücken. Lassen Sie doch die Häfner in Gottes Namen sterben.“

„Sie sind brutal!“

„Gott sei Dank! Sonst käme ich im Maschinenzeitalter unter die Räder.“

„Aber der Staat hilft!“ rief Philipp, daß der Kutscher Friedrich den Kopf umwandte.

Karst sank in den Kissen zurück voll komischen Entsetzens. Ein paarmal atmete er laut, ehe er sprach.

„Wissen Sie, was unser geordnetes Staatswesen ist bei aller Honorigkeit, die ich voll einschätze? Das hölzerne Pferd von Troja! Und die Helden im Leib des Untiers sind die Herren Bürokraten. Wenn unsereiner vom Ausland kommt und sich rund um die Erde herum vom Wind den Bart fegen ließ, dann sagt er vergnügt: Gehst mal wieder heim zu Muttern! Und dann ist er daheim, sieht sich um und setzt sich erst einmal platt an die Erde oder mitten in die Stube hinein. Es bleibt ihm nichts anderes übrig. Und brüllen muß er: Seid ihr des Teufels oder ist's Weihnachten, wo abwechslungshalber den Großen statt den Kleinen ein Schaukelpferd geschenkt wurde? Dieser hölzerne, schneckenhafte Apparat!“

Lebhaft genug war Karst heute. Der Kutscher Friedrich wandte schon wieder vorsichtig den Kopf. Aber Karst achtete nicht darauf, sondern fuhr fort.

„Himmel ja! Pfarrerchen, wenn der Staat Unternehmergeist hätte! Den hat die Großindustrie. Wir könnten der Sonnwalter Tonbäckerei neue Ideen geben, neue Muster in ihren alten Krämpel. Wenn wir nicht Heiden wären, die an Totenerweckungen nicht glauben. Zuerst müßten die Häfner einen neuen Ofen haben statt ihrer Räucherammern, die für Wurst und Schinken taugen. Aber, nicht wahr, das kostet Geld, bare 50 000 Märker; und bis die Großmutter die losgehäkelt hat aus ihrem Geldstrumpf, sind die letzten Häfner von Sonnwalt längst am Hungertyphus gestorben.“

Dagegen konnte Philipp wenig sagen. Aber er warmißstimmt und stieg vor dem Dorf aus, um Krankenbesu-

che zu machen, wie er vorgab. Er mochte sich nicht wie Thomas Raab durch die Gassen fahren lassen.

Am Abend half ein kleines Ereignis mit, daß Weidhaas Karst besser verstand und ihn, trotzdem er nicht dazu kam, mit ihm über die Häfner eins zu werden, nicht mehr für herzlos hielt.

Sie saßen wieder in ihrer grünen Stube im Garten. Irgendwo, aus dem Dunkel der Nacht hervor, quälte sich ein jugendlicher Posaunenbläser mit seinem Instrument ab, um gräßliche Jammertöne zu einem geistlichen Lied zusammenzufädeln.

„Das macht mich elend“, rief Karst und erhob sich. Er ließ sich wirklich nicht halten. Und doch stand er Tag für Tag in dem Fabriklärm und war vergnügt?

„So ist er“, flüsterte Puttchen. „Wenn er irgendwas ohnmächtig und hilflos sich abquälen sieht, und er kann nicht helfen, dann fühlt er sich todunglücklich. Ich möchte nicht, daß ich ernstlich krank würde. Er würde mich rührend pflegen, aber wenn er mir nicht helfen könnte - nähme ihm das allen Mut!“

Nun glaubte Philipp zu verstehen, weshalb er den Häfnern aus dem Weg ging. Er hielt ihre Sache für hoffnungslos.

Das war ein Tag, um allen Mut zu verlieren. Weidhaas dachte: Der alte Henn von Hasselbach hat recht: ein Narr ist, wer sich nicht lediglich um sein geistliches Salat- und Radieschenbeet kümmert, statt um Sachen, die einen nichts angehen.

Der Herr Landrat kam höchstselbst wegen der Genossenschaft der Häfner. Hätte er wenigstens seinen Kreissekretär mitgebracht! Der vorige Landrat, der alte Geheimrat, kannte jeden Kreiseingesessenen und hielt den Bauer auf dem Weg zum Markt an und examinierte ihn, wie teuer er sein Tier verkaufen wolle. Der jetzige Herr kannte nur den Bürgermeister und Gendarm, nur die nachgeordneten Unterinstanzen.

Der Herr Landrat von Schreckenstein hielt als Sonderprodukt der Schöpfung den gebührenden Abstand von dem Massenartikel Volk.

Wie er ins Dorf einfuhr, müde in die Kissen zurückgelehnt, die Lider überschattet und verlängert von der Krempe des Seidenhutes, wartete er ab, bis der Goldbetreßte auf dem Bock und die Pferdebeine mit ihrer Arbeit fertig waren.

Auch Herr Vanderlyth trug solch einen Hut. Aber bei ihm war's eine Anleihe oder eine Sehnsucht. Am liebsten setzte er seinen langen Schornstein als Hut auf.

Bei dem Schreckensteiner aber gehörte der Hut zum Stil, zum würdigen Aufbau seiner Persönlichkeit. Ihm den Schlapphut eines Philip Weidhaas aufzusetzen, bedeutete eine Verhöhnung.

„Allweil der Herr Landrat!“ klappte der Polizeidiener Hennerlipps die Mundschublade auf, als der Wagen vor dem Gemeindehaus hielt.

Die Häfner, Thomas Raab, der Lehrer und Pfarrer sahen zu, wie der Landrat mit der schwarzen Aktenmappe ausstieg. Den Sonnwaltern ahnte nichts Gutes. Aber es wurde viel schlimmer.

Das erste, was der Herr Landrat für nötig hielt, war das Protokoll. Das sollte der Lehrer Willmann führen. Dieser räusperte sich und sah auf den Pfarrer. Die Häfner glotzten die schwarze Aktenmappe an wie ein Sünder die leibhaftige Hölle. Es sollte alles gleich schriftlich gemacht und dort hinein gesteckt werden?

Aber der Landrat sah nichts. Er diktierte den Genossenschaftsvertrag, nachdem er einige juristische Erläuterungen vorausgeschickt hatte, die unverstanden den Häfnern von einem zum andern Ohr gingen.

„Verhandelt, Sonnwalt, 29. Juli... Anwesend? Bitte, Namen nennen.“

Die Häfner schienen sich von weither auf ihren Namen zu besinnen. Krümmer und krümmer wurde ihr Rücken vor der kratzenden Feder. Hätte der Lasterbächer Jörg ein Fell gehabt auf seinem Glatzkopf, hätte er's gesträubt. Lange hielt er's nicht mehr aus, das wilde Tier in seinem Munde zu bändigen. Das sah man ihm an.

Schon in der Vorversammlung hatte er sich bissig ausgelassen gegen die Genossenschaft. Wem nicht versehentlich der Hirnkasten vollgestopft war voll Kab (Haferspreu) wie sein Kopfkissen, der wußte, daß das nicht ging mit der Genossenschaft. Die Ware war ungleich. Das beste Stück Ware im Dorf zu machen, beanspruchte der Lasterbächer. Nun sollten sie in der Genossenschaft gemiensam verkaufen? Gut und schlecht durcheinander?

Aber ahnungslos diktierte der Schreckensteiner. Als er fertig war, hatte der Pfarrer die Aufgabe, ihm zu erklären: die Häfner verstünden kein Paraphendeutsch und gäben heute nichts Schriftliches von sich.

Darauf öffnete der Schreckensteiner weit die Augen und sah aus wie ein kluger Mensch. Auch kerzengerade konnte er sich aufrichten.

„Wenn die Königliche Staatsregierung die Hand zur Hilfe bietet? . . .“

Einerlei, dann waren die Häfner immer noch bockbeinig.

Der Landrat sah entsetzt nach dem Lasterbächer, der sich unflätig räusperte. Es half auch nichts, daß Thomas Raab wollte wie der Herr Landrat und dem Erdhanjer den Vertrag zur Unterschrift hinschob.

Der Erdhanjer schüttelte den Kopf. Wer jetzt unterschreibe, wolle in Sonnwalt den Bruderstreit. Dies war für ihn entscheidend.

Und dann hatte der Lasterbächer das Wort. Er wuchs auf in den Bänken wie ein Spatzenschreck im Erbsfeld und bekannte

sich als Freigeist. Denn bei ihm kam's frei heraus, wie er's im Mund hatte. Er hatte auch herausgekriegt, wum's eigentlich den Herrn ginge mit ihren feinen Worten von der Genossenschaft, nämlich den Häfnern das Erdrecht an die weiße Erde einzuschränken und abzuschwatzen. Hier auf „dem Platz gesagt“, forderte er, „bleibt's Erdrecht gültig auf ewige Zeit, oder nit? Alles drum und dran ist Handelsleutgeschwätz.“

Der Schreckensteiner stand auf. Ob ihm noch grauste davor, daß der Lasterbächer die Gemeindestube als Spucknapf benutzte? Er wandte sich nach der Tür, mit letzter Kraft den Häfnern bestätigend, daß sich an dem Privilegium der weißen Erde nichts ändere.

„Sehen Sie zu, Herr Pfarrer, ob Sie mit Ihren Böötiern mehr Glück haben.“ Das Weitere überließ er den trappelnden Pferdebeinen.

Was half's? Philipp Weidhaas schoß dann als Zorngickel gegen den Lasterbächer vor und erteilte ihm den seelsorgerlichen Rat, täglich ein Extragebetlein an den Herrgott zu richten zum Dank dafür, daß die Dummheit nicht weh tue. Sonst krische er Tag und Nacht das Dorf zusammen.

Unklug war solcher Zorn, aber eine Herzenserleichterung, und kürzte Philipp alsdann den Weg vor den Wänden seiner Studierstube und ermöglichte es Traute, ihn endlich mit der Frage am Ärmel zu zupfen: ob er sich zum Abend neue Kartoffeln und Matjesheringe wünsche?

Ja, er wünschte sie sich. Aber warum mußte immer, wenn einmal ein Mensch mit beiden Armen sich heranwagte an eine nützliche und starke Sache, der Unverstand mitten auf der Gasse im Weg liegen als Untier? Warum?

„Alter Ungeduld!“ lautete Trautes Rezept.

Spät wanderten sie noch im Sternenlicht bis zum Waldrand, der sie mit heiligem Rauschen grüßte. Sie lehnten Brust an Brust, und die Sterne traten zu ihnen aus der Unendlichkeit.

Der Mensch müßte Zeit haben, mindestens hundert Jahre, um geduldig zu sein wie die Sterne. Und lebte so schnell dahin.

Im „Wanderer“ aber ging's noch laut zu. Der Dotzekarl tat den Lasterbächer und den Kräuterjakob auf die Gasse hinaus. Was zu arg war, war zu arg!

Der Lasterbächer hatte seine Heldentat bedichtet und schon beim zweiten Schnaps vom Weidhaas und vom Landrat geschwätzt wie von seiner Tabakspfeife. Der Dotzekarl stellte den geforderten Schnaps hin und betonte nachdrücklich: „Der Herr Pfarrer heißes und der Herr Landrat !“

Umsonst. Als der Kräuterjakob mittrinken durfte, feuerten sich beide an, alle herkömmlichen Autoritäten zu lästern. Vom Herrn des langen Schornsteins behauptete der Bettelvogt: Es sei der nämliche Husten bei ihm zu hören wie bei dem Pimmels Kleinen.- So hatte noch keiner von dem Millionenmann zu reden gewagt.

Und dann wurde es zuviel. Der Wicht stellte sich auf einen Stuhl, beflügelt von einer Eingebung, nahm er eine Pose an und lästerte.

So wie er stand das neue Erzbild des Kaisers in der Kreisstadt auf der Brücke. Und letzthin kam der Kräuterjakob dazu und sah, wie ihm oben auf der Helmkappe ein Gassenvogel saß.

„Der Kaiser is auch 'n Mensch !“ rief die Volleule.

Nun humpelte der Dotzekarl beinahe schnell herzu und tat den Windlipps samt seinem Fürsprecher vor die Tür.

Gerade kam der Fuhrmann Hanphilipp mit dem Wagen. Das Licht schlenkerte zwischen den Wagenspeichen und rollte hinter den Gäulen ein ungeheures Rad durch die Nacht.

Der Dotzekarl und der Hanphilipp waren Kameraden eines Geistes. Noch erregt fragte der Dotzekarl, was er in letzter Zeit

öfter fragte: Ob sie im Niederland noch nicht Revolution machten?

„Nein,“ gab der Hanphilipp dumpf zurück, „grad noch nit.“ Aber daß neuerlich die Eisenbahn überall hinlief und die Gäule samt den Fuhrleuten überzählig machte, das war ein schlimmes Anzeichen.

7.

Die Zeit kämmte den Rauchschwanz des langen Schornsteins aus bis ins ferne Himmelsblau. Wer der Zeit nachrechnet, wurde gewahr, daß der gnädige Herr schon drei Wochen lang Ruhe gehalten hatte - so lange, bis das Heu daheim war und das geistliche Allerneueste des Evangelisten Würmchen veraltete, und bis Sonnwalt „Dreck“ hackte im Krautfeld. Mit demselben krummen Rücken, dem nämlichen Auf und Ab der Hacke und dem zugehörigen nassen Hemd.

Drei Wochen ! Neben der Fabrik vorbei schob sich das Abbild tiefen Rinderfriedens auf dem angefochtenen Viehtrieb.

Wie aus dem Himmel herunter fiel da die Kunde: Mit dem Erdrecht der Häfner sei es fürder aus und vorbei. „Auf ewige Zeit“ bedeutete - bis auf den gestrigen Tag.

Dunkel klang zunächst das Gerücht. Es fand aber sofort eine Wirkung, als ob ein rauher Wind unter Herbstlaub fährt. Eine allgemeine Unsicherheit hob an wie in einer trunkenen Welt. Die Haushähne krächten an diesem Tag einen besonderen Ton sittlicher Entrüstung. Der diensttuende Gemeindegeißbock meckerte mit satanischem Gesichtsausdruck durchs ganze Dorf.

In der Nähe besehen, war das Erdrecht doch nicht bloß eine Privatsache der drei Erdbäcker. Es ging alle an, Sonnwalt war doch eine miteinander verwachsene Nachbarschaft.

Hatte vordem der selbstsüchtige Bauerngroll des Grojohann gescholten: Es wäre kein Schade, wenn man im Dorf die Scherbel nicht mehr spürte - nämlich die scharfen Scherben zerbrochener Töpfe auf dem Weg, daran sich das Rindvieh die Füße wund trat - , so hieß es jetzt: Was dann noch sicher sei in Erdbäckerland, wenn das älteste Recht nicht mehr gelte?

Alles Recht stand in Frage, und aufs Recht war die Welt gegründet. Wenn heut das uralte Geschriebene nicht mehr galt, hatte keiner mehr mit Ruhe Bäu und Land bei seinem Namen stehen. Dann standen wieder einmal die Revolutionsmänner vorm Dorf am Pfaffenmüerchen, um alles „oben herüber“ zu werfen.

Die Stimme, die heute herrisch genug war, den Häfnern ihr uraltes Recht zu versagen, nahm morgen den Bauern den Viehtrieb und schrie in dem kommenden Mondviertel mit dem großen Maul: Ich weiß nicht, warum ich nicht satt werde, ich muß das ganze Dorf fressen.

Sogar die Tongräber entdeckten wieder ihr Herz fürs alte Handwerk. Auch war ihnen jetzt der Rückweg in ihre Erdstube verlegt, wenn sie einmal sagen müßten: im Herrenbrot werde zuviel bitteres Mehl verbacken.

Ein Schauspiel war's, den Polizeidiener Hennerlipps zu sehen. Seine Habichtsnase hackte nach seinen spitzen Knien hin, so gebeugt von der Bürde seines Amtes ging er von Ecke zu Ecke und schwang die Schelle in der knöchernen Hand.

Der Hennerlipps stand heute an einem Platz, wenn er stille stand, an dem Platz stand noch kein Mensch. An Stelle des leibhaftigen Todes wandelte er und trug das Sterben der alten Welt in seinem Mund.

So nahm es auch jedermann auf. Und doch wurde nur eine landrätliche Verfügung verlesen: daß künftig die Erdlöcher verboten seien im Erdfeld aus bergpolizeilichen Gründen - zur Verhütung weiterer Unglücksfälle.

Die Häfner sollten sich eine gemeinsame Erdkaut anlegen, lautete der landrätliche Ukas ausführlich.

Aber papierne Anordnungen versteht das Volk nicht. Das Erdrecht war angetastet.

Auf dem Wege zum Posthenrich begegneten sich Weidhaas und Karst.

„Er hat ventiliert!“ antwortete Karst vergnügt und bestätigte Philipps Vermutung, daß hinter dem Verbot der Heidenlöcher Vanderlyth stecke. „Drei Wochen Selbstbeherrschung waren für Vanderlyth eine beängstigende Leistung. Ich hatte schon das unheimliche Gefühl, wie vor einem still überheizten Dampfkessel.“

Kurzab wandte sich Weidhaas.

„Eins noch, Pfarrer, Sie sind schuld. Sie haben den gnädigen Herrn wieder daran erinnert, daß zur Beleidigung seines Rechtsgefühls nicht nur Unken, sondern auch Häfner in den Erdlöchern hocken.“

„Lassen Sie den Spott!“ knirschte Philipp.

„Ich spotte nicht. Wissen Sie immer noch nicht, dass ohne Vanderlyths Erlaubnis nichts im Erdbäckerland zu geschehen hat? Oben auf seinem hohen Schornstein sitzt er und baumelt mit den Beinen. Er war persönlich gekränkt, daß die Geistlichkeit, der er schon lang nicht mehr traut, den Herrn Landrat ins Dorf rief und den Häfnern zu einer Bedeutung verhelfen wollte . . . Nicht wahr, nächstens baute die Regierung den Erdbäckern einen langen Schornstein, und Vanderlyth wäre nicht mehr einzigartig.“

In Erdhanjers Haus traf Weidhaas den Vater am Bett seines Kindes. Das Leidensbild überirdischen Friedens flocht mit

weißen Fingern einen blauen Kornblumenkranz. Wenn das Kränzlein fertig war, wurde „die Braut“ damit geschmückt.

Ein Scheinen vom kommenden Tag lag auf Erdhanjers Gesicht. Es tat dem Pfarrer leid, ihn mit seiner weltlichen Sorge in den Hausgang zu ziehen.

Freilich hatte der Erdhanjer gehört, was der Hennerlipps rappelte. Ernstes Nachdenken griff ihn ums Kinn wie eine harte Hand. Nun müsse die Genossenschaft der Häfner doch gegründet werden?

Aber da sang das Kind, und der Erdhanjer mußte hin. Er war kein Mann der Tat, sondern der Empfindung. Andern Tags leitete den Pfarrer sein Filialstecken zweieinhalb Stunden bis ins Tal zur Kreisstadt. Auf dem Landratsamt saß Achselzucken auf den drehbaren Lederstühlen hinterm Tintenfaß.

Was wollte der Pfarrer? Wer tat den Häfnern ein Leid? Die Dickschädel sollten nur bedenken, was ihr Bestes war. Der Staat wollte der Genossenschaft einen Zuschuß zur neuen Erdkautanlage geben, aber das Gesetz mußte Herr bleiben.

Auf dem Rückweg schleppte Philipp einen ziemlichen Pack. Er hatte Besorgungen gemacht, wie das üblich ist, wenn das „Wort Gottes vom Land“ in die Stadt kommt.

Vom schwarzen Wald her stäubte dunstig dunkler Odem und aus dem perlengestickten Mantel der Nacht sanken dunkle Schleier.

Philipps scharfe Wanderschritte scheuchten eine Menschengestalt schattenhaft vor sich her.

Da war's im Näherkommen der Jockwillem, der schnauwend sich freute, daß nur der Pfarrer ihm nachging. Sofort fing er an, als sicherer Gottesmann den Pfarrer gütigst zu schulmeistern.

„Zuviel Gepäck!“ kritisierte er Philipps schweren Pack, als dieser sich die Stirn wischte. Es war natürlich geistlich gemeint. Der Pfarrer, der sich der Häfnersache annahm, beschleppte sich mit der falschen Welt. Der Jockwillem aber

teilte, wie vor Luthers Zeit, die Welt durch einen Gedankenstrich in geistlich und weltlich.

Anders, und doch ähnlich, hatte es neulich auch Karst gemeint.

Zu den unzähligen Funkelsternen hob der Jockwillem den Finger: An der Himmelstür müsse sich die Seele ganz dünn machen und alles Gepäck liegen lassen, um durchzuschlüpfen wie durch ein Nadelöhr. - So der Übergeistliche.

Weidhaas gab zurück: „Doch, Jockwillem!“ - Denn statt „ja“ sagen die Sonnwalter „doch“. - „Aber der Heiland hat sich auch mit einem Pack beschleppt, so schwer wie der Höllkopf drüben, der seinen Tannenschopf durch die blaue Luft herüber sträubt. Wir müßten ihn alle liegen lassen.“

Darauf schwieg der Jockwillem eine ganze Weile, bis er antwortete: Aber mit den Seelen habe sich der Herr beschleppt, nicht mit den Leibern.

Das war's, daß Philipp Leib und Seele nicht von einander trennen konnte. Das konnte nur der Tod.

Trotzdem machten die Häfner keine Genossenschaft, und wenn sie „gezwängt“ werden sollten.

Der Lasterbächer weidete mit seinem Maul alle Gassen ab. Des Landrats Bestätigung, daß das Erdrecht auf ewige Zeiten gültig sei, hatte das Mondkalb auf dem Butzemanns Wiesen gefressen. Sein obrigkeitliches Wort war doch Handelsleutgeschwätz gewesen. Nichts mehr war davon übrig geblieben. -

Nun wollte nach allen andern auch der leibhaftige Tod ein Wort sagen.

Nach dem gestrengen Verbot war der schwarze Jörg der erste, der mit seinem Klapperwagen aus Kleinfrankreich hervorkam, die Kirchgasse hinaufrappelte, langsam und stetig im schleppenden Gang der Kühe, an der Fabrik vorbei nach dem Erdfeld. Es geschah so selbstverständlich, als sei an dem Gefährt weiter nichts zu bemerken, als daß die Wagenachsen

von der Hitze ausgedörrt waren und pfffen wie hungrige Ratten.

Und doch vollzog sich unter den Augen des gnädigen Herrn eine todeswürdige Untat. Die Fahrt des schwarzen Jörg war ein Majestätsverbrechen. Vanderlyth und sein Hund machten sich wütend auf nach dem Erdfeld.

Taktmäßig warf der schwarze Jörg die weißen Erdstücke klatschend aus dem Loch. Sie lagen weiß und brav am Rand, und die zwei Kühe mäulerten im Sumpfgras als Unschuld vom Lande.

Nachdem der Pinscher auftrat, hoben sie die Schwänze und senkten gegen Schopp die Hörner, als sei er die Hauptperson; nicht sein Herr, der an den Nand des Erdlochs trat und eine zornige Anrede an die Unterwelt hielt.

Aber gleichmäßig, als sei der gnädige Herr da oben leere Luft, tauchte die Schippe aus der Tiefe.

Nun schritt Herr Vanderlyth unter dem anfeuernden Beifall seines Getreuen, vor dem die Kühe ausrissen, zur Tat und stieß einen Erdbrocken in die Tiefe.

Huch ! Da fuhr eine Schreckgestalt aus der Unterwelt auf und stand mit zum Schlag erhobener Hacke.

„Kein Schritt mehr !“

Auge in Auge maß sich der armselige Häfner und der Millionenmann. Vanderlyth gewahrte im Auge des schwarzen Jörg das Knistern eines verderblichen Funkens und wich zurück. Es war kein Zweifel, daß der schwarze Jörg zugeschlagen hätte. Vanderlyth hatte dem Tod ins Auge geschaut - und wich zurück, er und sein Hund.

Der schwarze Jörg fing seine Kühe ein und fuhr unbehindert mit der weißen Erde ins Dorf. Und der lange Schornstein war versteinert, und das Erddorf blinzelte unter den langen Dächern. Und der blaue Himmel spannte seinen Bogen vom Zinswald bis zu den Hinterlandsbergen.

Die Sonnwalter dichteten mit wollüstiger Freude am Grausigen den Auftritt im Erdfeld zu Ende, was geschehen wäre, wenn Hut und Herr und Hund sich nicht klüglich mit Schwanz und Absatz von dannen gebracht hätten.

Dann hätten die Sonnwalter den gnädigen Herrn begraben und ihn beerbt! -

Künftig aber wollten die Häfner sich nicht mehr scheuen, die Geleise des schwarzen Jörg nachzufahren zu den Heidelöchern, und ihre Wagen mit der weißen Erde rumpeln und humpeln lassen am hellen Licht der Sonne.

Der Tod stritt mit fürs Erdrecht.

Und wer nicht mehr an den Herrgott glaubte, glaubte immer noch an den Tod.

An das Unwetter, das nun rechtzeitig niederbrach auf die langen Dächer von Sonnwald, gedachte man noch etliche Zeit~

Wer sehen konnte, sah hinter der steinernen Struht den wahren Gewaltherrn von Erdbäckerland hervortreten, daß den Menschen der Mut verging, sich eigenmächtig Herr zu heißen.

Eben war's noch feierstill auf der Struht, und die äußersten Blättlein lauschten einer heimlichen Nachrede aus graue Zeit. Die alten narbigen Stämme der Hundertjährigen standen gehorsam bei dem reglosen Felsgesicht wie Diener. Es war ihnen allen etwas Langvergessenes eingefallen, danach sie weithin über die Heide ausschauten.

Da raschelte etwas im dünnen Laub, ein weiter Mantelsaum strich um ...

Hoh ! Wer kommt über die Dienerschaft und stößt sie aneinander mit den Häuptern? Krachend rauschen die Wipfel zurück, und wieder ist alles still und lauschet bang.

Hoh, wer kommt dort vom Höllkopf her geritten auf bäumenden Tieren? Der Riese Woost reitet die wilden Rosse zu und peitscht sie mit der flackerroten Geißel.

Steil auf bäumt sich die Herde. Ein Teil sprengt ab und duckt sich nieder zu den schwarzen Tannen der Stauersheck. Aber die strecken die Spieße vor und wollen für sich bleiben.

Was flüchten will, muß sehen, wo es bleibt.

Der Wald pfeift gell auf den Blättern: Herr der Heide, starker Riese Woost, was steht zu Diensten?

Nur die steinerne Struht fürchtet sich nicht und bleibt unbeweglich.

Hoh, der lange Schornstein schwankt! Will ihn der Gewaltige als Stecken mitnehmen auf die Reise?

Über die huckigen Dächer des Erddorfs schnauben und stampfen die Donnerpferde. - „Der Nachtjäger kommt!“ stöhnt es hinter den blassen Fenstern. Früher hieß der wilde Jäger Wodan. Das spürt das Erddorf, dessen Giebel schüttern unter dem Stampfen der Wolkenrosse.

Nun geht der Jockwillem zum Erdhanjer und nimmt seine Bibel mit und kämpft über die lange Gasse hin mit den Geistern der Luft.

Es ist die rechte Stunde. Wer den Jockwillem geschickt hat zum Erdhanjer, ist stärker als der Woost, der den Mann schier umwirft.

Aber „Himmel und Erde werden vergehen. Meine Worte werden nicht vergehen“.

Solche Stimme hat der Jockwillem gehört; ist eines Richters Stimme über die Welt. Es ist die letzte Frist gekommen. Die Gottlosen werden wimmern wie der Wind im Kamin. Aber des Erdhanjers Seele soll gerettet werden wie ein Scheit aus dem Feuer.

Aus dem Herd hat der Jockwillem das rauchende Scheit gerissen. Auch seine Augen brennen grell. Er ist des Himmels-

königs Botschafter, der vor dem Erdhanjer steht, während das Haus wie ein lebendiges Wesen schauert und stöhnt.

Lästig schwer, unerträglich liegt die Welt dem Erdhanjer auf. Darum soll er der Welt absagen und sich bedingungslos dem Herrn überantworten. Dann ist er los und ledig und hat alles unter den Füßen. - Das ist des Herrn Botschaft an den Erdhanjer.

Nicht ums Erdrecht streiten mit Gewalt; nicht eine Genossenschaft machen außer mit dem Himmels-Herrn !

Der Pfarrer will Erdhanjers Seele in die Welthändel verstricken.

Auch der Jockwillem will nicht mit fleischernen Händen streiten um den Viehtrieb.

Wie das Haus stöhnt, und die ganze Welt brüllt vor Herzeleid! Nur Erdhanjers Kind schläft und liegt im tiefen Frieden.

Der Vater schlägt die Hände vors Gesicht und sagt kein Wort. -

Am andern Morgen wartete Erdhanjers Kind mit weiten Augen. Es rief zehnmal am Tag Vater, ehe es einmal Mutter rief.

Seltsam jung-erwachsene Züge hat das Kind, jene Frühreife, die nicht Zeit hat.

Während das Gesichtchen fragte, sah es weithin, als wolle es in der Ferne etwas mit den Augen antreffen. Ob der Herr Vanderlyth nach seinem Sterben auch umgehen müsse wie der Rennewegsmann, wollte es wissen.

Wer ihm das gesagt hat von dem Rennewegsmann?

Das hat die Annegoll getan, die Vatersschwester, die im heißen Sommer unhörbar in Filzpantoffeln kommt.

Die Annegoll hat jüngst einem Mäckeserweib, das ungefragt einen Arm voll Heu aus der Scheuer holte, gedroht: Mach, daß du dem Rennewegsmann nicht begegnest!

Jetzt will das helle Stimmchen dem Vater erzählen, ob es alles richtig behalten hat.

Von der Struht aus nach Sonnenuntergang zu liegt weithin am Himmelsrand ein dunkler Strich wie ein Wollfaden und inmitten ein lichter Spalt wie ein Nadelöhr. Das Nadelöhr ist der Renneweg, und der niedere Strich sind die stärksten Tannen auf der Hohen Heide, höher und stärker noch als die Kirchtannen von Sonnwalt.

In alten Zeiten schon haben dort Tannen gestanden als Wächter an der Landesgrenze, und der Renneweg war ein Grenzweg. Da lebte in dem Dörflein Steinheid ein Mann, der wurde von den Leuten der Kreuzbauer geheißten, weil er die Gewohnheit hatte, die Hände auf dem Rücken zu kreuzen. Sein Rücken war so rund wie bei einer Schildkröte vom vielen Buckeln und Schleppe. Der Kreuzbauer war weit und breit der reichste Mann; wenn man ihn aber hörte, bekarmte er sich über die schlechte Zeit.

In stockdüsteren Nächten, wenn das Dunkel dem Wanderer ins Gesicht schnaufte, schlich der Kreuzbauer über den Grenzweg als Schmuggler mit unrechtem Gut, und sein Rücken wurde immer runder, und immer mehr arme Leute wurden ihm Zins schuldig. Einmal ließ der Kreuzbauer einer armen Witwe, die umlag vor Herzeleid, die einzige Kuh aus dem Stall holen, daß sie keine Milch mehr hatte und samt ihren Kindern bis auf die Gasse hinausschrie. In der darauffolgenden Nacht war der Kreuzbauer der einzige lebendige Mensch draußen und schleppte einen schweren Pack voll Leinwand. Die Nacht war voll Unruhe, und das Dunkel setzte sich dem Kreuzbauer auf den Rücken, daß er jammerte und kraus zu schnauben anfang. Und als er endlich an den Grenzweg kam, wurde das Dunkel mannsdick wie ein Riese, und ein Schlag geschah, daß die Tannen übereinander fielen und kreuzweis über den Mann zu liegen kamen.

So fand man ihn mit zerbrochenen Gliedern. Danach hat der Henker mit dem Richtschwert dem Kreuzbauer den Kopf von den Schultern heruntergetan vor allem Volk.

Seitdem ist der Kreuzbauer der Rennewegsmann. Und wer mit einem unredlichen Kreuzer im Sack des Wegs kommt, dem begegnet der Rennewegsmann und hat den Kopf unterm Arm.

Hell klingt das Stimmchen, und hell und rund sind des Kindes Augen. Der lange Schornstein will doch den Häfnern die Erde nehmen; ob's dem Herrn Vanderlyth auch einmal ergeht wie dem Rennewegsmann?

Was das Kind für Fragen tut! Der Erdhanjer ist außer sich. Die eigenen Hausgenossen sind die Feinde, die den letzten Frieden stören.

Zitternde Hände hebt der Erdhanjer hoch. Das ist noch sein Letztes, daß um das Kind herum einerlei heilige Welt ist.

Er ließ dann die Annegoll scharf an. Die nickte unablässig mit dem Kopf und bewegte nach Art des Greisentums die Kiefern lautlos gegeneinander, als wisse sie mancherlei zu sagen, begehre es aber nicht.

Am Abend hatte sie sich unhörbar aus dem Haus gemacht, zum Pimmels Kleinen.

Die Sonnwalter rätselten nicht, warum der gnädige Herr sich vor den Leuten einschloß. Es hieß, er sei unpaß. Und dann war er wirklich krank, wochenlang waren seine Fenster in der Erdkautvilla verhängt.

Hätte es der Kranke nicht im Fieber verraten, wäre allen unbewußt geblieben, daß der schwarze Jörg dem Herrn des langen Schornsteins doch einen Schlag versetzt habe.

Auf dem Rückzug vom Erdfeld versuchte der Hund Schopp vergeblich seinen Stummelschwanz zwischen die Beine zu klemmen. Niemand konnte seine Schmach brennen-

der empfinden als der Selbstherrscher im Erdbäckerland, Vanderlyth. Selbst sein langer Schornstein höhnte: Seht, er hat Hosenangst!

Als er seinem Direktor begegnete, wurde er grünlichweiß. Karst hätte vorhin an seinem Platz sein müssen. Er hätte sich als Herr bezeugt.

Am Abend spürte Vanderlyth mit selbstquälerischer Genugtuung, daß er fieberte und gefiel sich darin, sich zu verachten. Er hustete und hatte Blut im Taschentuch. So war's recht.

Was war er denn gewesen von Jugend auf? Ein armseliges Kerlchen, das niemals durfte, was es brennend wollte, und was alle andern selbstverständlich durften, nämlich unbekümmert sich als gesunder Mensch gehalten. Alle durften ihn verhöhnen, wie gut er's habe, und dass er jeden Wunsch sich erfüllen könne. Nur nicht den einen Wunsch, selbst etwas zu sein. Hungernd mußte er zusehen, wenn die Gesundheit mit breiten Armen zugriff und sich sättigte am Leben.

Ihn umquäkte dann die besorgte Stimme seiner Mutter: Liebchen, sei vorsichtig!

Das verhaßteste Wort auf der Welt hieß Vorsicht! Und doch mußte er tagtäglich nichts als vorsichtig sein mit seiner leiblichen Armseligkeit. Auch heute war er vorsichtig gewesen auf dem Erdfeld.

Krachend schlug das Fenster von dem Unwetter, das draußen anhub.

Aber Vanderlyth knirschte: er will nicht mehr vorsichtig sein.

Der Husten schüttelte den armen Körper über Gewalt, und es war eine Riesenleistung, über das ekelhafte Gewürge in der Kehle Herr zu werden.

Trotzdem schalt Vanderlyth, als der Kutscher Friedrich vorsichtig an der Tür klopfte, er wolle niemand sehen.

Am andern Morgen hörte man durch die Tür den gnädigen Herrn phantasieren. Die Tür wurde aufgebrochen. Der Kranke

klammerte sich wie ein Häuflein fieberheißer Angst an Doktor Karsts Arm und sah sich entsetzt um.

Der Kutscher Friedrich mußte das weiße Handtuch dort forthängen. Selbst der Hund Schopp erschreckte seinen Herrn, daß er weinte.

Es war das Sterben, das ihn mit der kalten Hundeschnauze anrührte und ihm die Hand leckte. –

Allen aber war's merkwürdig, wie still es im Erddorf wurde. Schier gar keine Neuigkeiten waren zu berichten. Stetig und gleichaus rückten Zeit und Arbeit weiter, und der Feierabend saß auf dem Brückchen von Kleinfrankreich oder auf dem Baumstamm bei dem Gemeindehaus.

Fünf Wochen war Vanderlyth krank, und nicht von ihm, nur von dem nassen Wetter, das alsbald nach der Kornernte einsetzte, wurde in Sonnwalt gesprochen; nicht davon, ob wirklich der eine Lungenflügel Vanderlyths noch gesund sei oder nicht.

Die Gerste sah heuer auf den Äckern wie schimpfiert aus, war schwarz und wuchs grün aus den Hausten. Erdbäckerland kam nicht aus den Wolken.

Endlich besannen sich im September die großen Winde am Höllkopf darauf, Ordnung zu schaffen als Polizei und brachten mit Hallo die Sonne zurück.

Vor ihr öffneten sich wieder die verhängten Fenster der Erdkautvilla. Als die Sonne Tag um Tag vor dem Fenster rief, lockte sie Vanderlyths bleiches Gesichtchen herbei.

Auf dem Viehtrieb tutete der Hirt hinter seiner Herde. Ein Häfnerwagen fuhr auf der Straße. Aber das alles war nichts. Drüben vom Kirchhof schauten die Totenkreuze starr herüber. Sie rührten sich nicht und sahen ihre sichere Stunde herbei.

Vanderlyth mußte schleunigst die ungastliche Hohe Heide verlassen, nach dem Süden fliehen und vorsichtig sein. Und mußte Dr. Karst mit seiner ekelhaften Gesundheit den größten Gefallen tun. –

Derweil lachte das zweite Lächeln der Sonne verklärter und milder als im Mai. Das zweite Lächeln ist wissender, weil das Scheiden nicht weitab ist, und die Freude ist inniger.

Gerade am Tannenrand der Stauersheck war's, wo die Heide mit dem Wind nach der Unendlichkeit läuft, dass die Sonne Philipp Weidhaas einlud zur Rast.

„Zuviel Gepäck, Herr Pfarrer!“ Und diesmal war's richtig. Als er sich hinwarf ins Moos, gab's eine Wunderherrlichkeit zu schauen; ein heiliges, unverfälschtes Gottesfest, wie es kein Mensch im Erdbäckerland zu feiern wußte.

Philipp Weidhaas ist zu Gast.

Wie er sich umschaute im Liegen - dicht, dicht bei der Erde ist eine Kleinwelt entstanden, heimlich und niedlicher als die Welt der erwachsenen Bäume und Menschen. Ist eine Erdmännleinswelt, die sich unter dem zweiten Lächeln hervorgewagt hat.

Ein grünes Käferlein krabbelt zutraulich über die Menschenhand; daß die rote Straße ein Finger ist, soll's das Käferlein meinen?

Leise, leise ! Dort stehen ein Dutzend Pilzchen beisammen mit roten Sonnenschirmen, wollen eine Reise tun und bleiben stehen und beraten sich, wo der Weg hinausgeht. Kleine, blaue Glöcklein läuten zum Fest. Die kleinen Leute freuen sich auch gern einmal. Und verspätet hinterher trippelt ein kleines Blümchen mit einem winzigen goldgelben Stern.

Solch ein kleines Sonnenblümchen gibt's?

Leise, leise, Philipp Weidhaas! Über die harzigen Fichtennadeln klettert geschäftig eine Ameise, beschleppt sich mit einem „Balken“, dreimal so lang und so schwer als sie selber, und schleppt und hat nicht Zeit.

Auf die Ameise mit dem Finger deuten und sprechen: „Jockwillem, hier ist Gottes Wort !“ das müßte man. Das Tierchen weiß nichts, als alle Kräfte anspannen und heimschaffen nach der Ameisengroßstadt mitten im Wald.

Großstädte, die keinen Lärm machen, und die keiner kennt, gibt's im Erdbäckerland? Wie viele Welten gibt's?

Philipp Weidhaas, wenn du die Arme unterm Haupt verschränkest und schauest über dich, dann sind die starken Tannen gerade dabei und wollen dich segnen mit dem Mutterseggen, der ursprünglich auf sie gelegt ist.

Und oben die blaue Wiese, die blau ist von den ungezählten blauen Glockenblumen, wie sie Erdhanjers Kindliebt! Ei, das Weißwölkchen, das über der Wiese spielt, ist's vielleicht Erdhanjers Kind, das wieder laufen kann?

Und jetzt kommt das Wölklein auf der blauen Wiese näher und näher, und die Wiese ist die blaue Unendlichkeit selber. Sie kommt und will dich aufheben. Und du willst ihr entgegen und willst eintauchen in die blaue Tiefe, bis das Herz schlägt an der Unendlichkeit~ Brust an Brust. -

Nach solch einem Gottesfest muß sich Philipp Weidhaas die Augen reiben und sich wundern, daß er sich mit einem Schritt wieder im Erdbäckerland vorfindet. Knapp am Weg reißt die Mäckeseralte die mageren Gäule zur Seite, weil der blanke Herrenwagen vorbeibraust.

Der Heidewind langt in die Ebereschen und wirft Beeren und brechende Reiser vor die Räder.

Als die Tonkutsche leer von der Kreisstadt zurückkam, hatte jedes Huhn auf der Gasse vor ihr die Scheu verloren; gerade als hätten die schwarzen Rappen Hörner und Milchzitzen bekommen wie die Kühe. Der Kutscher Friedrich saß mit überschlagend Beinen rauchend auf dem Bock und ließ die Zügel hängen.

Das war ein Anzeichen. Sonnwalt war wieder unter sich, und der lange Schornstein war ein harmloser Rauchfang, ein Bruder der Kleinen im Wüst.

Der Aufsichter bei der Tongrube, sonst Schinderhannes genannt, und der Werkmeister Schnäufle musterten sich um. Des Herrn Direktors Stimme wurde wieder gehört im Werk und im Erdfeld und klang so ruhig und menschenähnlich, daß sein Ton ansteckend wirkte.

Friede im Erdbäckerland ! Die Streitlust im Erddorf säuf-tigte sich wie auf Verabredung, und der Großjohanns-Hampitter hatte als Schiedsmann endlich wieder Erfolg. Sein Leibspruch „Vereinigt euch um einen Krontaler Buße für die Waisenkinder“ schlug wieder an. Die Sonnwalter fielen ihrer alten Gewohnheit zu, sich lieber neunundneunzig Teufel und Volleulen an den Kopf zu werfen, als miteinander vor Gericht zu gehen.

Zeit lassen, Sonnwalt, vor der neuen Zeit und ihrem fiebri-gen Herzschlag! Zuweilen lag das Dorf bis zum Mittag im weißen Nebelbett. Dann stand das weiße Meer bis an die Struht. Die hohe Heide oben war eine Insel im Sonnenschein. Der lange Schornstein stak stumpfig wie ein Katzenschwanz im Nebelsee, und dumpfe Laute wie aus einer versunkenen Zeit drangen empor an die Oberwelt.

Und die satten, tauglitzernden Farben ! Jeder Tag war ein Feiertag. - Das Jahr bot seine Fülle.

Wenn erst der Winter kam und sich vor die Stubenschwelle legte, dann kamen auch die Sonnwalter zu sich selber. Sie hatten Zeit, und man konnte mit ihnen reden über die neue Welt in der alten Heimat. Sie brauchten sich nur auf sich selber zu besinnen. Augen und Ohren brauchten sie zu haben, um in sich hinein zu lauschen auf ihres Menschen Stimme, weiter nichts. So ermunterte sich Philipp Weidhaas.

Und der arme, reiche Vanderlyth konnte ihnen doch nicht mehr gefährlich sein. Wem wollte vor ihm bangen?

Wer wußte, ob er überhaupt wiederkam? –

Die Sonnwalter Gemütsruhe konnte nur bei einer Menschensorte im Dorf nicht recht aufkommen. Das waren die Tongräber. Je unfreundlicher die Jahreszeit wurde, desto knurriger wurden sie in der nassen Erdkaute.

Nässe ist naß und kältet. Die Sonnwalter wuschen von jeher vorsichtig nur die am Tageslicht sichtbaren Körperteile. Mit allen Erkältungskrankheiten waren die Tongräber behaftet, mit Rotlauf, dem Krammel, dem Kotz und der Brustverschleimung.

Schadenfroh plärrte der Lasterbächer Jörg und nutzte die Gelegenheit, gleichzeitig den Pfarrer wegen seiner den Häfnern angesonnenen Genossenschaft nachträglich auszublamieren.

Der Pfarrer brauche sich nicht um die Häfner zu mühen wie um Waisenkinder, denen Vater und Mutter starb auf einen Tag. Aber für die in der Erdkaut könnte er eine jämmerliche Genossenschaft anbringen gegen Wassersnot. Zu deren Leichengefolge sammelten sich schon akkurat die schwarzen Rabenvölker auf den Ebereschen am Hasselbächer Weg. Das wäre ratsamer für einen Pfarrer, statt am Wegrand mit seinem Kind leere Schnegelsdippchen (Schneckenhäuschen) zu sammeln. Welcher Kinderei des Pfarrers der Lasterbächer mit eigenen Augen zusah.

Die großen Fuhrleute in den Lüften führen aus vom Höllkopf in die weite Welt auf der Wolkenstraße mit schweren Packwagen. Nun kam erst die völlige ausgemästete Gemütsruhe in der warmen dunstigen Stube.

Für den Pfarrer und seine Sorge war's freilich noch nicht die richtige Zeit. Erst mußten jetzt die Schweine vor den Häusern reihum am Messer ausgeschrien haben. Der Heidehannes wusch das Gedärm am Lasterbach, und die Raben hockten auf den stumpfigen Weiden wie schwarze Tauben am Futterplatz.

Der Jockwillem ließ das Blut seines Säutiers in den Bach laufen. Denn es steht geschrieben: „Enthaltet euch vom Blut und vom Erstickten.“ Auch seinem Nachbar, dem Betze-Großer, der sieben Kinder am Tisch hat, hat er das Blut trotz seiner Bitte nicht geschenkt. Man soll keinen Nachbar zur Sünde verführen.

Der Zinswald ließ sein Kleid fahren, und peitschende Nässe geißelte ihn wie einen Büßer.

Wenn die Weiber zum Dotzekarl krämern gingen, stülpten sie den Oberrock über den Kopf und wiesen ihren lebenslangen Stolz, den faßartigen, wattierten Stepprock.

Sonnwalt hatte Ruh, sogar der Kräuterjakob hatte ein gutes Gewissen vor der Arbeit.

8.

Heimat, das ist das Erdrecht von Geburt an!

Als die Leute sagten, es schneit, war ein Gebot vom Himmel gekommen, das stellte Erdbäckerland einmütig hin als Weiße Erde.

Wie ein schweigsam, unverbrüchlich Schicksalsgebot lag um das Erddorf eine geschlossene, feierliche Welt, die kein Wort sagte, wenn der Rabe nicht Hunger schrie.

Nun meinten sie im Pfarrhaus zu Sonnwalt, auf einer Insel zu leben. Wenn der Sturm hallte, unablässig gleichmäßig, sagten sie, es ist das Meer der Lüfte. Und wenn die himmelsstarke Stille draußen sie umwallte, dass das Bellen des Hundes ein Ereignis wurde, darum man ans Fenster ging, wähten sie sich weitab von den Ufern des Menschenlandes.

Durch den Fernsprecher rief's vom Niederland an, ob die Sonnwalter noch am Leben seien?

Karsts und Traute Weidhaas wurden wie eine Familie. Philipp kam als Gast dazu. Die andern machten gemeinsam eine große Überfahrt nach dem Glücksziel, danach die Sehnsucht fährt. Sie scheuten sich nicht, das letzte einander zu sagen und fanden sich zum Verwundern auf denselben Ton gestimmt, als sollten sie zusammen ein Lied singen vor einem unsichtbaren Taktstock.

Karst ist auf der Hohen Heide daheim. Er legt die Zigarre hin und schaut mit dem Großjungengesicht auf Puttchen, ob sie es erlaube. - Es ist solch ein Bedürfnis zuzeiten, einander zu beichtigen. Und was die Loslösung spricht, ist Trautes Zuhören, das ihn fein versteht.

Auch Karst ist von einem starken Wind aus der Heimat ausgeführt worden um die Erde rund herum. Er machte seine Weltreise nicht nur in Büchern, wie der Gedankenfänger Philipp Weidhaas.

Mit achtzehn Jahren litt es ihn nicht länger auf der hölzernen Schulbank. Und vor dem eisernen Willen des Vaters entlief er, fort auf die hohe See.

Er machte ein Hundeleben durch als Schiffsjunge auf einem Kauffahrteischiff, dessen Kapitän reich werden wollte beim Einkauf der Schiffskost. Wenn sie nach dem harten Kampf mit Wind und Wellen ausgehungert „zum Schaffen“ kamen, klopfen sie erst den Schiffszwieback auf die Bank, damit herausfiel, was fiel, und machten dann die Augen zu beim Essen.

Und die Freiheit auf der freien See, die im Hafen so lustig den Wimpel schwang vom Mast? Faustschläge und Fußtritte waren die Umgangssprache. In der zweiten Woche hielt es Karst nicht länger aus. Er warf sich mit der Schulter gegen den „scheelen Pitter“, daß der bis zum Abend regungslos über den Sachverhalt nachdachte, ehe er sich aufraffte. Karsts Körperkräfte schafften ihm Luft.

Drüben überm großen Wasser kniff er natürlich und begegnete in einer Matrosenkneipe Newyorks seiner schwer vermißten Sonntagsjacke am Leibe des scheelen Pitter. Abermals folgte die Verständigung in der Menageriesprache. Beifallsgeheil brüllte aus dem Tabaksgewölk... Er kriegt seine Jacke wieder, und der Dieb fliegt „über Bord“ in den Rinnstein.

Eigentlich hätte Karst genug gehabt von der Freiheit. Als Leichtmatrose auf einem Westindienfahrer zupfte ihn leise das gelbe Fieber am Ärmel. Schleunigst wird er an Kopf und Bein angepackt und in die Segelkammer verstaut, handbreit über der Stirn ist das glühende Deck. Und keiner an Bord kann Deutsch. Ab und zu im Halbbewußtsein gewahrt er ein Gesicht, das nachschaut, ob es noch nicht so weit ist, ihn schwupp ins Blaue abtanzen zu lassen. Als er am sechsten Tag immer noch nicht hinüber ist, kann auf einmal der zweite Steuermann Deutsch und entschuldigt sich vor dem Landsmann damit, daß er als Engländer bessere Heuer finde.

Nach drei Jahren ist Karst wieder in Hamburg und trifft da - wo denn, Puttchen? - eine hilflose, junge Deern, die gerade auf ihn gewartet hat. Denn sie hat ihren Kneifer verloren und kann unbedingt nur mit Hilfe ihres Großen, den sie soeben kennengelernt, über den Fahrdamm gesteuert werden.

Aus Versehen hält sie dann drüben seinen Arm fest, und wie Karst dem Fräulein in die Augen sieht, ist ihm zumute, als käme er urplötzlich in eine behagliche Stube, in der alles blitzsauber aufgeräumt ist. Man kann sich allenthalben hinsetzen und braucht nicht erst mit dem Ärmel zu wischen. - Da befällt Karst ein Grauen vor sich selber und dem wilden Leben. Er begleitet das Fräulein heim und ist so täppisch wie ein Tanzschüler.

Zur selben Zeit erreicht ihn ein Brief der Mutter. Der Vater ist tot, und sie ist so einsam . . . Nun fängt Karst noch einmal bei der Schulbank an und studiert Chemie, wird nach etlicher

Zeit Ehemann und geht heute als braver Ackergaul im Joch. Puttchen schwingt die Geißel.

„Ekel ! Du hast's viel zu gut !“ Sie kniff ihn zärtlich. Sein Schiff ist vor Anker gegangen im Heimathafen. -

Hernach hatte Traute mit Philipp ein Gespräch über Karst, um sich dessen Art zu verdeutlichen.

„Warum wurde er Ehemiker?“ fragte Traute, während sie die Nadel einfädelt, um Moldrüffchens täglich zerrissene Schürze zu flicken.

Philipp erinnerte an das Kaffeekochen auf der Struht damals im Sommer, und was Karst über die Natur gesagt hatte. Karst mußte sich mit seinen Kräften an das Stärkste heranmachen. Er hatte sein Leben in dem Kraftgefühl, noch stärker zu sein.

„Erst wollte er die See reiten, jetzt bändigt er die überstarken Mächte mit seiner Wissenschaft. Du! Auf seinem Laboratorium streichelte er gestern ein kleines Fläschchen mit einem grauen Pulver. - Was da drin sei, fragte ich. Kraft genug, um alle Sonnwalter in den Himmel hineinzuwurfen.“

Traute beugte den blonden Scheitel tiefer über ihre Arbeit und schüttelte dann kurzweg den Kopf.

Das war bei ihr alles ganz anders. Ihr Kämpfen richtete sich immer nach innen. Sie hatte ihren Feind in sich und hatte ihre halbe Kraft immer aufgebraucht, bis sie in sich Ruhe geschafft hatte.

Philipp strich ihr über das Haar. Über das, was er dann sagte, ärgerte er sich hinterher selbst. Ihm schien aber, als ob Traute und Karst in letzter Zeit in der Unterhaltung sich viel mehr miteinander als mit den übrigen beschäftigten. Es machte sich so, daß immer Karst mit Traute und Philipp mit Puttchen sich unterhielt.

„Traute, ein solch fröhlicher Kraftmensch, kann grüblerischen Frauenköpfen gefährlich werden.“

Erschrocken sah sie auf. Die Empfindungen überstürzten sich auf ihrem Gesicht in Röte und Blässe. Dann stand sie auf und ging erhobenen Hauptes zur Tür hinaus.

Sie war beleidigt. Philipp hatte ihr die Unbefangenheit genommen. Nun hatte sie erst recht etwas zum Grübeln.

Das zeigte sich schon bei der nächsten Zusammenkunft, und sie trafen sich doch fast jeden Tag. Traute hielt sich auffallend von Karst zurück und behandelte ihn beinah unfreundlich, so daß dessen gescholtenes Jungengesicht Philipp leid tat.

Was brauchte Traute aus einer harmlosen Bemerkung ein solches Wesen zu machen? Trotzdem bezwang Philipp seine Verstimmung und tat so unbefangen wie möglich.

Sie gingen zusammen aus, um den Zinswald im Rauhref zu sehen. Traute nahm Puttchens Arm. Vom letzten Haus ab wurde der Pfad im tiefen Schnee so eng, daß eins hinter dem andern gehen mußte.

Der Zinswald war verwandelt und war ein gläsernes Märchenschloß geworden mit marmorweißen Hallen und Säulen. Als die Sonne durch den „Duft“ herzukam, brach eine solch überschwengliche, lautlose Freude aus den Festsälen der Natur hervor, daß Menschengenossen sich geblendet schlossen.

Traute griff Philipp am Arm und schaute ihn flehend an. Er wußte, was sie bat, er solle doch nicht so törichtes Zeug schwätzen, wie er getan hatte. Und weil Philipp schon längst bereute, drückte er ihre Hand, bis sich ihr Gesicht schmerzlich verzog.

„Alle Liebenswürdigkeiten der Männer müssen weh tun“, hatte Traute schon als Braut vorahnend behauptet.

Nun gingen im Dorf wieder Traute und Karst zusammen, während das rundliche Puttchen mit Philipp im Schnee hinterher rutschte.

Vorn die beiden sprachen lebhaft miteinander wie gute Freunde. Warum sollte Traute keinen Freund haben?

Im Pfarrhaus empfing sie die warme Stube. „Wir sind wieder einmal im Gasthaus zum schwarzen Ärmel“, lachte Karst und sah sich erfreut um. „Welch törichte Vorstellungen hat man sich von dem schwarzen heiligen Mann gemacht.“

„Wir sind selver daran schuld“, wehrte Philipp seinem Lob. „Wir müssen~aus der geistlichen Stubenluft heraus unter die Menschen. Unser Amt ist der Mensch ! Und soweit der Mensch geht, muß der Pfarrer verstehend mitgehen. Denn er ist ein Menschensucher.“

Jetzt kam Philipp auch dazu, Karst zum stillen Zuhören zu bewegen, während überall um sie herum die Stille lag, himmelweit. Karst sollte verstehen, weshalb Weidhaas sich der Häfner annahm, und nicht mehr gleichgültig oder spöttisch sein. Auch verstehen, daß des Pfarrers Sorge um Sonnwalt unter dem langen Schornstein eine Menschensorge sei.

Karst streifte die Asche seiner Zigarre ab, blies in die Glut und frug ernsthaft: „Was wollen Sie aber dagegen tun?“ Handgreiflich wollte es Karst wissen, was ein einzelner Mann tun könne gegenüber der überstarken Entwicklung, die wie ein Strom sich über Erdbäckerland ergoß. Er zuckte mit den breiten Schultern.

Da hub Philipp Weidhaas an, heiß mit Karst zu ringen und offenbarte, was er auf seiner Weltirrfahrt im Gedankenreich heimgetragen hatte als seine Sicherheit und allerstärkste Gewalt. Das hatte alles so kommen müssen. Erst mußte ihm Gott verloren gehen, damit

Philipp sich durchfinde zu dem Menschen und ihm in die Stille nahegehe und lausche wie im tiefen Wald an einem verborgenen Ouell. Je unerreichbarer den Worten der himmelferne Gott wurde, um so näher kam Philipp Weidhaas auf seinen Spürgängen an den reinen Menschen heran, und als er ihn ertastet hatte und fragte: wer bist du? antwortete dieser: „Ich bin Jesus von Nazareth, den die Welt nicht kennt, weil sie

ihn als einen Gott von sich entfernte in den Himmel.“ Und durch den reinen Menschen Jesus hindurch hat Philipp Weidhaas sich zurückgetastet zu des Menschen Gott.

„Wenn ich weiter nichts kann~ sollen meine Sonnwalter von mir die Stimme des Menschen hören. Und diese Stimme wird die allerstärkste Gewalt haben, die zuletzt durch und durch dringt durch jeden Widerstand. Wie es auch kommt, ich will das Gewissen im Dorf sein.“

Nun hielt Karst wie ein Bruder Philipps Hand und sah ihn an mit greifenden Blicken: „Dann beten Sie schleunigst um Vanderlyths Tod. Der braucht nur mit seinen blauen Lappen zu wedeln, dann legen die Sonnwalter ihren Menschen vor ihm in den Dreck. Die Faust über sie !“

„Ekel!“ schalt Puttchen.

„Freilich bin ich das !“ eiferte Karst. „Aber was will ich anders, als einen, der auf des Herrgotts Apfelbäume geklettert ist nach den goldenen Früchten, an den Beinen herunterholen, damit er schleunigst fortläuft? Ach, die Sonnwalter! Haben Sie den Raabhütter zur Rede gestellt?“ -

Dem Pfarrer schnürte etwas die Brust ein, daß er schwer atmete. Nein, das hatte er unterlassen. Er krallte die Faust im roten Bart und klagte sich ingrimmig an, während Traute das Haupt senkte und schwieg.

Puttchen nahm sich seiner an: „Was können Sie machen?“

Karst lachte, Philipp aber fuhr auf: „Ihn anklagen müßte ich, wenn er nicht abdankt!“

Karst pfiff leise durch die Zähne und leitete eine schwere Stille ein. Philipp krampfte die Hände zusammen und schalt in sich hinein: „Du kannst nur predigen.“

Er stand auf und ging hinaus. Auf seiner Studierstube lief er einen langen vergeblichen Weg. Zuletzt trat Philipp ans Fenster und sah, wie die Sterne im glitzernden Netz die dunkle Welt gefangen hielten. Eine unhörbare Stimme sprach: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“

Unendliches Erbarmen quoll in dem einsamen Manne auf. Als er wieder zu den Übrigen kam, wollte er, daß Karst wenigstens eine gelindere Meinung gewinne über die Leute im Erddorf. Darum erzählte Philipp ihm aus Sonnwalts Vergangenheit.

War nicht der dicke Kirchturm darum so breit, daß er die Hälfte des Kirchleins einnahm, weil er der Überrest einer alten Herrenburg war? Noch heute finden sich in den Wiesen überm Dorf spärliche Mauerreste und heißen die Galgenmauer. Wildes Gedörn wächst an dem Ort, und waghalsige Buben fangen auf dem schwarzen Gestein eine besondere Sorte kupferfarbener Nattern, die sich auf den Steinen sonnen.

In alten Zeiten waren die Leute im Erdbäckerland mit Leib und Leben Hörige der Edlen von Sunnewalt.

Damals lag die Faust, von der Karst sprach, den Sonnwaltern auf. Und von der Mutterbrust an lernten sie: „Duck dich vor dem Herrn!“ Dem Herrn war alles erlaubt, belehrte die Mutter ihre heranblühende Tochter. Im Bauernkrieg, als Luthers Wort von der Freiheit eines Christenmenschen durch die Lande lief, kam es nach dem Erddorf wie fressend Feuer. Das getretene Volk brüllte wider die Faust.

Da haben sie über der Galgenmauer den Ritter Hinz von Sunnewalt geschlachtet wie ein Tier.

Nämlich über diesen ging bis auf den heutigen Tag die Sage um: Im Lenz, wenn die Bauern tagsüber auf dem Herrschaftlichen fronden mußten, hieß sie der Ritter nachts am Schloßgraben sich aufstellen und mit Reiserhaken nach den Fröschen schlagen, damit das Gequak den Herrn nicht im Schlaf störe. Und gar von einem armen Witweib wurde erzählt, daß sie mit ihrem Kind vom Bach kam, als ihr der Gestrenge begegnete. Und weil das Kind in seinem Eimerchen ein gliedlang Krebslein hatte, hing das Weib am selben Tag über der Galgenmauer im Wind, und das Kind wurde im Bach ersäuft.

So wird's an Winterabenden den späten Enkeln berichtet.
Und die jungen Augen starren beim Zuhören in die Glut.

Die Sonnwalter sind nicht allein schuld an ihrer Dicksichtigkeit, und daß sie ein schier unausrottbares Mißtrauen haben vor den Herrenleuten. Die Vergangenheit ist noch nicht gestorben in ihren Köpfen. Alles lernen sie zuerst als Last kennen, sogar das Kinderhaben. Wann sie einander begegnen, fragen sie sich nach Alltagswerk aus, wie in der Stadt nach der Gesundheit.

Karst soll nicht hart urteilen. -- Das wollte der auch nicht. Aber wie im nächsten Sommer nach Vanderlyths Rückkehr der Pfarrer mit der streichelnden Hand und der Gewissensstimme auskomme, darauf wollte er neugierig sein.

Die Tannen der Stauersheck trugen Schnee auf den Armen, als trügen Landsknechte Wickelkinder. Es wurde noch einmal Weihnachten nach der alten Weise im Erdbäckerland. Die Welt war versunken unter der weißen Decke; die Erdkaut und die Heidelöcher, die blauen und roten Pfähle der künftigen Eisenbahnlinie.

Nach Sonnwalter Recht gingen sie, den Christbaum aus dem Wald zu holen und schnitten ihn über der Wurzel ab, mit Schnee und Eiszapfen behangen.

Die Glocken läuteten, und ganz Erdbäckerland war eines Sinns. Allen war dasselbe eingefallen, einerlei Lied zu singen im gleichen Haus. Thomas Raab, der Krauterjakob, der Großjohann und der Erdhanjer hoben das Haupt hungrig nach derselben Heilandsbotschaft, wenn gleich draußen die Eiszähne an jedem Strohdach hingen und der Winter mit unverwahrtem Messer alles Leben anfiel. Dennoch sollten alle sehnsüchtigen Seelen im Kreis stehen wie die brennenden Ehrstbaumlichter und zuversichtlich sein. -

Wäre aber danach, als der Schnee um die Jahreswende seine Mauern lautlos immer höher baute, für den Pfarrer nicht die rechte ungestörte Gelegenheit gewesen, daß er die Sonnwalter wie Schüler eingewöhne für die neue Zeit?

Aber mit der Genossenschaft wagte Philipp sich gar nicht hervor. Der Lasterbäcker Jörg machte eine dicke Brust: ihre Genossenschaft sei mit dem Herrgott, der jetzt dem Herrn Vanderlyth alles heimzahle. Und der Pimmels Kleine hustete kurz „ja, ja“ auf des Pfarrers Anfrage.

Die übrigen Sonnwalter hatten sich nach anderer Schnabelweide umgesehen. Sie öchserten sich mit dem Kräuterjakob im Wirtshaus, ob ein Tropfen Schwitz von ihm für einen Krontaler feil wäre? Der gab zurück: Freilich, wenn die Bauern ihn vonnöten hätten, die sich jetzt eine Winterschwarte zögen.

Und dann kam das Sterben zweimal hintereinander ins Dorf und gab den Mäulern Ablenkung. Und dem Pfarrer gab der Tod zu wissen, wozu er auf der Welt sein der alten und neuen Zeit.

In Pimmels Haus weckte die Annegoll, als die Scheiben im Blei klirrten in einer Wetternacht, den achtjährigen Ernst: Jung, steh auf, Lichter stehn in einer Reih am Fenster !

Am Morgen hockte der Großvater erstorben im Bett.

Und als sie ihm am dritten Tag den Deckel der Lade über das wächserne Gesicht taten, standen auf jeder Seite vier gelbe Sargstifte heraus.

Nun wußte die Alte, was sie gesehen hatte. Und der Junge wollte nicht mehr mit ihr zusammenliegen.

Unhörbar machte sich die Annegoll wieder nach Erdhanjers Haus. -

Gleich folgte das zweite Sterben, weil der Tod einmal auf dem Weg war, und betraf den Geißemichel.

Durchdringend blau neigte sich der Himmel über die schneeweiße Unschuld der Heide, und der Zinswald stand schwarzblau am Ende der Welt als Mauerwand.

Da kam der Mond und säte sein grelles Licht auf den Schnee. Aber der nahm's nicht an und warf die Strahlen zurück gegen den Himmel. Die Sonnwalter hingen fürsichtig einen Sack oder Frauenrock vors Fenster. Denn das grelle Mondlicht, das keinen Platz findet, fällt den Menschen an und macht die Leute zu Lichtnarren.

Der Geißemichel war unterwegs und sollte in Hasselbach Salz holen, weil es beim Dotzekarl knapp war, und sie hatten in Geißemichels Stammhaus geschlachtet und wollten säzen. Gleich auf dem Heimweg begab sich das Mondlicht an den Blöden, der so schnell er konnte durch den Schnee rutschte und stapste.

Zu solcher Zeit ist die lange, schweigsame Straße selbst einem Gesunden unheimlich. Die Mondlichter prallten vom Schnee zurück und stachen dem Wanderer nach den Augen. Der Mensch hob die Beine hoch, denn die Straße fletschte mit gleißendem Gebiß und wollte zubeißen. Sein eigener Schatten war gespenstisch belebt.

Und in Hasselbach war der Geißemichel schon in Angst gewesen, weil er „dem mit der Spitzkapp“ begegnete.

So war's gekommen, daß der Tod über das Schneefeld kam mit der Leuchte und den Geißemichel griff. Erst mußte der Geißemichel gelaufen sein vor dem Tod oder seinem eignen Schatten oder der Spitzkappe. Denn das Blut stürzte ihm aus dem Mund, als er zusammenbrach.

Knapp vorm Dorf fand ihn der Botenfranz, rappelhart gefroren im eigenen Blut, und scheuchte die Raben von ihm.

Tiefer und tiefer wühlte sich Sonnwalt ins Winterbett. Und wenn es wach wurde und an den Fensterscheiben wischte, ging es an die Rauchkammer und langte mit dem Messer nach Schinken und Speck. - Zeit lassen, Sonnwalt !

Hat's der Pfarrer so gemeint? Traute sah ihn kopfschüttelnd an. Hatte er den Kampf aufgegeben für die alte Welt? Er versäumte die Zeit.

Jetzt kam eine erste Botschaft von Vanderlyth. Der klapprige Humpelwagen vom Ehäsephilipp aus der Kreisstadt fand sich durch bis ins Dorf. Auf dem harten Seegraspolster hockte eine verummelte Gestalt. Vanderlyths neuester Vertrauensmann.

Als Herr S. B. Blomeyer in der Schreibstube der Erdkautvilla zu überraschender Gliedergelenkigkeit auftaute, bestand er nach Karsts Schilderung aus Komplimenten hinter dem Ladentisch, dem kommerzienrätlichen Nasenquetscher und einem zahlungsfähigen Augenaufschlag. Das Ganze in Moschusgeruch eingehüllt.

Karst war grimmig. Nächstens bete er um Vanderlyths Tod, wenn das der Pfarrer nicht tue.

S. B. Blomeyers Besuch sollte seinem Auftraggeber unter dem sorgenfreien Himmel von Algier ein Bruchteilchen Gemütsruhe wiedergeben, daß vorläufig das Werk noch an seinem alten Platz stehe und in den Büchern keine Spitzbüberei zu entdecken sei. Ob aber nach der überstandenen Anwesenheit des Vertrauensmannes nicht alle menschenmögliche Gaunerei die günstige Gelegenheit nützte? Die Unhöflichkeit, mit der „der Hochachtungsvoll-stets-gerne zu Diensten“ empfangen wurde, war leider nicht dazu angetan, hierseits Befürchtungen außer Berechnung zu lassen.

„Herr Doktor erzählen Sie doch!“ rief Traute mit angstvollen Augen.

„Der Herr telefonierte um die Tonkutsche. Ich rief zurück, daß der Wagen kontraktlich nur zur Verfügung Vanderlyths und des Direktors stehe.“

„Währenddessen haben Sie uns im Schlitten ausgefahren!“ unterbrach ihn Traute verwirrt.

„Ja ! Frau Pfarrer !“ Der große Starke war wie verwandelt. Er strahlte und fand seine sichere Menschlichkeit wieder.

Eine lange Wolke reckte sich über das Erddorf. Die Flocken tanzten und wirbelten.

Und der Wind pfiß Vanderlyths Namen.

9.

Die ersten Frühlingsbotschafter meldeten sich; zunächst die unsicheren, dann die gewissen Anzeichen, dass die Sonnwalter demnächst die Hände aus den Hosentaschen nehmen sollten.

Im Distrikt Stieglitz machte sich die braune Ackererde schon ein Guckloch durch den Wintermantel, und der Winter vergaß das Loch zu flicken. Er war schon gar nicht mehr stolz.

Auf der Sonnwalter Weltstraße vergnügte sich ein Haubenlerchenpärchen an der Hinterlassenschaft der Tongäule. Das Männchen spreizte das Steißlein, schwadronierte und war willens, es mit dem Ehestand zu wagen. Das Weibchen saß sittsam und ergebungsvoll vor ihm, wie das so der Brauch ist.

Und die Sonnwalter schnupperten mit der Nase im Wind und fragten, ob „das grüne Wieschen“ sich noch nicht sehen ließe. Es lag am Zinswald in einer Bucht nach Sonnenaufgang. - Schaut das grüne Wieschen, wie neu geboren!

Und die Sonne faßte sich zusehends Mut und zerfetzte dem Winter den Rock wie einem Bettelmann. Bald duckte er sich

auf der Flucht in die Ackerfurchen, lag im Hinterhalt im Walde oder zähneflechtschte hinter der steinernen Struht.

Und eines Abends sprach Nachbar mit Nachbar unbedeckten Hauptes auf der Gasse. Helles Getön kam am Himmel herauf; in keilförmiger Schlachtreihe zogen die Hallgänse mit dem gleichen, seltsamen Lockruf über Sonnwalt hin.

Oben, dicht bei der Struht hatten sie seit undenklichen Zeiten ihren Rastplatz. Dort stellten sie Schildwachen aus. Das erkundete der Kräuterjakob, der um solcher Gelegenheit willen früh auf konnte vom Moosbett. Er brachte einen toten Vogel mit. Den hatten die Seinen getötet, weil er nicht mehr mit konnte.

„Ganz, wie sich's gehört“, meinte Karst und sah Philipp Weidhaas bedeutsam an. Der antwortete nicht, hatte aber leere Augen, als er den Vogel aufhob.

Der Zinswald wiegte sich wie eine Tänzerin. Und auf den Wiesen wunderten sich die unschuldigen, goldgelben Himmelschlüssel auf ihren Stengelein.

Da stockte der ganze lachende Zug des Frühlings, und wie aus der Luft herunter kam die Botschaft: Der gnädige Herr ist wieder da!

Auffallend war's, daß gleichzeitig alle scharfen Herrenworte zurückgekehrt waren. Von selber fingen die Leute an zu fragen: wie das nun werden solle? Und wussten keine Antwort.

Daß Philipp Weidhaas keine Antwort bereit hatte, fiel ihm aufs Herz.

In der Nacht war Vanderlyth gekommen. Der Hennerlipps, der davon Bericht gab, sah sich vorsichtig um und klappte die Kinnladen auf, um sein Gruseln los zu werden. Auf dem Brückchen von Kleinfrankreich stand der Hennerlipps, da kam aus der Nacht ein Gerumpel und ein Donnern, und dann schnaubte es heran und vorbei wie ein glühiger Teufel im Wagen ohne Pferde.

Vanderlyth war im Auto gekommen.

Wer denn den Herrn herbeigeht habe, rief der Tongräber Fittgers Anton. Der Kräuterjakob spottete: den habe wer mit eisernen Handschuhen im Wald gefangen.

Selbst für seinen Direktor kam Vanderlyth völlig überraschend. Der Fabrikherr hielt es nicht länger mehr aus, voller Mißtrauen gegen die Menschen und vor Verlangen nach seinem Werk.

Was hatte Vanderlyth anders auf der Welt als seinen langen Schornstein und den Hund Schopp?

Er schritt durch die Fabrik mit straffer Haltung: „Ich bin gesund!“ Aber der jähe Wechsel der Gesichtsfarbe verriet ihn. Vanderlyth pikte sich vorher mit der Morphiumsspritze, bevor er öffentlich auftrat. Es durfte ihn auch niemand nach seiner Gesundheit fragen.

Aber das hatte sich Karst schon längst abgewöhnt.

Woran er sich aber nicht gewöhnte, war Vanderlyths Art und der stechende Blick seiner Augen, sich von dem „Stand der Dinge“ zu überzeugen.

Als er immer noch nicht fertig wurde, obwohl er doch sah, daß das Werk gut verdiente, und daß die günstigen Montasabschlüsse kein Betrug waren, hielt Karst nicht länger an sich.

„Bei Ihrem grundsätzlichen Mißtrauen würde ich Ihnen raten, auf den Umgang mit Menschen überhaupt zu verzichten.“

Im aufbrausenden Zorn verriet sich Vanderlyth, während Schopp knurrend die Fangzähne entblöbte: „Ich habe meine Gewährsmänner!“

Karst war unklug. „Das wußte ich längst. Woher nehmen Sie aber das Vertrauen zu Ihren Gewährsmännern?“

Auge in Auge maßen sich die Gegner. Es war eigentlich alles klar. Trotzdem beherrschte sich Vanderlyth und küßte sogar der Frau Doktor die Hand.

Mehr noch. Sein krampfhaftes Sichgesundstellen legte ihm die Verpflichtung auf, wie ein gesunder Mensch zu rauchen und zu trinken. Auch das gehörte ins Programm, daß er über die ärztlichen Heilbudenbesitzer und Beutelschneider spottete und gleichzeitig behauptete, nach dem Urteil der ersten Autoritäten wieder völlig genesen zu sein.

Dabei überfiel ihn ein krampfartiger Husten. Das weiße Taschentuch verriet alles, und Vanderlyth stierte vor sich hin, während Karst weiter erzählte und tat, als merke er nichts.

Andern Tags runzelte er die Stirn und sah bedenklich drein. Es war im Pfarrgarten, während der Spitz die Hühner scheuchte vom Saatland. „Lieber Mann“, sagte Karst zu Philipp Weidhaas, „das wird nun doch schlimm mit Vanderlyth. Er spielt va banque! Sie können bald bei mir Ihre streichelnde Hand gebrauchen.“

In der zweiten Woche war „der Viehtrieb immer noch nicht enteignet“. Die Häfner hatten neue Drecklöcher angelegt, und der Pfahl mit dem Polizeiverbot war in einer Unkenansiedlung gelandet mit kaum leserlicher Schrift. Und der größte Unkenreich gehörte Vanderlyth und hieß vormals die Erdkaut.

Wer konnte alles aufzählen? Die Bauern ackerten gemütsruhig die Merkzeichen der Eisenbahnlinie um. Und der Herr Verantwortliche hatte nicht einmal den Zylinder aufgesetzt, um beim Eisenbahnminister oder auch nur bei einem Abgeordneten anzuklingeln, durch wessen Bummel die längst genehmigte Linie nicht in Angriff genommen wäre.

Vanderlyth schnappte nach Luft. Alle hatten Zeit, nur er nicht. Er durfte nicht Zeit haben.

Es war zur selben Frist. Linde Lebensluft hauchte mit tiefer Einstimmigkeit über die Hohe Heide, die ihre Blümlein frei herauslaufen ließ, und über dem Felsgesicht der Struht tändelte majunges Laubgrün, und die Bächlein ergingen sich in silberhellem Lachen.

Da ballte Karst seine Faust. Das Werk ging nicht mehr

seinen stetigen Gang ; es fauchte und rumorte wie ein boshaftes Tier. Der Schornstein qualmte aufgeregt. Die Erdwägelchen der Feldbahn rannten wie besessen – das Werk hatte Vanderlyth im Leibe. Davon, daß Vanderlyth „ungefährlich“ sei, war längst nicht mehr die Rede.

Keiner von den Bergleuten und Tongrääbern bekam Urlaub, um seine Äcker zu bestellen. Nun rappelte auch die Schelle aufgeregt, und der Hennerlipps wurde gescholten. Sonnwalt hatte Vier-Felder-Wirtschaft. Bis Ende der Woche sollte das Gerstfeld bestellt sein. Dann wurde das Feld geschlossen.

Wer nun einen Acker im Gerstfeld hatte, und sah von der Erdkaut aus die K ue wie braune Käfer ackern und konnte nicht an sein Stück! Aber selbst der Kutscher Friedrich wagte nicht für seinen Bruder ein Gutwort anzubringen, so sehr er bei dem gnädigen Herrn in Gunst stand.

Nun sollte schon ins Krautfeld der Mist gefahren werden, spektakelte die Dorfschelle. Und der Direktor war jetzt auf Reisen. Er hatte sich fortgemacht. Fast in dem Sinn sagten sie's wie von den Toten, die nicht wiederkommen.

Die Dienstleute des langen Schornsteins mu ften sich nach Feierabend daran machen und noch eine Tagesarbeit tun. In mond hellen Nächten kamen sie heim wie Nachtwandler.

Obendrein wurden sie von den Gro stadtarbeitern in der Fabrik verachtet als halbe Mistbauern. Sie waren keine „freien“ Arbeiter. Die Scholle hing ihnen an.

Die Former und Modellschreiner waren auf die Schreibstube gerückt am Lohntag und hatten einen neuen Tarif vorgelegt. Andernfalls wollten sie feiern. Der Herr hatte geschrien vor Zorn. Aber der Werkmeister Schnäufle ging mit ihm in die Geheimstube, und als er hervorkam, hatten die Großstädter ihren Willen. - Sie tranken und sangen die ganze Nacht durchs Dorf.

Was bei dem Geschrei den Sonnwaltern in den Kopf kam, wurde lautbar nach einer Taufe bei Röpels Karl. Aus dem Tabaksgewölk holte einer das Wort herunter, ob's für die Arbeiter von Sonnwalt keine Genossenschaft gebe?

Der Pfarrer war gefragt vor lauter glitzernden Augen: Ein Zaubermittel soll er verraten gegen den langen Schornstein, daß sie wie die Großstadtarbeiter fingen und juchzen können gegen den Gewaltherrn.

Der Pfarrer mochte nicht sagen, daß er für die Häfner eine Genossenschaft habe, aber nicht für die Arbeiter. Sonst hieß es, den Arbeitern sei die Liebe fortgenommen wie Stiefkindern.

Philipp Weidhaas wühlte die Worte aus seinem Bart, wollte sie genau abwägen, und doch war ihm zumute gleich einem Brandstifter.

Einen Arbeiterverein sollten sie gründen. Das Wort schluckten sie wie einen süßen Schnaps. Wenn sie zusammenhielten, bedeuteten sie etwas, so gut wie die Blaumontagsbrüder aus der Großstadt.

Kaum war auf der Taufe die Absicht der Arbeiter kund geworden im Dorf, kam am andern Morgen ein Befehl aus der Schreibstube und trieb alle Tongräber wie eine Herde vor die Erdkautvilla.

Der gnädige Herr wußte alles. Glashart schrillte sein Stimme. Die hinten standen, duckten sich, und die in der vordersten Reihe sahen sich um, als suchten sie hinter sich den Schuldigen; wüßten aber selber von gar nichts wie unschuldige Sauglämmer.

Vanderlyth begegnete der geplanten Gründung des Arbeitervereins mit Lohnabzug. Ohnedies wurde er im Niederland bei den Fabrikherren gescholten, daß er zu hohe Löhne zahle.

Röpels Karl aber konnte gleich sein Arbeitszeug holen. Er solle sich bei dem Pfarrer als Vorstand des Arbeitervereins anstellen lassen, empfahl ihm der Werkmeister Schnäufle.

Am Abend sahen sich die Männer an auf dem Brückchen von Kleinfrankreich, sahen nach dem langen Schornstein und bissen auf die Tabakspfeifen. Keiner sprach sich aus, aus Angst vor Verrat. Die Nachbarschaft untereinander war zerbrochen.

Röpels Karl aber schrie: er wolle dem Pfarrer seine fünf Kinder bringen, wenn sie nach Brot krischen.

Und wieder rauschte der Lasterbach und sagte alle Sprüche des langen Schornsteins her.

Wie recht hatten die Häfner, vorweg der Lasterbächer, daß sie sich mit dem Pfarrer nicht auf eine Genossenschaft einließen! Das tuschelte der Lasterbacher Jörg dem Pimmels Kleinen ins Ohr, der „Helf Gott“ hustete.

Man mußte nur immer den Kopf schütteln. Bei seidig hellem Sonnenschein auf allen Wegen war die Luft dick voll Mißbehagen.

In seiner Erdstube strich der Erdhanjer die Hände ab an den Hosen, richtete sich auf und atmete tief. Soeben war der letzte Klumpen weiße Erde unter seinen Fingern ein Milchtopf geworden.

Dem Erdhanjer war so artlich zumute, als habe er „etwas betrübt und hatte doch Deinem toten Huhn ein Leid getane Wie ein Faßreifen lag's ihm um die Brust.

Der Pimmels Kleine hustete, den Faßreifen spüre er schon lang.

Was sollte nun werden? Verwichen war der schwarze Jörg, einschichtig wie immer des Wegs gefahren nach dem Erdfeld. Davon hatte der Buchhalter aus der Schreibstube alsbald seinem Hausmann im Dorf berichtet. Der gnädige Herr sei, als der Kutscher Friedrich es ihm meldete, sofort an den Fernsprecher gegangen.

Nun wollten die übrigen Häfner, weil sie der weißen Erde bedürftig waren, in Gottes Namen sie zusammen holen im Erdfeld. Sie wollten aber nicht an der Fabrik vorbeifahren. Die

drei Wagen hintereinander, das war nun doch eine Genossenschaft.

Am Abend nannte der Erdhanjer, als er dem Herrgott einzeln aufzählte, wofür er dankbar war, auch die weiße Erde. Die hatte er seither beim täglichen Brot vergessen und sich aufs Erdrecht verlassen.

In derselben Woche stampften eines Reitergauls Hufe auf vor der Raabhütte. Diesmal war's der Herr Wachtmeister; die richtige Furcht erweckende Obrigkeit. Nicht war's der Gendarm Windisch mit dem kurzen Säbel, der „Hau Hau“ mit dem Mund machte und alsbald beim Dotzekarl abschnallte in der Sofaecke.

Alles klirrte und funkelte an dem Reiter von der Helmspitze bis zu den Sporen. Thomas Raab stolperte aus dem Stall und bekam einen Kopf wie Feuer. Der Herr Wachtmeister blätterte sein Strafbuch zwischen dem dritten und vierten Uniformknopf hervor.

Die Häfner waren angezeigt, entgegen dem Verbot die weiße Erde aus den Heidelöchern geholt zu haben.

Die Häfner, so? ... Thomas Raab fuhr sich über das Strackhaar. Freilich, die Häfner hörten nicht. Der Bürgermeister hat es ihnen gesagt.

Jeden Namen fing der Gestrenge mit dem Bleistift auf und tat ihn in sein Buch hinein.

Außerdem, aber das erfuhr man erst später, war die Enteignung des Viehtriebs beantragt.

Heftig rauchte der lange Schornstein und sah zu, wie der blanke Reiter durch die Gassen sprengte.

Es war ein Schauspiel vor aller Augen. Vor der Tür der letzten Häfner stampfte und rasselte die strafende Obrigkeit den Mann barhäuptig auf die Gasse hinaus. - Das war eine Schande, die künftig den Häfnern im Leichengefolge noch nachgezählt wurde: sie hatten am hellichten Tag den Gendarm im Haus gehabt. Alle Häfner waren „Rebeller“ gegen die

Obrigkeit. Väter und Altväter waren mitverklagt noch im Grabe.

Der Erdhanjer fand das gelinde Wort: Er fahre nach den Erdlöchern seit fünfzig Jahren.

Der Knasterbart gab zurück, das bekümmere ihn nichts. -

Mitten in der Nacht stand der Erdhanjer auf von seinem Lager, schlich sich von seinem Kind fort in die Erdstube und schlug beim Mondlicht die Bibel auf, wie die Blätter auseinanderfielen. Er befragte den Herrn. Das Orakel lautete: „Es sei denn, daß eure Gerechtigkeit besser ist als der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“

Waren die Häfner besser als ihre Widersacher? Mit solcher Not schlich sich der Erdhanjer in die Stube zurück und lag mit offenen Augen. -

Warum hieß es auf einmal im Dorf: Die Lottebiene müsse auf der Gasse stehen und nach Luft schnaufen? Was sollte das? War's darum, daß jedermann einfalle, sie sei ein geschlagenes Witweib, weil ihr Jung im Erdloch ersoff?

Die Tage hockten in der Erdstube herum, bis sie gehen konnten. In dem strengen Abwarten bedeutete es fast eine Linderung, daß der Hennerlipps aufs Haus zukam, die Nase weit vorgeharkt unter der Dienstkappe. Er ging bei allen Häfnern reihum und hinterließ einen Strafzettel.

Aber an der Tür des schwarzen Jörg ging ihm der Auftrag nicht leicht von der Hand. Er schabte den Kahlkopf mit dem Kappenleder und trappte auf den Trepplingen wie des Wachtmeisters Gaul. Im Umsehen war er wieder draußen, tauchte den Kopf tief zwischen die Schultern und warf die krachigen Beine. Den Strafzettel für den schwarzen Jörg hatte er noch in der Hand.

Was war zu tun? Es bedeutete nichts, daß der Hennerlipps vor dem Pfarrer im Zorn über die Ruchlosigkeit des schwarzen

Jörg seine letzten gelben Beißzähne wies wie vor einem Bader. Wer aber etwas, was zur Sache gehörte, sagen wollte, sollte sich's überlegen, ehe er sein Wort aussprach. Ein Pfarrer zweimal, denn in ihm ist für die Leute die Gerechtigkeit Gottes anzurufen. Jetzt kann er das Gewissen im Dorf sein.

„Darf das sein?“ So stehen die letzten Häfner von Sonnwalt in des Erdhanjers Stube, einer schaut den andern an und den Zettel in des andern Hand, der gleichmäßig auf zwanzig Mark Strafe lautet.

„Darf das sein?“ weiter wollen sie nichts wissen.

Der Pfarrer braucht Zeit zur Antwort vor den hitzigen Gesichtern. Da stehen plötzlich, wie auf die Welt gefallen, die Mäkeser in der Erdstube und nehmen den Männern den Zettel aus der Hand. Die Mäkeseralte kann auf einmal lesen, und der Buchstabe hat auf sie eine grausliche Wirkung.

Sie eilt an die hinteren Fenster der Erdstube, wo der lange Schornstein sichtbar ist, und sammelt ihre Knochen zu geballten Fäusten. Und aller Haß ihres rauhen Lebens fährt ihr als Fluch aus dem Mund gegen Vanderlyth. Der Erdhanjer schließt die Augen.

„Gift und geklopft Glas sollst du fresse und tausend Kränk kriege auf jed' Ripp! -“ Die Mäkeseralte hat ihr Wort schneller zur Hand als der Pfarrer und hat recht gesagt.

Dem kleinen Pimmel quillen die Augen über vor Husten.

„Wenn der Herrgott das litt!“... Weiter kann er nicht.

Und der Pfarrer ist immer noch stumm und reißt sich im Bart. Mit der Genossenschaft darf er nicht beginnen, sie ist schimpfiert bis ins Armenhaus.

Eine Stimme hat sich erhoben, davor der Wirrwarr stumm wird und lauscht, eine herzerbärmliche Stimme aus des Erdhanjers Mund: Ob die Häfner bessere Leute seien vor ihren Widersachern?

Der Erdhanjer sieht sich reihum von Gesicht zu Gesicht und sieht die Mäkeser zur Tür hinaus. Nun sind alle still.

Philipp Weidhaas wird heiß, als bliebe er in der Predigt stecken. Siedend heiß wallt die Glut nach dem Kopf.

„Beruft euch auf den Kaiser!“

Auf den Kaiser? Die Erdstube samt den Gerüsten lauschen dem Wort nach, und die Männer wägen es im Ohr. Sonnenleuchten geht über des Erdhänjers Gesicht. Er greift nach der Hand des Pfarrers so griffig, daß er vor solch starker Sehnsucht erschrickt.

Freilich, so steht es in Gottes Wort: „Ich berufe mich auf den Kaiser.“ Wie der Apostel Paulus tat, so tun die Häfner.

Das ist ein Rat aus Gottes Wort.

Philipp aber ging heim und buckelte einen Sack an seinen Bücherreihen vorbei, wie er niemals auf der väterlichen Mühle einen in den Mahlgang trug. Neben ihm flüsterte der Zweifel - hieß Karst und Jockwillem - Zuviel Gepäck! Zuviel Gepäck!

Einen lichtscheinigen Glauben hatte der Pfarrer hervorgeholt und vor die Augen der letzten Häfner gestellt daß ihren Augen ein Leuchten aufging, wie Kindern vor Weihnachten.

Wenn solcher Sehnsuchts Glaube enttäuscht wurde! Während Philipp seine Last herumtrug, hatte das Dunkel draußen einen Mund und machte Stimmen, die einem fernen Sturmwetter als Boten voranliefen. Die Stimmen sagten aus: Du hast die Häfner an den Platz der Apostel und Märtyrer sich stellen lassen. Sie haben ein Gottesgebot vernommen, während du ihnen aus Verlegenheit geraten hast, die Gnade des Kaisers anzurufen.

Du hast an einem Glauben gerührt von märchenhafter Kindlichkeit. Es ist etwas von dem Heilandsglauben der Elenden dabei, die sichtbar vor Augen sehen wollen, was die Not erheischt.

Wenn's der Kaiser wüßt! Das ist das Letzte und Höchste im Erdbäckerland.

Der Kaiser leidet's nicht, daß den Erdbäckern Bedrang geschieht. Das Wort läuft siegreich um.

Weidhaas, Philipp Weidhaas! Du stellst den Sack heute nicht ab in der Mühle.

Als die Liskathrin, das bucklige Nähmensch, vor Jahren das Schreiben vom Kaiser bekam mit dem großen Siegel, wollte es jeder befühlen. Die Liskathrin heulte und lachte in einem Atem. Sie bekam eine Nähmaschine; nicht eine kleine zum Handbetrieb, sondern eine stolze, vornehme aus des Kaisers Schloß. - Der Fuhrmann Hanphilipp hat die Peitsche aus den Händen gelassen, hat die Nähmaschine selber ausgepackt und nichts für die Fracht genommen.

Woher hat der Kaiser das Gebet der Liskathrin gewußt? - Der Kaiser hat's gewußt! Er ist der Kaiser.

Als Philipp gegen Mitternacht die knarrende Treppe aufstieg, die seine Not mitächzte, suchte Traute ihr Schluchzen in den Kissen zu ersticken. Karst teilte ihr alles mit und ehrte sie mit seiner Freundschaft. Aber ihres Mannes Kamerad war sie nicht. Sie war mit ihm nur verheiratet !

Alles Starke trug er allein und brauchte sie nicht.

Da beugte Philipp seinen Trotz vor seinem Weibe mit Gewalt und fand bittende Worte. Hub stoßweis an zu reden, während draußen das Dunkel einfiel und gegen die Scheiben ruckte und klirrte. Sie konnte ihm nicht helfen. Sie brachte ihm ihre eigene Sorge vor.

Karst war heute von der Reise zurückgekehrt und hatte Traute Weidhaas anvertraut, seine Tage im Erdbäckerland seien zu zählen.

Nun faßte der Wind das Haus, das doch aus mannsdicken Mauern war, und wollte es forttragen. -

Der Sturm hatte eine lange Nachrede in den Wolken, denen es nicht gelingen mochte, sittsam ihre Gewänder zu ordnen . . . Aber darauf zu achten, hatte nur ein Stubenhocker Zeit.

Philipp setzte andern Tags die Schrift an den Kaiser auf, dieweil ihm der Zweifel in der Feder kratzte. Wenn der Kaiser das hätte mitschauen können, wie die Häfner, auch der Lasterbächer, die Kappe abtaten und ihre Handschrift in der angehaltenen Stille aufs Papier setzten! Feierlichkeit, die Buchstaben schrieb wie Besenreiser. Und keiner sagte hinterher ein Wort, weil er keins wußte, das in solche Stunde paßte.

Auch Traute hatte den Glauben der Häfner auf ihre Art: Gott werde helfen, daß alles gut werde. Frauen sind gläubiger von Natur. Und himmelab neigt sich der Glaube über sie und vertraut ihnen das kommende Leben an als der Mutter.

Nicht den Männern. Männer sind Zweifler von Geburt.

10.

Alle Erddörfler fühlten das Bedürfnis, Karst bei seiner Rückkehr eine Liebeserklärung zu machen, soweit das überhaupt in Sonnwalter Mundart möglich war. Alle fragten ihn geflissentlich: Ob er sich wieder herbeigemacht habe? Was doch jeder leibhaftig sah.

So sind sie im Erddorf; wenn ihnen ein Essen trefflich mundet, sagen sie schlicht: man kann's essen. Karst durfte annehmen, daß Sonnwalts Willkommen laute: Endlich bist du wieder da?

Es war mit dem langen Schornstein kein Auskommen mehr. Nun war auch die Gemeinde vor Gericht gestellt um den Viehtrieb.

Alle Kniffe und Ränke in Gerichtssachen wurden hervorgeholt aus dem Gedächtniskasten. Das Unmögliche wurde möglich, sobald das Gericht in Frage kam. Der lange Schornstein und der Gewaltherr Napoleon unterschieden sich nur wie Dreispitz und Zylinderhut voneinander.

Eigentlich lebten sie im Erddorf noch zu Zeiten der Ritter von Sunnwalt und des Faustrechts. Sie sagten schon immer:

Pfarrer und Schulmeister machen die Gesetze. Nun machte sie der lange Schornstein.

Karst ließ seine selbstsichere Ruhe vermissen. Auch Puttchen klagte, daß er sie abfertige. Er habe genug zu tun, daß ihm Vanderlyth samt seinem Anhängsel von Vertrauensmännern nicht in die Treibriemen der Fabrik gerieten. Wogegen er an und für sich nichts einzuwenden habe.

Als beide Familien wieder einmal in alter Weise über die Heide gingen, deutete Karst auf den Heidehannes, der wie ein Steinbild unter seiner Hirtenbuche stand.

„Dem können die Raben auf dem Hut nisten!“ Und so seien die Sonnwalter alle. Sie seien wie die Schafe, die bäh rufen und auf das Bäh des Nachbarn warten müssen, um sich in der Welt zurechtzufinden. Wo das Bäh vor ihnen ausbleibt, ist die Welt voller Abenteuer und fressender Wölfe.

Wehren sollten sich die Sonnwalter und sich nicht alles gefallen lassen! Lieber an den Ritter Hinz von Sunnwalt denken!

Nun hätte der Pfarrer im Winter eine Genossenschaft gegen Vanderlyth machen sollen!

So verbittert war Karst. Die Frauen, die nicht wußten, was die Männer miteinander hatten, mußten sich zurechtfinden durch freundliche Mienen.

Als der Wind von Höllkopf herüberlief und die Tannen der Stauersheck dem Unrast würdevoll zusprachen, erzählte Karst, was er für Ärger hatte seit seiner Rückkehr. Wie hatte Vanderlyth und sein famoser Sachverständiger mit dem Werk gehaust! S. B. Blomeyer hatte herausgebracht, daß Karsts Gaskammerofen nichts taue. Dabei litt der Ofen allein daran, daß Vanderlyth sich mit dem Ofenmeister verkrachte. Nun war der Ofen schlecht bedient und erstickte schier in den Abgasen.

„Es geht wirklich nicht mit der streichelnden Hand, Pfarrer. Es geht nur mit der Faust!“ knirschte Karst.

Der Höllkopf sah blauschwarz herüber. Es gab anderes Wetter.

Niemand kannte Thomas Raab, obwohl ihn jeder zu kennen meinte.

Ein Bauer ist ein Lauer und ein Schelm von Natur, sagt ein alter Spruch.

Seit die Enteignung des Viehtriebs anhängig war, ging Thomas Raab vor seinen Untertanen einher wie die leibhaftige Sonnenfinsternis.

Das war Thomas Raab sich selber schuldig, denn der Hennerlipps, der des Bürgermeisters Auge und Ohr im Dorf war, hatte es auf die Raabhütte gebracht: „Etliche Leute im Dorf wunderten sich.“ - Kein Wort weiter, aber nach der zurückhaltenden Art der Dorfmeinung war das Wundern eine Anklage.

Nun wurde selbst des Großjohanns Mißtrauen vor des Raabhüters dreimal verriegelter Stirne irr. Der Hoherat war in der Schicksalsstube versammelt. Thomas Raab saß auf dem angestammten Platz, nahm eine Feder voll Tinte und war kurzab willens zu schreiben: Gemeinderatsbeschuß! Man lasse es auf den Prozeß ankommen und gebe den Viehtrieb nicht preis.

Das war die alte Raabhütter Strackhärigkeit. Der Bürgermeister machte das Protokoll fertig, als sei jede weitere Drumrede überflüssig und forderte die Unterschrift des Hohenrats.

Nun zuckte auch Großjohanns Hampitter zurück.

Man konnte sich doch erst einmal mit dem Mund auslassen, ehe man sich dem Teufel verschrieb zu Gerichtsgeläuf.

Der Großjohann war heute der Gelinde. Und je gelinder der ganze Hoherat tat, sich an allen kitzligen Körperteilen kratzend, desto proforscher war der Raabhütter. Er malte als politischer Kopf das Gespenst eines Krieges mit dem Erdbäckerland und Napoleon - das war doch Vanderlyth - dem Gemeinderat vor Augen. Der Raabhütter allein machte einen

stark gefleischten Nacken vor dem langen Schornstein und kannte seine Leute. Zum Krieg kam's doch nicht.

Sollte ihm noch einmal einer im Dunkel nachplärren, er verhandele die Gemeinde an den Schinder!

Jeder im Gemeinderat hatte einen in der Freundschaft, wenn nicht in der Familie, der das Brot des langen Schornsteins aß.

Und mit der Freundschaft, vormals der Sippe, lebte, schwor und sündigte jeder im Erdbäckerland. Keiner war allein einer Mutter Sohn.

Erst noch einmal alles beschlafen. So ging man auseinander, was der nächste Tag bringe. -

Neuigkeiten gab's genug, und die allererste Neuheit war die Eisenbahn. Sie kam wahrhaftig, man hörte sie schon im Wind von Sonnenaufgang. Durch das tiefe Tal, das sich heraufzog bis auf die Hohe Heide und wegen seines Ödlands der Hexengrund hieß, arbeitete sie sich im Bogen herauf und gedachte am Teufelskolben die Höhe zu erklimmen. - Der Teufelskolben ist der letzte Wetterbock, an dessen Hörnern sich die Gewitter stoßen, die von Osten den Goldenen Grund herauf wollen gegen Sonnwalt.

Aber das Juchgeschrei klang nur dünn; nur aus dem Mund der halbwüchsigen Dorfklepper und Kinderlehrburschen. Der Dotzekarl wies das Ansinnen des Jungvolks, das bei ihm einen Tabakkreuzer in die Luft blasen und einen Festtrunk tun wollte, mit dem Scheltwort: „Ruchlos Volk“ auf die Gasse.

Ihm mußte irgend etwas dabei vorahnend im Gemüt gelegen haben. Denn alsbald geschah es, daß ganz Sonnwalt das Wort mit dem Mund aufnahm und über jede Schwelle trug: „Ruchlos Volk!“

Es war auch zum Erschrecken. Ein Menschentrupp kam an und war, um mit des Lasterbäckers Unterlippe zu schwatzen, ein Klumpen menschenähnlicher Wesen. Wie die sich gebärde-

ten vor dem Gemeindehaus, standen und laut mit den Händen sprachen, das war unerhört.

Durch den Trupp hätte sich am hellichten Tag kein Weibsbild durchgetraut. Diese Sorte war zweimal so schlimm als die Mäckeser; die hatten wenigstens noch eine menschliche Sprache, die man im Erddorf verstand.

Jetzt aber war die babylonische Sprachverwirrung angekommen. Der Raabhütter schrie sich dunkelblau, weil er des Trupps Verständnislosigkeit für die Sonnwalter Weltsprache als Taubheit am Gehör erachtete. Der Hennerlipps strich mit dem Arm seitaus und fragte, ob er die Feuerglocke läuten solle?

Es war ein Trupp Italiener, Bahnarbeiter. - Ruchlos Volk! So wirkte die südländische Lebhaftigkeit auf die ernste Nordlandsart der Hohen Heide. Sie gebärdeten sich wie daheim auf offener Straße und welschten mit Händen und Füßen und verbargen nicht unter dem Wams und hinter der Hauswand, was sie dachten.

Es waren wirklich nicht die Revolutionsmänner aus dem Niederland, deren Kommen der Dotzekarl in der geklemmten Tür spalte argwöhnste. Einer aus dem Trupp, dem unter dem breiten Hut das schwarze Gelock in die Stirn hing, schob sich endlich an Thomas Raab heran: „Italiano Signor. Si!“

Sie wollten im Dorf essen, trinken und schlafen. Jeder Tag brachte einen neuen Trupp, der sein Handgepäck an der Schippe über der Schulter trug - Sonnwalt war nicht mehr Herr daheim in seinen vier Wänden. Nun sah man's leibhaftig. Jeder Hund bellte es aus.

In der Versammlung der Gottesfreunde schrie sich der Jockwillem schier das Gedärm aus dem Leibe; Erdbäckerland sei in des Teufels Gewalt !

Endlich bauten sich die Fremdlinge in der Richtung Teufelskolben zwei schwarz geteerte, lange Bretterhäuser - Kantinen - und ließen das Dorf aus den Fingern. Das Holz

dazu schlugen sie sich wie die Freiheitsleute von 48 aus dem herrschaftlichen Eichenwald, von dem die Sonnwalter Schule erbaut ist - ohne Gegenrechnung bis auf diesen Tag.

Niemand hinderte die Fremden am Holzfrevel. Zwar war der Gendarm Windisch jetzt im Dorf ansässig, weil das Tut-Tut im Nachtwächterhorn des Hennerlipps Verstärkung brauchte. Aber der Mann des Gesetzes gab dem ruchlosen Volk gegenüber dem Begriff des Vorschriftwidrigen, der sonst im Dorf bis auf die Jauche in der Gosse genau beachtet wurde, eine neue Auslegung. Wenn nur das Volk unter sich blieb und Ruhe hielt!

Der Fuhrmann Hannphilipp brachte es ins Dorf: Ein Fremdling lag am Wegrand steif und dunkel wie ein Pfahl. Die streifenden Lichter der Wagenlaterne griffen ihn auf, und der Hannphilipp deutet mit seinem Fuhrmannszepter an, daß dort ein Mensch liege.

„Er hält Ruhe!“ antwortete der Gendarm und sah hinweg. Mehr war von dem Volk nicht zu verlangen.

Allerhand Neuigkeiten ! Das Volk war einem Unterhändler verkauft von einem Bahnbau zum andern. Einem Bahnbauunternehmer hatte der Staat, der die Eisenbahn nicht selber baute, alles übertragen. Diesem wieder schleppte der Händler das Arbeitsvolk zu und empfing für den Tag und die Kopfhahl fünf und zwanzig Pfennig. Er trug eine goldene Uhrkette und herbergte im Dorf eine Frau mit stolzen Kleidern, die nicht seine Frau war. - Sonnwalt wußte kein Wort dazu zu sagen. Auch Fingerringe trug der Händler. Er beschaffte soviel Hände, als der Unternehmer verlangte.

Röpels Karl erzählte, was er ausgekundschaftet hatte. Er ging doch umher und hatte als Vorstand vom Arbeiterverein keine regelmäßige Arbeit, wie jeder wußte. Das Volk bekäme kaum bar Geld in die Finger bei harter Arbeit. Der Budiker in der Kantine schrieb mit beiden Händen auf. Bei Tagesanbruch stand für jeden ein Wasserglas mit Branntwein da statt Kaffee.

Alle Lebensmittel lieferte der Budiker ungefragt. Wenn Lohntag war, was sie „Schuß“ hießen, rechnete der Unternehmer erst mit dem Budiker ab, nicht mit den Arbeitsleuten.

Auch die Kantinen gehörten dem Unternehmer, wollte Röpels Karl wissen. Und vordem wäre der Unternehmer einmal selber ein Erdarbeiter gewesen. Jetzt war er ein Millioenenmann wie Vanderlyth.

Aber anders konnte die Eisenbahn nicht gebaut werden.

Zeit lassen, Sonnwalt! Der Mensch hat auch einen geistigen Magen und verdaut vieles, ohne gleich darauf zu sterben.

Wie lange hatten nun die Hafner dem Botenfranz tagtäglich abgepaßt mit stummen, lauernden Mienen? Sie warteten auf den Brief des Kaisers, geschrieben an die Häfner im Erddorf. Aber der Botenfranz konnte unmöglich etwas aus seinem Ranzen holen, was ihm nicht hineingetan worden war. Er war auch sichtlich auf der Höhe seines Beamtenstolzes, als er die Häfner belehrte, warum der Brief an den Kaiser in doppeltem Umschlag steckte, weil's ein umständlicher Weg sei bis zum Kaiser und der Brief durch viele Hände ging.

Dem Lasterbächer Jörg kam das Mißtrauen. Am Ende bekam der Kaiser den Brief der Häfner gar nicht selber zu lesen?

Der Botenfranz blies in die Pfeife, daß Asche und Funken stoben. So dumm war das nicht uniformierte Volk ! Wenn der Kaiser alle seine Briefe lesen wollte, wo bliebe ihm die Zeit, die Welt zu regieren?

Langsam drehte sich der Erdhanjer um. Ihm war's jetzt gewiß, daß der Notruf der Häfner durch die Masse Menschen und den weiten Weg nicht bis zum Kaiser drang.

Sie waren dessen auch nicht würdig. Gott lieben in dem Nachbar, wer tat das im Dorf aus ganzen Kräften? Und sich gänzlich auf Gott verlassen, wollte auch keiner. Darin hatte der Jockwillem recht.

Nur bei dem Kind war's anders. Es hatte gestern in seinen Schmerzen gelächelt: Es sei gewiß noch nicht an der Reihe, daß Gott ihm helfe. Er müßte erst noch dringlicher andern beispringen.

Auf dem Fleck hat's den Erdhanjer herumgedreht. Er mußte sich in eine dunkle Ecke seiner Scheuer machen: Ei, vor dem gläubigen Kind waren sie alle des Teufels !

Nun lag aber wieder der letzte Brocken Erde auf der Scheibe.

„Is kein Herrgott mehr?“ fragte drohend der kleine Pimmel. Wenn der Herrgott nicht wollte, daß die Häfner an ihm irr würden, sollte er tun wie zu den richtigen alten Gotteszeiten und dem Unrecht mit Gewalt steuern.

Das alles mit ansehen müssen! Philipp Weidhaas schrieb an den Landrat. Der Staat, der das Berggesetz gemacht habe, solle den Häfnern auch eine Erdkaut machen. Die Häfner hätten die Erde frei auf ewige Zeit. Das Antwortschreiben lautete mit der Schreibmaschine: Die Hafner sollten eine Genossenschaft gründen. Zu Einzelunterstützungen gäbe es keine Staatsgelder. Inzwischen durften die Häfner gegen Erstattung der Unkosten sich von der Erdkaut der Fabrik die weiße Erde holen. Der Bürgermeister sei angehalten, darauf zu achten.

Thomas Raab maulte den Lasterbäcker an: Der Bürgermeister könne strack fort nichts weiter tun, als auf anderer Leute Äcker Mist zieseln.

Noch eine Woche warteten die Häfner. Dann war kein Ausweg mehr; sie unternahmen es gemeinsam, nach der Erdkaut zu fahren um die weiße Erde.

Das war ein erbärmlicher Anblick, vergleichbar einem Leichenzug. Als alle Leute vor die Tür kamen, meinten die letzten Erdbäcker vor Scham nicht aufzuschauen. So schlimm hatten sie sich den Weg nicht gedacht, als Bittsteller den Fremdling um die weiße Erde anzugehen, die ihnen zugehörte wie der Mutterleib.

Der sommersprossige Aufsichter stand bei der Erdkaut, und als die Häfner ihren Spruch demütig herabgesagt, wies er sie verächtlich mit dem Kopf nach einem großen Tonhaufen.

Die Sonnenstrahlen wurden stechende Blicke auf den Händen der Häfner, und die Blicke der Tongräber fühlten sie leibhaftig, daß ihnen der Schweiß auskam. Und der lange Schornstein war der Oberaufsichter.

Und dann kam vor der Schreibstube der Fabrik die zweite Demütigung. Lange warten vorerst und dann Geld aus dem Sack tun. Vanderlyth kam aus der Nebenstube, funkelte die barhäuptigen Männer an wie Ritter Hinz von Sunnwalt und ging ohne Wort zurück.

Es war auch kein Wort von nöten. Alles war vorher gesagt. Auch die Sonnwalter Häfner waren dem langen Schornstein zinspflichtige Untertanen.

Nur dies hatte einzig noch nicht seine taghelle Richtigkeit und verbarg sich vorerst bis auf einen künftigen Tag in einem dunklen Loch: Wo der schwarze Jörg blieb? Der schwarze Jörg ging nicht mit auf den Bußgang der Genossen und hatte doch die Erdstube nicht leer?

Das konnte keiner begreifen. Ihm war auch der Strafzettel nicht abermals ins Haus getragen worden. Den Brief an den Kaiser hatte er auch nicht unterschrieben.

Am Ende war er gescheit, daß er wüßt war, und die Obrigkeit hatte Furcht vor ihm wie auch der Herr Vanderlyth seinerzeit? Niemand begab sich an ihn, und jeder ging im Bogen um ihn herum wie der Gendarm um die Kantinenbrüder?

Sonnwalt rätselte und rätselte.

Wieder einmal wurden die wahren Machtverhältnisse im Erdbäckerland von der steinernen Struht aus richtig gestellt. Von je wohnte auf der Hohen Heide, weil sie eine Hochebene ist, ein Haß in den Lüften gegen alles, was sich nicht mit dem

Rücken an die Erde setzte wie die Sonnwalter Strohdächer. Das hatten die Altväter ausgeprobt und ließen sich den Sturm über den Buckel rutschen.

Der Pimmels Kleine glaubte mit wollüstiger Genugtuung wieder an des Herrgotts Gerechtigkeit, weil er nach der alten löblichen Weise mit einem armsdicken, glühigen Donner vom Himmel bis auf die Erde schlug, daß im Nachhall alle Kinnladen und Fensterläden klapperten.

Er übte Vergeltung an dem langen Schornstein.

Karst, der einen andern Grund als die Sonnwalter hatte, sich des grellen Naturereignisses zu freuen, behauptete, vor dem alten Donnergott und seiner Faust machten die Erddorfleute ihre Ohren auf.

Der dumme Pfarrer dagegen mit seiner streichelnden Hand Jesu Christi! Tags zuvor hat dieser Heilandsnarr, Weidhaas, mit Traute im Goldnen Grund einen Gang gemacht durch das wogende Ährenfeld. Hat die Disteln im flüsternden Goldrausch der Ähren und den Goldrahm gesehen, die gelbe Wucherblume, die den Bauern als Unkraut so lästig ist. Der Wind beugte Unkraut und Weizen unter einer Hand. Und dies geduldige sichere Streicheln der einen Hand über Schlecht und Recht im Kornfeld ließ zuletzt zwei unkluge Menschen, den Pfarrer und sein Weib, sich neigen wie vor leibhaftiger Heilandshand. Die beiden Leutchen schauerten und wähten an einem Heilandsplatz zu stehen und sein Wort zu hören, was er vordem vom Unkraut und Weizen zu seinen zornigen Jüngern sprach mit derselben gewissen Ruhe: „Lasset es wachsen miteinander bis zur Ernte.“

„Zeit lassen! Philipp Weidhaas. Hier ist auch ein Erdrecht.“

Wußte Weidhaas nicht mehr, was über ihn die stärkere Gewalt hatte. Gegen den Sturm ging er im Trotz, bis vor das helle Getön der Schutztannen der Stauersheck ging er mit

gehobenen Armen. Aber daheim, wenn ihm eine weiße Hand über den Scheitel strich, fühlte er sich unterlegen.

Die Sonnwalter aber dienten dem Gott der Rache, und Simson, der mit dem Eselskinnbacken dreinschlug, war ihr liebster Held. -

Simson Wodan hatte sich wieder gezeigt; der Riese Woost hatte dem Erdbäckerland und der alten Welt Luft gemacht von ihrer Bedrängnis.

Wochenlang war kein Regen gefallen, kaum ein wenig Nachttau netzte den Brand der Erde, die rissig wurde wie die Lippen eines Fieberkranken. Sichtbar baute sich um Erdbäckerland eine fahlgraue Mauer auf. Das Vieh kam brüllend von der Heide ins Dorf und stieß sich mit den Hörnern vom Borntrog. Der Heidehannes stieg mit dem Stab wie hintersinnig die Kirchgasse herunter und achtete der Schafe nicht. Er war auf der Struht der Waldfrau begegnet, die an die Felsen lehnte und nach dem Dorf schaute.

Nun sank in einer sichtbar kurzen Weile der Tag am Himmel herab. Staubdampf wirbelte, und im Wirbel entfuhr das Dorf vor den Augen hin samt dem langen Schornstein.

Ungeheure Stimmen heulten, und die Erde zitterte wie ein Tier. Davor war alle Menschenrede wie Säuglingslallen.

„Herr, nimm uns nicht in unsern Sünden.“

Da fiel der Schlag über Erdbäckerland, der eine Schlag, der aufgezeichnet ist im Gedächtnis von Erdbäckerland. Himmel und Erde sprang ins Feuer und fiel zurück in die Nacht. Und Wasser rauschten nieder wie ein Strom.

Da hatte der Blitz den langen Schornstein zerschlagen.

Sonnwalt fand sich nach einer langen Fahrt banger Stunden wieder an den Tag zurück. Der Tag stürmte durch die erschrockenen Wolken und suchte Erdbäckerland. Es lag unterhalb der

steinernen Struht, wie seit alters. Aber der lange Schornstein war nur noch ein abgebrochener Stumpfarm.

Das war die Wahrheit und blieb auch so, als um Mittag die Sonne sich durch die Wolken zwängte.

Der abgebrochene Teil hatte im Fall schlimmen Schaden in der Fabrik angerichtet. Das Dach der Fabrik war zerschlagen, und die Sparren spreizten sich zwerch gegen den Himmel. Und die Wasser des Lasterbachs, die immer wieder ihren alten Weg wollten! Sie flossen aus dem Fabriktor.

Der Heidehannes sagte nach seiner wortkargen Art, nachdem er umständlich mit dem Kopf genickt, als verstehe er alles: Das Wasser habe einen spitzen Kopf und zwänge sich in einen Ritz und schlage dann mit dem Schwanz breit aus.

Das Werk lag leichenstill. Der gelle Pfiff fand seinen Mund nicht mehr. Immer starrte das größte Haus nach den Kreuzen der Kirchhofmauer.

Starrte eins das andere an.

11.

Auffallend war's, daß der Herr des langen Schornsteins sich nicht sehen ließ und sich um die Verwüstung seines Werkes scheinbar gar nicht kümmerte. Er war nicht krank, ließ sich das Essen auf seine Stube bringen und blieb für jedermann unsichtbar.

Es wäre besser, wenn er nach Karsts Ausdruck „ventiliert“ hätte. Vanderlyth war doch ein Fanatiker für sein Werk. Wenn er doch getobt und geschrien hätte!

Der Pfarrer hätte darum bitten sollen im Kirchengebet. Es sprach sich um: In dem Unwetter, während die Blitze rasselten, war Vanderlyth draußen vor der Erdkautvilla gewesen ohne

seinen hohen Hut. Etliche hatten ihn gesehen, gerade als der Schlag fiel. Und dann nicht mehr.

Karsts Befehlswort scholl durch die Verwüstung. Die Arbeiter rafften Hände und Füße auf und wußten etwas zu tun.

Und Vanderlyth, der aller Unruhe im Dorf war, hielt sich ruhig. Er hatte in der Verwüstung seines Werks erlebt, was keiner erlebte.

Kürzlich hatte er mit Karst ein paar Flaschen getrunken, und weil er nichts vertragen konnte, hatte er in Karsts frohe Gesundheit hinein gehöhnt: Das Leben sei Katzenfutter. Und was daran liege, ob der Unsinn früher oder später ein Ende nehme? Der erste Lungenspezialist hatte ihm prophezeit; war ein bartloses Faltengesicht aus altmodischen Vatermördern herausgehoben. Das hatte ihn angefunkelt, ob Vanderlyth die Wahrheit vertrage?

„Zwei Jahre noch, wenn Sie sich halten!“

Gell, wie brechendes Glas, hatte Vanderlyth gelacht und stieren Blicks mit Karst angestoßen auf gute Freundschaft.

Und nun war er in der Winternacht barhäuptig draußen gewesen? Er hatte sich selber Lügen gestraft. Das Leben hatte einen Sinn und wollte etwas schaffen. Und durfte nicht!

Und Vanderlyth schwieg? -

Der Wolkenbruch - was war's denn anders? - hatte auf dem berühmten Kalkboden im Goldenen Grund tiefe Grabfurchen gerissen und die weißen Knochen der Erde bloßgelegt und halbe Kartoffeläcker abgeschwemmt.

Aber die Sonnwalter trösteten sich. Die Sonne schien ihnen ins Gesicht: „Es ist nicht schlimm.“ Bauernhandwerk war den Elementen unterworfen, und eine Tabakspfeife brachte der andern den Spruch zu: Es war nichts dagegen zu machen.

Auf der Fabrik aber war der kaufmännische Berater und Sachverständige S. B. Blomeyer in der Tonkutsche angekommen. Vornehm nachlässig lehnte er mit fleischroten Handschuhen in den Kissen. Er turnte auf der Schreibstube der

Erdkautvilla seine Gelenkigkeitsübungen vor. Zuletzt spreizte er die Finger in die Luft. Wer war verantwortlich dafür, wenn der Blitzableiter auf dem langen Schornstein den Dienst versagte?

Darauf konnte jedes Kind antworten, und in Vanderlyths Augen lauerte ein Feuerbrand. Wer war schuldig?

Abermals toste das Unwetter. Aber diesmal in der Schreibstube.

Der unbesorgte Starke, der seine Gegner um zwei Kopflängen überragte, war schuld ! Der, der jetzt dröhnend mit der Faust aufschlug auf den Tisch.

Diesmal rief der Schlag Vanderlyths Lebensgeister auf zum Kampf. Was geschah, spielte sich in aller Kürze des Augenzwinkerns ab.

Das Männlein schrie hinterm Tisch: „Sie sind entlassen !“

Er wollte doch einmal der Herr sein.

Darauf war's still, als überlegten sich die Angesichter und die Wände in der Schreibstube, was das Wort wiege.

Doktor Karst trat in die Tür zurück. Er schien dartun zu wollen, daß sein Scheitel nah an den oberen Schwellbalken reiche. Noch einmal wandte er sich mühsam um und frug:

„Sie wissen, daß ich vertragsmäßig auf drei Jahre angestellt bin?“

„Sie sind entlassen“, kreischte nochmals die überreizte Stimme.

Vanderlyths Ehre war wieder hergestellt.

Das „Schreiberchen“ hatte die Neuigkeit feuerheiß ins Dorf getragen. Nun wollte niemand im Erddorf seine Feierabendpfeife daheim rauchen. Fand sich jeder ein auf dem Brückchen von Kleinfrankreich oder auf dem Lügenholz vorm Gemeindehaus. Oder beim Dotzekar! Heute durfte der sparlichste Mann

einmal aushäusig sein. Kopf drängte bei Kopf. Die Wirtstöchter fuhren um mit greifenden Händen. Der Dotzekarl stöhnte: Ach du Welt!

Jedem Weltkundigen in Sonnwalt war es alsbald klar, daß nicht um den vom Blitz erschlagenen langen Schornstein der Direktor dienstentlassen sei. Solch ein Unverstand war doch dem gnädigen Herrn nicht ernstlich zuzuschätzen, daß er für den Donnerschlag einen Menschen verantwortlich machte?

Nein! Wenn der gnädige Herr solcherlei angab, gebrauchte er, was die Sonnwalter immer gebrauchten, einen Vorwand, eine Ausrede, wie sie im Dorf „sittlich“ war.

Die Augen im Tabaksdampf der Wirtsstube glitzerten: Aha! Nun fühlten die tastenden Finger aufs „Hühnerneſt“.

Der Doktor wurde allein entlassen, weil er von je zu dem Dorf hielt. Und weil er den Arbeitern ihren guten Lohn gönnte! Und um den Viehtrieb und gar um das Erdrecht der Häfner war er das Opferlamm geworden.

Nun war in der fingerdicken Mischluft sämtlicher Dorf- und Wirtsstubengerüche der Zeitpunkt da, wo jeder sich verpflichtet fühlte, mit feierlicher Stimme Doktor Karsts Namen zu nennen, auch von dem Entlassenen ein gutes Wort zu sagen. Sämtliche Tugenden aus dem Katechismus häuften sich auf ihn. Und je weniger Mannesart die Sonnwalter selber vor dem langen Schornstein beweisen wollten, um so lauter rühmten sie, was solch ein Mann fürs Dorf einen schlimmen Taglohn erleide.

Beim nächsten Glas fingen die Sonnwalter zu dichten an! Unter dem Zufluß von Bier und Schnaps wurde das wilde Tier im Menschen besänftigt zu einem herzlichen Schmatzen. Die Geschichte zwischen Karst und Vanderlyth mußte ihren Fortgang haben. Sie war noch nicht zu Ende.

Der Hennerlipps tutete schon das Elend der Welt in die Nacht, und die Sonnwalter feierten bereits Versöhnung zwischen dem gnädigen Herrn und dem entlassenen Direktor.

Das ging doch gar nicht anders? Wenn Vanderlyth nicht kopfschlecht war, bedachte er seinen Vorteil und hielt sich den guten Direktor. Denn er mußte einsehen, daß er, der mit dem Taschentuch vorm Mund einherging, nicht für ein Millionenwerk „da“ war. Und der S. B. Blomeyer erst? Der hatte allen Kredit verloren, als der Hund Schopp ihm zwischen den krummen Beinen durchsprang vor allen Leuten.

Und auch Karst dachte an seinen Vorteil. Warum sollte da die Sonnwalter Rechnung nicht stimmen? Vorteil hier - Vorteil da?

Wozu heißt das Sprichwort: Pack schlägt sich, Pack verträgt sich ?-

Durch die Gassen des Erddorfs wandelten der Hennerlipps und der Mond. Nur noch im Pfarrhaus brannte Licht.

Karsts zögerten, heute in die Erdkautvilla zu gehen. So fremd war sie ihnen geworden.

Karst war alsbald ins Pfarrhaus gekommen. Wie er anklopfte und eintrat, fuhr Philipp Weidhaas vom Stuhl auf. Karst sah aus wie ein Mann, aus dem Feuer herauspringt wie von einem geschlagenen Stein.

Die Stimmen der Männer hatten sich kaum erhoben, da tat sich zum zweitenmal die Tür auf und Traute kam herein. Sie stand wie eine bleiche Lilie im Mondlicht mit dunklen Kelchen, daß Philipp das Herz bebte. Sie reichte dem andern die Hand, als gäbe sie Unsagbares mit, ihre Freundschaft, ihren Herzensanteil, ehe Karst gesagt hatte, was geschehen war.

Sie schien es im voraus zu wissen und im hellen wissenden Lichte zu gehen schon eine ganze Weile, während Philipp im Halbdunkel stand und nun erschüttert und überrascht war von Karsts Entlassung.

Karst beugte sich und küßte Trautes Hand mit Inbrunst.

Nun erschrak Philipp heftig, und eine heiße Ouelle stieg in ihm empor bis in die Augen. Er vergaß Karst und seine Sache und sah nur Traute. Er erkannte, wie herrlich sein Weib war,

und daß er das Beste seither noch nicht von ihr empfangen hatte, weil er's nicht begehrte: nämlich den Adel ihrer Seele. Er war seither befangen von Trautes schöner Leiblichkeit.

Nun gab sie die Hilfe ihrer Seele einem andern Mann, der danach hungerte.

Das nagte an Philipps Herzen, und während Karst scheinbar ihm aus Höflichkeit erzählte, wie es geschehen war, schmerzte es den Mann, welch ein blinder Tor er sei.

„Wie gut, daß Sie sich beherrscht haben“, murmelte er. Trautes Augen strahlten.

„Oh“, antwortete Karst und sah Traute an. „Wie sollte ich anders? Wie ein halbflügler Spatz hüpfte Blomeyer hinter dem Tisch. Und als Vanderlyth, den letzten Rest anständiger Gesinnung in mir anzweifelnd, behauptete, ich halte absichtlich das Werk nieder, um es billig einmal in die Hände zu bekommen? Da hätte ich ihn niedergeschlagen. Aber da fiel mir etwas Schlimmes ein aus meiner Jugend, das ich bis auf den Tag noch nicht los werde.“ Bittend schaute sein Großjungengesicht Traute an. - „Ich hatte einmal als Knabe mit der Hacke eine Kröte gespießt. Und als ich nach Stunden in den Garten kam, quäkte sie noch. Daran erinnerte mich des Männleins Stimme. Und nun hatte ich mich in der Hand.“

Jetzt erst kam Puttchen entsetzt herein und frug, was geschehen sei. Als Karst es ihr erzählte, während Traute sie in den Armen hielt, weinte sie heftig. Unterwegs hatten Gespenter sie gejagt, weil sie Karst nicht auf seiner Stube fand, und der Kutscher Friedrich auf ihre Frage nach dem Direktor überlegen die Achsel zuckte.

„Wie gut, daß wir uns noch haben!“ Sie war so dankbar und atmete auf. Sie waren ja doch nur „das alte Ekel los“.

„Das bin ich ja, Puttchen?“ scherzte Karst, fuhr aber gleich ernsthaft fort, auseinanderzusetzen, daß so harmlos nett die Sache freilich nicht werde. Er mußte jetzt mit dem Millionemann das tun, wovor sich ganz Sonnwalt grauste, mit ihm vor

Gericht gehen und um seinen Gehalt prozessieren wegen ungerechtfertigter Entlassung.

Aber, daß sie mit Vanderlyth noch eine Nacht dasselbe Dach teilen sollten!...

Philipp schlug, von Trautes Augen geleitet, vor, Karsts sollten gleich ins Pfarrhaus übersiedeln.

Traute und Puttchen umarmten sich schon. Karst aber kämpfte mit sich selbst. Er hatte offenbar den gleichen Wunsch gehabt und ihn für unerfüllbar gehalten.

„Das geht nicht. Sonst ist das Pfarrhaus morgen für Vanderlyth das feindliche Hauptquartier.“

Dies Wort half Philipp zurecht. Denn es weckte seinen Trotz. Was schierte ihn der Herr des langen Schornsteins? Nun verlangte er mit lauter Stimme als sein Recht, dass Vanderlyths entlassener Direktor die Freundschaft des Pfarrhauses annehme.

„Wirklich?“ fragte Karst verlänglich.

Dann wollte er dem Pfarrer noch seinen Stachelbeerwein austrinken. Traute hatte schnell gesagt: So jäh dürften Karsts nicht von der Hohen Heide scheiden ! Der lange Schornstein war nicht Herr im Erdbäckerland.

Nun war's doch ein Himmelszeichen nach Trautes Auslegung, daß der Blitz den Schornstein umwarf.

Philipp Weidhaas war das Gewissen im Dorf.

Pfarrers gingen mit Karsts auf der Gasse und waren in ihrer Eintracht für die Sonnwalter einerlei Leute.

Ihr Zusammengehen besagte, daß Vanderlyth Unrecht getan habe. Weil das Erddorf so klein war, daß einer über den andern stolperte, begab es sich sofort, daß sie und das Männlein sich begegneten.

Sie gingen aneinander vorüber wie Fremdlinge. Nein !

Nun war wirklich der Krieg erklärt.

Auch die Sonnwalter waren solcher Meinung. Und erfrischten sich vorab daran, daß jemand wagte, gegen den Millionenmann aufzubegehren. Sie gaben sich sichtlich Mühe, höflich zu sein. Während sie sonst maulfaul im Grüßen sind, waren sie diesmal schier voreilig, nach Sonnwalter Maß gemessen. Sie grüßten rechtzeitig ins Gesicht, nicht erst halb auf den Rücken.

Pfarrers Minchen hatte heimgetragen vom Borntrog, was die Losung des Tages war. Die Sonnwalter waren bereit, für ihren Märtyrer in jedem Haus zusammenzurücken und ihm ein Bett aufzustellen.

Karsts lachten. Und als Puttchen sich wieder mit Moldruffchen über die grüne Heide jagte bis in die Kuhherde hinein, erwog Philipp bei sich, wie anders Karsts waren als die Weidhaase und auch Traute. Die Weidhaase waren Gedankenfänger, die fest hingen wie Spinnen im Netz. Karsts lebten dem Augenblick und sorgten sich nicht. Sie ließen die Zukunft auf den Wolken herantreiben und waren einstweilen dabei, zu leben.

Traute und Philipp Weidhaas wollten immer die Zukunft vorweg mitleben. Darum suchte Trautes Sehnsucht in Karst die andere glücklichere Art, die sie in ihrem ehelichen Mann nicht fand. Nun glaubte Philipp den Grund ihrer Freundschaft zu wissen.

Denn vor Trautes reinen Augen schämte er sich, heimlich eifersüchtig zu sein.

Freilich suchte das Weib die Freundschaft in dem Mann, nicht bei Puttchen. Aber das war so von Urbeginn. -

Heute zog es sie alle, nach der steinernen Struht zu gehen. Sie wollten die grüne Heide laufen sehen bis an den Rennweg und den Himmel. Selbst mit Moldruffchen redete schon die Heide. Es streckte beide Händchen aus und rief: Mutti, wie weit ist hier!

Voll Mutterglück berichtete Traute, was Moldruffchen Drolliges sagte bei dem letzten schlimmen Wetter, das den langen Schornstein umlegte. Es wollte wissen, wo der Donner hinkomme, der es so eilig hatte, vom Himmel zur Erde zu fahren. Blitz und Donner rechnete es in eins.

„Wohin denn?“ hatte Traute wieder gefragt und ihr Kind belauscht.

Da zuckte ein Blitz nieder, und der Kindermund rief hell: „Is e Donnert in e Brunneweiher falle.“

Sie standen hinter dem uralten Grenzwall der Struht und schauten ins Erdbäckerland. Der Schornstein wurde eben wieder aufgebaut.

Traute stand versonnen abseits an das Felsbild gelehnt, als wäre sie die Waldfrau. Als Philipp es ihr sagte, erschrak sie, und er lachte. Das war ein Ausruhen heute bei der Struht. Sie meinten sich rein zu baden von allem Schmutz der Erddörflerwelt. Aber am Abend bat Traute, als sie sich schwer an Philipps Schulter lehnte, er solle sie nicht mehr Waldfrau nennen. Sie sei es vielleicht wirklich, oder vielmehr in jeder Frau sei ein Stück von einer Waldfrau. Wenn die Blätter über ihr rauschten, durchschauere sie etwas, das sie mitnehmen wolle, und sie wisse nicht wohin und fürchte sich.

Stehe nicht auch in der Schrift, daß die Frauen ihr Haupt verhüllen sollen um der Dämonen willen?

Wie sie ihn mit großen verschleierte Augen ansah, fragte er sich erschrocken, wie seltsam Traute sich gehabe?

Da lachte sie schon wieder und umhalste ihn stürmisch. Sie flüsterte ihm etwas ins Ohr mit stammelnden Lauten, was sie ihm zweimal sagen mußte, bis er's verstand.

Traute fühlte sich Mutter.

Nun flüsterten die Bäume im Garten, standen und flüster-ten zum Fenster herein, daß Philipp erschauerte. Und dann kam eine große Stille, legte sich um zwei klopfende Herzen und um

ihren Atem ringsum. Philipp meinte getrost und ruhig sein zu dürfen.

„Sie bekommt ein Kind von dir.“

Karsts waren ins Pfarrhaus übergesiedelt.

Saß da der Pfarrer Philipp Weidhaas in seiner Studierstube wie der Hase im Kohl; will sagen, hinter seinen Büchern. Er saß im Kühlen, während draußen die Sonne hitzig abzielte auf jede Kreatur wie der Jäger. Ganz Sonnwalt hätte beschworen, daß der Pfarrer soeben „nichts tat“, denn er las.

Arbeiten taten nur die Sonnwalter, die einen nassen Buckel hatten.

In Hemdsärmeln saß Trautes unordentlicher Mann, der sich im größten Stubendurcheinander am wohlsten fühlte. Eine Hummel summte ihm um den roten Schopf und entfernte sich brummend.

Da hob Spitz Zottelohr die Schnauze von den Pfoten, öffnete mißtrauisch die Augen und sprang auf mit wütendem Gekläff. Die Hausklingel schreckte aus ihrem Frieden, und fast gleichzeitig pochte ein Finger an die Tür.

Ein Sonnwalter Finger war das nicht. Aber wer war das? Leibhaftig Herr Vanderlyth? Wirklich der Millionenmann selber !

Am raschesten fand sich Spitz Zottelohr zurecht. Er hatte mehr Geistesgegenwart als sein Herr, und weil er seine Feindschaft gegen den Hund Schopp auf dessen Herrn übertrug, war er willens, diesem an die Beine zu fahren. Philipp mußte ihn am gesträubten Schopf packen und vor die Tür befördern.

Und fand sich dann in Hemdsärmeln und ohne Kragen in peinlicher Verlegenheit vor dem feingekleideten Herrn.

Selbiger nahm die Gelegenheit wahr, mit gönnerhafter Freundlichkeit die mangelhaft bekleidete Gestalt nicht anstößig, im Gegenteil bei solcher Hitze trotz seines eigenen Über-

rocks für einzig vernünftig und gemütlich zu finden. In seine höfliche Formgewandtheit wickelte er den Dorfpfarrer ein und zwang ihn, sich in seiner eigenen Stube vor dem feinen Herrn verlegen auf den Stuhl zu klemmen. Dadurch hatte Vanderlyth Gelegenheit, während der ganzen Dauer des Gesprächs wohlwollend über solche Äußerlichkeiten hinwegzusehen.

Nochmals bat Vanderlyth „um die gütige Erlaubnis, doch keine Störung zu machen“. Es war aber gar nicht dies Äußerliche, was Philipp dergestalt erregte, sondern mit Vanderlyths Eintritt in die Stube hatte eine unheimlich starke Macht sich Zugang verschafft, und strahlte aus und faßte Philipp an aus zwei grellen Augen mit hypnotischer Kraft.

Diese Augen hatte Karst nicht ernst nehmen wollen? Das war unbegreiflich. In diesen Lichtern sprach sich ein zwingender Wille aus und begann voll äußerster Entschlossenheit mit dem Gegenwillen zu ringen. Er wollte den Gegner erobern.

Während der nun folgenden Unterredung erkannte Philipp Stück für Stück Vanderlyths Persönlichkeit und ahnte mit heißem Kopf vieles voraus, was künftig geschah im Erdbäckerland. Blitzartig durchfuhr's ihn, daß in Vanderlyth ein Riese eingesperrt und zusammengepresst saß in einem kleinen gebrechlichen Körperchen. Er mußte das Körperchen wie eine dünne Bretterkiste zerbrechen, um sich mit schaffenden Armen frei aufzurichten. Und durfte nicht und war ein Gefangener.

Wenn das Körperchen hustete, mußte der Riese sich zähneknirschend ducken.

Das fühlte Philipp und war an seinen starken Gliedern vorerst wie gelähmt.

Vanderlyth fand ganz erklärlich, daß der Pfarrer sich über seinen Besuch wunderte. Aber warum der Fabrikherr gekommen ist? Das ist mit wenigen Worten erklärt. Nachdem die Verhältnisse Vanderlyth nötigten, die Leitung seines Werkes selber in die Hand zu nehmen, verfehlte er nicht, der Geistlichkeit in Sonnwalt seine Aufwartung zu machen.

Ein Höflichkeitsbesuch? Nein, der Wille greift weiter und stärker aus diesen Augen. Es ist eine Pflicht, die Vanderlyth hierher geführt hat. Er hat im Pfarrhaus etwas zu tun. Ein dringendes Anliegen bringt ihn her.

Denn so steht es: Die Geistlichkeit ist nicht ein Privat-mensch wie die andern trotz der Hemdsärmel, sondern um des Amtes willen ein Richter zwischen Vanderlyth und seinen Widersachern. Vanderlyth versteht durchaus, dass der Pfarrer seither meinte, den langen Schornstein nicht übersehen zu können.

Nun soll er richten. Und wenn Philipp nicht mag und murmelt, „ich bin kein Richter“. So will's der Wille anders mit Zwang und hat recht.

Philipp Weidhaas hat's berufen, daß er das Gewissen im Dorf sein will. Nun kann er nicht ausweichen.

Der Pfarrer hat sich eingemischt und über den langen Schornstein gepredigt. Nun muß er richten zwischen Karst und Vanderlyth. Wenn der Pfarrer wüßte, wen er im Hause herbergt! Er weiß es nicht; aber die messerscharfe Stimme Vanderlyths weiß es. Was hilft's, daß der Hemdsärmelige stammelt: „Karst ist mein Freund.“ Es ist auch dieses keine Privatsache, die niemand nichts angeht, mit wem der Pfarrer Freund ist. Wenn er zu dem Unrechten hält, ist's doppelt schlimm, und alle Folgen kommen über sein Haupt.

So klagt Vanderlyth seinen entlassenen Direktor an, klagt ihn an mit harten Tatsachen, die er benennt. Um Hunderttausende hat ihn der Entlassene geschädigt. Karsts abenteuerliche Jugend rückt auf, seiner großsprecherische Art. Er ist ein Abenteurer ! Das ist er. Davon ist Vanderlyth unbedingt überzeugt.

Sein Wille will sich in den Pfarrer eingraben, wie Wildwasser in Ackerland. -

Philipp saß mit niedergeschlagenen Augen. Er konnte nicht hindern, daß er unsicher wurde, was er denken und tun solle.

Da war's im richtigen Augenblick, daß durch das offene Fenster Karsts und Trautes Stimmen im Garten ineinander klangen. Philipp hörte, wie seines Weibes Stimme so rückhaltlos vertraut mit dem Verurteilten war.

An ihrem Klang richtete Philipp sich auf, und weil er spürte, er müsse alle Kraft zusammennehmen, kam's wider Willen rauh aus seinem Mund, daß er abermals sagte: „Doktor Karst ist mein Freund!“

Nun erhob sich das Körperchen vor ihm, bebte und hustete, daß es ein peinlicher Anblick war. Auch Philipp stand auf.

Ihm gegenüber aber stand der Millionenmann, und während die Sonne gemächlich faulenzte auf der Fensterbank, war eine Entscheidungsstunde für Erdbäckerland gekommen.

Was künftig sein sollte zwischen Sonnwalt und seinem Schicksal, das im langen Schornstein seinen gebrochenen Arm wieder neu aufrichtete, das war in des Pfarrers Hand gelegt. Der lange Schornstein reckte den Arm noch einmal versöhnlich nach dem Erddorf aus, zum letztenmal. Es war nicht Vanderlyths Kinderärmchen. Der gnädige Herr wollte den Wahrheitsbeweis für seine Friedensliebe antreten. Er war bereit, den Bauern den Viehtrieb zu lassen; oder wenn sich die Entwässerung der Fabrik nicht anders durchführen ließ, wollte er den Bauern eine neue Ochsenstraße bauen. Und die Häfner sollten umsonst die weiße Erde haben aus der Erdkaut, wenn's der Pfarrer will.

Es ist ein Anliegen von höchster Dringlichkeit, das Vanderlyth hierher geführt hat. Friede im Erdbäckerland, Friede zwischen dem langen Schornstein und den langen Strohdächern von Sonnwalt! Auch ist ein Pfarrer der Diener des Friedens.

Nur soll dafür Doktor Karst seines Wegs ziehen und aus dem Pfarrhaus auf die Gasse hinaus verwiesen werden als ein Schuldiger.

Es ist eine Stunde, wie sie nicht zum zweitenmal wiederkehrt. - Philipp tropft die heiÙe Stirn. Wenn er nun Karst bäte, „unter solchen Umständen lieber Erd- bäckerland zu verlassen“, das verstünde doch Karst ganz gut, daß der Pfarrer um seiner Gemeinde willen ein Recht hat zu solcher Bitte?

Seltsam, wie in solchen entscheidenden Augenblicken der Geist des Menschen traumweite Strecken durchheilt und in Minuten Monate durchfährt und Zukunft erlebt, als war's Vergangenheit.

Philipp erlebte, daß er Karst „alles“ sagte, und dass dieser mit ernst abgemessenem Gesichtsausdruck „durchaus verstand“ und „vollkommen begriff unter solchen Umständen“.

Aber dicht dabei sah Philipp Trautes Augen starr auf sich hin gerichtet, als sähe sie einen fremden Menschen, den sie noch nie gesehen. Und daß Karsts aus dem Pfarrhaus auszogen, erlebte er; und Sonnwalt stand auf der Gasse und schaute zu. Aller Blicke waren wie Brennesseln auf Philipps Haut. So jämmerlich war ihm noch nie zumute. Und endlich erlebte er, daß am Pfaffenmäuerchen sich Karst noch einmal umwandte nach dem Erddorf der Hohen Heide und etwas sprach. Philipp hörte ihn leibhaftig. Er sprach von dem Pfarrer von Sonnwalt als dem obersten Lügner in ganz Erdbäckerland. Dieser hatte ihm einen Menschen zeigen wollen aus der ursprünglichen Wahrheit mit der schlichten Stimme der obersten Gewalt und hatte ein Fratzensgesicht gezeigt, ekler als alle andern. Als der Millionenmann kam . . .

„Nein, ich darf Karst nicht aus dem Haus weisen!“ So entfuhr es dem Pfarrer, während seine Brust schnaufte.

Vanderlyths Augen glitzerten katzengrün und flackrig wie Irrlichter. Aber er blieb noch immer voll gehaltener Höflichkeit.

„Sie überlegen sich wohl meinen Vorschlag noch einmal, Herr Pfarrer? Andernfalls müÙte ich jegliche Verantwortung ablehnen.“

Sie verneigten sich voreinander, und die Hausschelle zeter-
te.

Und dann war Philipp allein, und ganz Erdbäckerland
war bei ihm in der Stube mit Brausen.

Die Wagenräder, die über die Gasse knarrten vor dem
Haus, spektakelten eine eigene Sprache: Philipp Weidhaas ist
der Mann, um den sich künftig der Streit von ganz Erdbäcker-
land dreht. Er hat's so gewollt, er darf sich nicht beklagen,
wenn seine Verantwortung ihm hart ankommt.

Heute weiß es noch niemand, bald werden es alle Hähne
krähen: Der Pfarrer ist schuld!

Dann werden alle Gesichter in Sonnwalt sich gegen das
Pfarrhaus kehren und unter den Fenstern brüllen. Alle werden
irr werden und im Pfarrhaus ihren Feind suchen.

Hierbei vernahm es Philipp leibhaftig, daß nichts so sehr
den Haß als schnaubenden Feuerdrachen aus der Hölle fahren
läßt, denn eine einfältige Menschenstimme. die des Heilands
Gebot tut.

Und sollte sich mit dieser Stimme in der Brust wider alles
getrösten. - ~

Philipp sagte Karst alle Anschuldigungen Vanderlyths, und
als er geendet hatte, reichte Traute einfach Karst die Hand.
Puttchen war außer sich. Die andern standen unter dem Einfluß
von Trautes sicherer Ruhe.

Es war ganz überflüssig, daß Karst ein Wort zu seiner Ver-
teidigung sagte. Traute lächelte in sich hinein und schien gar
nicht zuzuhören.

Zuletzt aber, als von Vanderlyths Drohung die Rede war,
hatte Karst sein gescholtenes Jungengesicht. Nein, sie wollten
doch fortgehen. Sie wollten auch nicht irr werden an des
Pfarrers Freundschaft. Aber sein Opfer sei zu unverhältnismä-
ßig groß.

Auch Karst wußte im voraus, was Sonnwalt tun werde gegen seinen Pfarrer, der widerstand, als Vanderlyth gut Wetter anbot für alle.

Es ging nicht anders. Sie mußten gehen . . .

Traute hatte Puttchen umfaßt. Beide Frauen weinten miteinander.

Nun war es Philipp auf einmal, als ob das leise rinnende Schluchzen ihn eisern fest machte in seinem Entschluß.

Er forderte als sein Recht, daß Karsts im Pfarrhaus blieben. Es handelte sich nicht um ein Kleines, wenn Karsts jetzt gingen. Sondern darum, daß Philipp jetzt tun wollte vor aller Augen, worum ihn Karst im Winter gefragt hatte, nämlich den Menschen zeigen, der Treue hält. Während allenthalben nur Vorteil um Geldes willen aus allen Mistpfützen stank. Im Sonnwalter Pfarrhaus durften nicht die Balken sich biegen vor dem Millionenmann. Sonst waren sie alle verloren.

Es galt den Menschen!

Nämlich den Menschen mit der sanften Hand, wie Trautes weiße Hand, die Philipp über den Arm streichelte.

Sie sah ihn stolz an.

„Und wenn die Sonnwalter ihren Pfarrer samt seiner unbequemen Predigt zum Teufel wünschen?“ warf Karst ein.

„Dann erst recht!“

Dies Wort hat Traute Weidhaas gerufen und gestrahlt.

12.

Stund' an nahmen die Ereignisse eine schärfere Gangart an, und das gewohnte Heimatbild des Erdbäckerlands zeigte erregte Linien. Der lange Schornstein qualmte heftig. Wenn der gelle

Pfiff der Fabrikpfeife tönte, war's eine Drohung. Man mußte immer bangen, was jetzt geschehe.

Es traf sich, daß Philipp Weidhaas gerade beim Erdhanjer war, als der Brief des Kaisers mit dem großen Siegel ankam. Der Botenfranz warf schon immer beim Gehen das rechte Bein seitwärts. Wenn er's kräftig schlenkerte, hüpfte ihm hinten der Ranzen. Auf solche Weise setzte er seinen Beruf in Musik um, in künstlerisches Behagen. Den Takt stapfte der Knotenstock.

Als der Botenfranz mit dem Kaiserbrief in den Händen kam, hüpfte die Gasse und Erdhanjers Schwelle mit. Des Erdhanjers Hände zitterten; er mußte sich erst die Hände waschen. Der Brief des Kaisers an die Häfner soll künftig in der Bibel liegen.

Da stand geschrieben, daß durch Allerhöchsten Gnaden erweis den Häfnern diesmal die Geldstrafe erlassen sei. Vom Herrenrecht stand nichts geschrieben.

Ein Fenster schlug hart zu; alle sahen erschrocken auf mit veränderten Gesichtern. Etwas hilflos Gelähmtes hielt die Mienen starr, als wäre ein Bannspruch gesprochen.

Mühsam wandte sich der Erdhanjer um und zur Tür hinaus. Das Schreiben des Kaisers ließ er auf dem Tisch liegen. Der Brief trug auch gar nicht des Kaisers, sondern eines wildfremden Menschen Unterschrift.

Nun mußte der Erdhanjer allein sein.

Selbst der Lasterbächer Jörg hatte heute keinen Spektakel im Mund. Er sah schier aus wie ein ernsthafter Mann, der Fuß beim Mal hält, wenn er ein Wort sagt.

Das Schreiben des Kaisers war der Totenschein der Häfner. Der Lasterbächer tappte ab, und die Gasse lauschte auf seine Tritte. So geht einer, der das Begrabnis ansagt. -

Es war die Lichterstunde, wo ohnedies das Zwielichtige, das die Seele ahnt, sich an den Menschen heranmacht. Der Erdhanjer war zu seinem Kind gegangen. Was ihn bewegte und

unsichtbar bei ihm in der Stube war, ließ sich hören aus dem Lied der Kinderstimme drinnen.

Zu weich war der Erdhanjer für das harte Leben im Erdbäckerland. Er lag vor dem Bett seines Kindes auf den Knien, und das bleiche Menschenbild strich dem müden Mann über den Scheitel.

Mit der durchscheinenden streichelnden Hand!

Dabei sang das fadendünne Stimmchen mit unsäglichem Wohllaut: „Laß mich gehen, laß mich gehen, dass ich Jesum möchte sehen . . .“

Ächzend taumelte der Mann auf von den Knien und streckte die Hände nach seinem Kinde aus. Nein, noch nicht ! Das Kind muß noch bei ihm bleiben; er kann's noch nicht missen.

Sonst mag werden, was will. Den Erdhanjer betrifft's nicht.

Nun lag, wie das sein mußte, das Schreiben des Kaisers allenthalben dem Dorfgespräch offen. Es war Pflicht, daß jeder etwas dazu sagte. Es mußte sich auch eine Dorfmeinung bilden.

Überraschend ungünstig lautete sie für das Erdrecht, das im vergangenen Herbst noch alle betraf und ein Prüfstein war für den Bestand der Welt. Nun hatte der Erdboden und die Sonnwalter sich damit abgefunden, daß das Erdrecht im Rauch des langen Schornsteins spurlos hinfuhr.

Es betraf nur noch die drei Häfner. Deren Zeit war im Dorf nun auch ausgestorben, wie die Zeit der letzten Leineweber, die hie und dort auf einer Kammer noch einen vergessenen Webstuhl stehen ließen.

Die Meinungsänderung verschrieb sich daher, daß sie alle in strenger Hitze standen vor dem langen Schornstein. Jeder hatte mit sich zu tun und seinem eigenen Brast. „Was hab' ich davon?“ von dem Platz aus bekam die Welt ihr Gesicht.

Röpels Karl schrie: Zuerst müsse sich einer darum kümmern, woher er etwas „dahinein“ bekäme.

Er deutete auf seinen offenen Mund und stach mit den Augen nach dem Pfarrhaus.

Rauchige Luft wehte und machte sich jedem Atemzug bemerkbar. Der Rauch des langen Schornsteins ballte sich schwarz und ließ ein Bahrtuch herabhängen nach dem Erddorf. Aus dem Distrikt Teufelskolben krachten dumpfe Schläge Bum-Bum, und abends trug der Wind von den Kantinen her Wildmännergeheul.

Es war nirgend ein stilles Plätzchen, wo der Friede sich unbekümmert niederlassen konnte, wie der Vogel aus der Luft.

He? Ob die Gemeinde dem Herrn Vanderlyth den Viehtrieb ließ? . . . Sonnwalt buckelte in der gemeinsamen krummen Rückenlinie über dem Krautfeld und hackte Kohl, Kappes und Rummeln. Ob das Krumbuckeln auch die Nachgiebigkeit der Gemeinde in Sachen des Viehtriebs vorbedeutete? Wer wußte das? Aber wenn Sonnwalt sich steif im Kreuz aufrichtete, war's vielleicht doch nicht ausgeschlossen, daß es sich strackhärig vor den langen Schornstein hinstellte und trotzte „Nu grad nit!“

So oder so. Unterdes mußte Philipp Weidhaas noch seine besondere Frage tun, so oft er den Kopf aus dem Fenster streckte, ob's noch nicht rufe in allen Gassen: „Der Pfarrer ist schuldig!“ Philipp hielt sich viel im Haus und war fast ärgerlich, daß Karsts wieder auf ihre vorige Weise unbekümmert hinlebten und sich freuten, wenn die Sonne schien, in den Wald und auf die Heide zu gehen.

Und Traute mit dem Kind ging selbstverständlich mit. Traute schien den unbekümmerten Frohsinn Karsts wie einen belebenden Trank zu trinken, so hell und lebhaft lachte sie.

Aber Philipp blieb allein und verbohrte sich, wenn die andern samt Spitz Zottelohr gegangen waren, in die Stille hinein.

Er verlieb sich in seine Einsamkeit und meinte sich von niemand verstanden. Er müsse alle Last allein tragen. Die andern hatten zu lachen und fröhliche Zeit miteinander.

Es kam auch dazu, daß er kaum noch mit Traute ungestört redete. Sie kamen abends spät zum Schlafen und waren dann müde, oder Philipp verschwieg absichtlich, was in seinem Innern vorging. Wenn Traute sich an ihn schmiegte und gleichsam zu ihrer Entschuldigung sagte: „Wir wollen ihnen die letzten Wochen noch schön machen“, dann tat er ruhiger, als er wirklich war. „Freilich!“

Aber durch sein gewolltes Alleinsein isolierte er sich und brach die feinen, unsichtbaren Beziehungen ab, die von Auge zu Auge und am liebsten bei dem Ineinanderschweigen zwischen Menschen, die eins sind, herüber und hinüber gehen.

Als Karst ihn zum Kaffeekochen bei der Struht einlud und Philipp wieder einmal Arbeit vorschützte, atmete Karst aus breiter Brust und sah ihn männlich offen an: „Es ist so schade, daß wir Ihnen nichts geben können.“

Dieser Vorwurf traf Philipp hart und beschämte ihn. Karsts gegenüber hatte er nicht durchgehalten, was er verkündet hatte als die Losung im Erdbäckerland : Es gilt den Menschen! Er kümmerte sich nicht genug um sie.

Dann wurde es auf etliche Tage besser. Philipp bezwang sich und machte Traute dadurch froh, daß seine Stimme wieder einmal hell zusammenklang mit den andern. Sie freuten sich aneinander und nahmen und gaben von Hand zu Hand, wie Kinder bunte Bälle sich zuschicken mit frohen Augen.

Aber durch seine innere Gereiztheit verlor Philipp bald wieder sein Gleichgewicht. Er verließ den Kreis und hielt sich zurück. - Er lebte nicht in Sommerfrische wie Karsts. Es war nicht die Zeit zum Genießen.

Das wurde jetzt zum Erschrecken deutlich durch ein Ereignis, das im Hintergrund gelauert hatte und plötzlich an den Tag trat.

Aus dem schwarzen Jörg schlug das Ereignis hervor wie ein Funke, der vom harten Kiesel springt.

Inzwischen hatte nämlich der schwarze Jörg doch den Mann der Obrigkeit im Haus gehabt. Er sollte die zwanzig Mark Strafe zahlen oder gepfändet werden. Und wieder geschah es: kaum hatte ihm der Gerichtsvollzieher die Schwelle übertreten, als er sich eilig das Haus von außen ansah und seinen zerrissenen Ärmel dazu.

An dem beschädigten Beamtenrock hingen die Blicke der Sonnwalter wie festgenäht. Der schwarze Jörg hatte nicht einmal mehr die angeborene Scheu vor einer Uniform. Ob er überhaupt noch an Gott glaubte?

Seine Mutter, die Lene, flennte aus allen Tränenabflüssen, sie habe versehentlich statt eines richtigen Menschen eine Mißgeburt zur Welt gebracht. Warum rief der neunmal Dickkopf nicht auch des Kaisers Gnade an? Er war doch als ein Untertan und nicht als Graf geboren!

Aber der schwarze Jörg gab keinem Menschen ein gut Wort über die Straße hin. Er spannte am gleichen Tag seine Kühe an, um auf dem stracksten Weg an der Fabrik vorbeizufahren. Sein Wille war, die weiße Erde aus seinem Heideloch zu holen.

Auf demselben Wege kam er mit dem beladenen Wagen zurück. Er wich keinem Menschen aus.

Da trug es sich zu, daß vor dem Herrenhaus der Hund Schopp auf der Fahrstraße lag und sich sonnte. Als der Schatten des gnädigen Herrn war er's gewohnt, daß jedes Fuhrwerk behutsam vor ihm ausbog. Der schwarze Jörg aber schlug den Herrenhund mit der Peitsche.

Wütend schnauzte Schopp und sprang der Leitkuh ans Gehänge.

Und ehe ein Sonnwalter den Gedanken ausdachte, hatte der schwarze Jörg die Hacke vom Wagen gerissen und zugeschla-

gen. Sofort klagte das Hundetier jämmerlich. Ihm war das Rückgrat gebrochen.

Wohlvermerkt: Es war keinem Menschen ein Leids geschehen. Nur war ein Hund weniger auf der Welt. Weiter nichts, es betraf der Vorfall nur ein Getier, bei dessen Geburt bereits die Sonnenwälder Nützlichkeit zu überlegen gewohnt war, ob man's nicht lieber im Lasterbach ersäufte.

Aber der gnädige Herr schrie gell auf am Fenster und kam und kniete vor aller Augen im Staub der Straße. Er war wie hintersinnig und betat sich so über das erschlagene Hundsvieh, daß es die Zuschauer gruselte. Jeder machte sich von dannen, selbst der Kutscher Friedrich versteckte sich hinter der Stalltür.

In der Hainbuchenlaube im Pfarrgarten predigte das Licht feierabendliche Lebensfreude. Die Menschen aber hatten sorgenvolle Angesichter.

Auch Karst sagte: „Das ist schlimm. Von nun an ist Vanderlyth zu allem fähig.“

Alle schwiegen. Nachtschmetterlinge flogen um das lächelnde Licht, verbrannten sich und zappelten auf der Tischplatte.

Traute forschte, warum Vanderlyth keinen Menschen habe, der ihm gut sei. Warum er mit seinem Herzen zu einem Hund gehen müsse?

Darauf wäre viel zu antworten gewesen; weil jedoch keine Antwort genug war, versanken sie wieder in Schweigen.

Aber nun fühlte Philipp Weidhaas sich in solchem Schweigen getröstet und war nicht mehr allein.

Durch seinen Gefühlsausbruch bei einem solch nebensächlichen Anlaß hatte Vanderlyth sich vor den Sonnenwäldern herabgesetzt. Beinahe für einen kindischen Menschen sahen sie den Millionenmann an und lächelten erhaben. Der gnädige

Herr hatte als närrische Einfalt dem Hund sogar ein regelrechtes Grab in seinem Garten machen lassen wie einem Menschen.

Eines Menschen Schwachheit muß man ausnutzen. Den Erdarbeitern schien es die rechte Gelegenheit, nun zum zweitenmal mit besserem Erfolg Lohnforderungen anzubringen auf der Schreibstube.

Sie wollten sich nicht mehr „Dreckfritzen“ schelten lassen von den Großstädtern. Sie hatten schon etwas gelernt von der neuen Zeit, und aus einer geliehenen sozialdemokratischen Zeitung lasen sie sich in der Frühstückspause die Kraftstellen vor.

Ein rotes Sacktuch flatterte an einem Bohnenstecken dem Zug voran. Die Kirchgasse hallte vom Massentritt. Das ganze Dorf verwunderte sich als Zuschauer, selbst Hühner und Hunde und Pfefferling und Hauswurz auf den Strohdächern.

Hei, Sonnwalt! Aus und vorbei ist's mit der alten Zeit! Sie soll begraben werden, darum marschiert der Zug auf das Kirchhofstor zu. Und begraben soll werden, was in dem Arbeitgeber nicht den Feind sieht!

Laut gelacht hat der schwarzbärtige Werkmeister Schnäufle, daß ihm der Bauch wackelte, als er den lustigen Aufzug sah. Als er kaum anfing mit „ischt und bischt“, ging ein Fenster auf über den Köpfen, und die scharfe Stimme wurde laut,-vor der die Sonnwalter zusammenklappten wie Taschenmesser.

Jeder Mann muß vortreten und seinen Namen nennen. Nun ist jeder ein einzelner Mensch.

Alle Kappen sind von den Köpfen herunter. Jungfernhaft zag geht das Geschäft vor sich. Dann sollen alle gehen.

Tags darauf dampften die Frühnebel auf der feuchten Kälberweide. Alle Erdgräber sind entlassen, Mann für Mann!

Sie können sich umdrehen und im Nebelland hingehen als Schatten, wohin sie wollen. Es ist einerlei. Auf der Erdkaut ist

kein Stück Brot mehr für sie, wenn ihre Kinder danach schreien.

Höhnisch heulte die Fabrikpfeife. Als der Trupp am Pfarrhaus vorbeiluderte wie die Schafe des Heidehannes, saß der Pfarrer in seiner Stube und hob den Kopf.

Und als ihm angesagt war, was Vanderlyth getan hatte, nahm der Pfarrer seinen Kopf in beide Hände und hörte Vanderlyth noch einmal „alle Verantwortung ablehnen“.

Nun konnten die Erdgräber in der Richtung Teufelskolben und im Hexengrund anfragen, ob sie Arbeit fänden unter dem „ruchlosen Volk“.

Es war für die Sonnwalter jetzt ein Bedürfnis, prophetisch zu werden. Sie hatten in ihrer gedrückten Armutswelt erquickend grausige Gesichte gegen den reichen Grobian. Das war schon immer so gewesen, in den niedrigen Stuben wuchs das Ungeheuerliche durch die Stubendecke. Der Sonnwalter Jockwillem war zuzeiten aller Leute Gevatter.

„Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Himmelreich komme“, frohlockten die Gottesfreunde. Und manchem Weltkind mochte diesmal das Wort passen.

„Wer der Geringsten einen ärgert, dem sol ein Mühlstein am Hals hängen und soll ersäufet werden im tiefen Meer!“

Das waren echte Gottesworte.

Fluchen möchte der Prophet der Sonnwalter wie die Mäckeseralte.

Dem langen Schornstein wurden alle Sünden hergezählt von Anfang. Auch das Erdrecht fehlte nicht dabei. Es gab auf einmal wieder Häfner im Dorf.

Es durfte auch ohne Widerwort gesagt werden auf dem Brückchen von Kleinfrankreich: Der Pfarrer habe schon anfangs aus Gottes Wort gegen den langen Schornstein gepredigt. Der Lange ~und das Erddorf musterten nicht zusammen.

Etliche Erdgräber boten sich den letzten Häfnern als Gesellen an. Selbständig wieder das alte Handwerk zu betreiben, wagte keiner, weil sie hätten die weiße Erde von der Erdkaut holen müssen. Und den Feind darum bitten, das ging nicht an. Auch wären sie fortgejagt worden. Sie hätten's an des Schornsteins Stelle nicht anders gemacht.

Vorläufig gab das Land Arbeit. Die Ähren neigten sich schwer nach den Händen der Menschen. Aber bei dem Strich der Sichel lauschte das Ohr nach dem langen Schornstein.

Man brauchte nicht lange zu warten. Auf dem Sonnwalter Fahrweg warfen sich knarrende Achsen unter hoch beladenen Wagen. In der Nähe der Erdkaut wurde eine Baracke errichtet. Nach wenigen Tagen trommelten die Hämmer auf dem Dach Generalmarsch. Sonnwalt wusste immer noch nicht Bescheid.

Am Ende der Woche kam die neueste Neuigkeit auf Beinen anspaziert. War ein Trupp Italiener vom Bahnbau; die eine Sorte, die nicht trank, sondern spärlich hauste und eine Kochfrau bei sich hatte. Und die dem Posthalter mit ihren Geldeinzahlungen soviel Kopfzerbrechen machte.

Das fremde Volk sollte sich künftig satt essen am Platz der Sonnwalter.

„Ist's wahr! ?“ frug es sich um auf allen Türschwellen. Und als die Wahrheit nicht mehr zu bestreiten war, flämmten die Augen wie frisch gezündete Tabakspfeifen.

„Ob das geriet!?“ Weiter sagte die wortkarge Art nichts. Nur noch einmal lief das Wort um auf dem Brückchen von Kleinfrankreich: Wenn das geriet! Was noch hinzuzusetzen war, redete der Lasterbach aus.

Die Italienerleute hatten kaum das erste Mittagessen in der Baracke geschmeckt, als wiederum eine Neuigkeit im Dorf die Hände feiern ließ, ohne die vorige vergessen zu machen, wie es sonst immer geschah.

Es war, als ob ein Pflug die erste Furche tiefer zöge.

Der Gendarm Windisch, der beim Heidehannes wohnte, strich den Schnurrbart nach den Augen und rollte kriegerischen Baß aus seinem Munde: Er habe morgen einen Gang zum schwarzen Jörg vor. Der Missetäter müsse vors Amt.

Natürlich ließ der Gendarm Windisch seinen Auftrag nicht aus Furcht vor dem Übeltäter verlauten, sondern weil alle Sonnwalter den Brauch hatten, sich gegenseitig zu sagen, welche Arbeit sie vorhätten.

Der zerrissene Uniformärmel des Gerichtsvollziehers bedeutete „Widerstand gegen die Staatsgewalt“.

Zu andern Zeiten wär's den Erddörflern ein Feiertags gericht gewesen, solch ein Vorkommnis zu beschwatzen. Diesmal war's anders. Die Mienen furchten sich um den Mund, die allgemeine Dorfmeinung war dem schwarzen Jörg gar nicht ungünstig.

Nur ein Fremdling im Dorf, der Raabhütter Eidam aus dem Hickengrund, machte eine Ausnahme. Er stelzte mit spitzen Knien durch die Gassen, um die dürren Waden wedelten die Hosen. Er hatte die Nase hoch erhoben mit dem Ausdruck süßsaurer Gläubigkeit, denn er gehörte nun auch zu den Gottesfreunden; zum Nachweis, daß Weltbegier und Gottseligkeit sich geschwisterlich vertragen, wenn einer klug verstand, sie wie Feuer und Wasser auseinander zu halten.

Das tat der Raabhütter Hick und leckte sich den Mund: „Jetzt kommt der Bullewatz ins Stockhaus!“

Aber er fand keinen Widerhall, so volkstümlich er seine Bosheit ausdrückte indem er den schwarzen Jörg mit jenem gespenstigen Untiere, das halb Bulle, halb Wildeber war, verglich.

Der Widerstand des schwarzen Jörg erschien plötzlich in einem neuen Licht. Er kämpfte für das Recht der Eingesessenen im Erdbäckerland. -

Ähnlich hat es auch Philipp Weidhaas empfunden, als er's leise zu sich sagte in der Sprache der Bücher: Der schwarze Jörg ist

ein Unbedingter und kann mit der Stimme in seiner Brust nicht handeln. Du aber bist ein Halber.

Darum litt es Philipp nicht in seiner Stube, er musste sich spät einen Gang zum schwarzen Jörg machen ; heimlich, als die himmlischen Laternen die Sonnenwalter Straßenbeleuchtung besorgten.

Wie die Häuser in ihren Schatten hockten, lag es ihm ahnend schwer im Gemüte, als sähe er den schwarzen Jörg. Vielleicht war ein Unglück zu verhüten.

Die Lene flennte auf der Treppe in ihre Schürze und konnte nichts machen. Warum saß der Jung im Düstern allein und ging nicht unter die Leute? Er hörte nicht auf andere Menschen, nur auf sich.

Noch jaunerte die Lene : Warum gab sich der Jung nicht darein? Was einem geschickt wird, muß eins hinnehmen.

Nur einen Blick hob der schwarze Jörg gegen den Pfarrer auf in der dunklen Stube. Das Weiße im Auge funkelte ihn an, er knirschte auf den Zähnen.

Philipp wollte ihm den Arm um die Schulter legen, aber der Schwarze schüttelte ihn ab wie eine Schlange. Nun mochte Weidhaas gerufen haben mit flehender Angst und fand Antwort bei dem andern. Aber wild schäumten die Worte hervor aus seinem verzerrten Gesicht: Der Pfarrer wolle, daß er sich ducke, das sei seine ganze Predigt. Und daß der Haß verboten sei, und Demut die rechte Christenart. Dagegen speie der schwarze Jörg ! Die ganze Welt war vom Unrecht voll, daß der schwarze Jörg dagegen schnauben muß, bis er keinen Atem mehr hat. Nun weiß der Pfarrer, woran er ist.

Die fressende Leidenschaft fauchte Philipp an. Und obwohl er vieles nach Art der geistlichen Stubenweisheit zu erwidern gewußt hätte, schwieg er dennoch und stöhnte innerlich : So, ganz unbedingt, müßtest du bei deiner Sache sein, wie er im Irrtum bei der seinigen ist !

Wie ein Schuldiger, stockend, unbehilflich, bat Philipp: Der Mann solle sich nicht unglücklich machen ! Und schämte sich seines alltäglichen Wortes, als er es gesprochen, weil eine Stimme ihm den Atem vorweg nahm: Was liegt am Unglück? Es liegt alles daran, sich treu zu sein.

Unverrichteter Dinge ging er von dem stummen Menschen hinaus und nahm sich vor, ihn zu nachtschlafender Zeit zu bewachen wie ein Bruder.

Da er gegen das Pfarrhaus kam, grüßte ihn das fröhliche Licht im Garten. Helle Gesichter fragten, wo er sich umgetrieben habe? Sie tranken ihm die Erdbeerbowle weg.

Philipp schwieg und brachte die Schatten der Nacht herein in den lichten Kreis. Sie verstummten und schlugen die Augen nieder. Traute aber erhob sich erschrocken: ob Molldrüffchen etwas passiert sei? Nein, das nicht. Aber daß es heute nacht in der Gemeinde noch ein Unglück gebe, das behauptete Philipp zu wissen.

Nun sah Karst kopfschüttelnd auf, weil der Pfarrer prophezeite. Als Philipp davon ging, stand er halb auf, weil aber Traute ihrem Mann naheilte und sich schluchzend an ihn warf, blieb er zurück.

„Sag mir doch alles“, flehte sie.

Was wußte Philipp selber zu sagen? Er hatte es nun einmal im Trotz übernommen, allein zu sein und musste es jetzt bleiben. Vielleicht war er auch ein Tor mit seiner Sorge und sah Gespenster.

So beruhigte er sie und strich ihr die nassen Wangen.

„Denk an dein künftiges Kind, Traute !“ -

Wie ein Nachtwandler schritt Philipp von dannen, nachdem er sich von seinem Weibe gelöst hatte, und setzte sich auf das Brückchen von Kleinfrankreich.

So hatte ihm noch nie bei der ärgsten Flut der Lasterbach gerauscht, obwohl ihm das Wasser schon von Jugend an die Muttersprache redete.

Sein ganzes Leben erzählte das Wasser herunter, da es endlich wieder Philipps Ohr fand; lief in ihn hinein, lief von ihm fort, war dunkel bedenklich und hoffte hell.

Über das Brückchen mußte der schwarze Jörg kommen, überlegte Philipp, ohne zu wissen, warum und wozu dieser kommen solle. Es war aber die ganze Nacht vieler Geister voll, dunkler und heller.

Am Haus des schwarzen Jörg mochte Philipp nicht als Schildwacht stehen. Es war zu auffällig.

Ab und zu hob er scharf auslugend den Kopf. Ein Wind stöberte um die Ecken und konnte sein Schlafloch nicht finden.

Hoch über Erdbäckerland hielt unentwegt die Nacht ihr Himmelsgeschmeide, daß ein Mensch aufschreien möchte vor Weh. Irgendwo im Stall rasselte eine Kuhkette, damit das Menschenohr das Schweigen höre, wie tief und unergründlich es ist für eine sehnsüchtige Seele.

Erdbäckerland ist Traumland . . .

Warum muß jetzt der Hennerlipps des Wegs kommen wie ein Gespenst? Hat das Nachthorn auf dem Rücken, und es ist sein Amt. Ist auch ein Vorzug bei ihm, daß er das Schauern vor dem Unaussprechlichen noch nicht verlernt hat.

Philipp sitzt wie Lots Weib und hofft, der Hennerlipps geht vorüber. Aber der sieht ihn, stellt sich gespreizt hin und tutet ihn an, angstbereit sich davon zu machen.

Es ist schade, daß Philipp gerade niesen muß. Nun hat der Hennerlipps ein Herz und ruft. Und der Pfarrer muß Bescheid geben, wer er ist. Und ist nun unter geizig frohen Fingern, die ihn anfassen als einen Nothelfer wider alle nächtlichen Teufel.

Der Hennerlipps hat heute seinen geistlichen Mittelpunkt gefunden und läßt ihn nicht los vor dem Gefunkel der Sterne und den stummen Schatten in den Gassen, die quer überm Weg liegen. Er tutet die vier Ecken des Dorfes nicht ab wie sonst.

Ein Widerstreit hebt stumm an. Der Geistliche weicht nicht vom Brückchen, und der Irdische trägt ihm an, Kaffee mit zu trinken in der Wachtstube.

Der Hennerlipps hat überdies, da das Amt ihm tags verbietet, den Kinnladenschubkasten anders als dienstlich zu öffnen, eine Herzenserleichterung nötig. Er macht eine Liebeserklärung an die geistliche Obrigkeit, daß er dieser von Grund auf zuerst zum Dienst verpflichtet sei um der bösen Mächte willen.

Ach, dem Polizeidiener wird's schlecht gelohnt in der Gemeinde; 1,45 Mark für Tag- und Nachtwache.

Hat nicht ein Schatten sich heimlich fortgestohlen aus dem Haus des schwarzen Jörg?

Philipp geht mit dem Hennerlipps die Kirchgasse hinauf nach den feierlichen Tannen, dem dicken Kirchturm und den Totenkreuzen. Heute ist dem Hennerlipps jeder Weg ein Feiergang.

Huscht nicht abermals ein Schatten über die Kirchhofsmauer und im Lauf über den Friedhof?

Ein jämmerlicher Zwiespalt lähmt Philipp die Zunge; er kann doch nicht zu dem Unverstand sagen, was er befürchtet. Heut will der Hennerlipps all seine Verstorbenen grüßen zur Mitternacht, da der starke geistliche Zauber ihm zur Seite ist. Alle seine Kameraden und sein Weib, das ihn zu Lebzeiten arg plagte. Er muß sich vor Rührung schneuzen, der Hennerlipps, denn die Sterne sind ewig und winken oben mit grellen Lichtern zur Erde, und der

Mensch ist sterblich und hat knappe Freuden.

Da starren die zwei Menschen stocksteif in die Luft. Die Nacht brüllt ihnen ins Gesicht mit Donnern. Bum-Bum !

Der Donner wirft sich in Windungen gegen den Kirchturm und die langen Dächer von Sonnwalt und gegen den dunklen Rücken der Struht. Und alle Welt lauscht erschrocken: Was war das?

Der schwarze Jörg!

Philipp setzte sich auf die Kirchhofsmauer und sprach kein Wort, obwohl ihn der Hennerlipps anschrie, nachdem er zehnmal geschnauft hatte: „Das war Dynamit!“

Und wieder: „Die Erdkautvilla ist in der Luft!“

Der schwarze Jörg!

Den Hennerlipps mochte vor der versteinerten Geistlichkeit der ganze Schrecken des Totenhofs ankommen und der geistliche Schutz ihm ungenügend dünken. Er warf die Absätze und tutete wild ins Erddorf hinein. Dynamit! –

Man mußte darüber nachdenken, um alles richtig an seinen Platz zu bringen. Das Herrenhaus sperrte weit aufgerissen das Maul auf, die Schreibstube war auf der Gasse. So sah es der Tag.

Der schwarze Jörg war nirgends zu finden. Der Gendarm Windisch aber war bei der Hand und forschte bei dem Obersteiger der Grube Wohlfahrt nach, wie der Schwarze zu Dynamik gekommen sei. Der Obersteiger hatte den Sprengstoff unter Verschuß und war verantwortlich.

Kein Mensch hatte den Namen des schwarzen Jörg zuerst genannt, und jeder sprach von ihm. In der Nacht, als das Dorf aus dem Schlaf gerissen, samt seinen Tieren brüllte, waren die Gassen lebendig geworden wie am Tag. Männer gürteten sich im Gehen. Die Weiber rafften die Röcke und die langen Haare. Alle wollten helfen. Auch Thomas Raab war da und hatte eine befehlende Stimme.

Zum Befehlen wurden sie auf der Raabhütte geboren.

Aber eine andere Stimme war noch herrischer.

Vanderlyth richtete sich am Arm des Kutschers Friedrich auf und trieb alles, was Sonnwalt hieß, von seiner Gerechtigkeit.

Nun war's ihm auf einmal ganz recht geschehen.

Wieder gingen Karsts und Pfarrers zusammen nach der steinernen Struht, sich Rat zu holen. Philipp ging mit und war nicht allein. Auch hatte er sich mit Traute ausgesprochen, und sie hatte sich in seinem Arm in den Schlaf geweint: Es sei unrecht, jetzt fröhlich hinzuleben im Erddorf.

Die breitwipfligen Buchen luden ihre Äste aus und breiteten grüne Schatten über das Gestein.

Sie traten zu einem Stamm, der schier so breit wie hoch war am Rand der Hohen Heide und sprachen über das Völklein im Erdbäckerland. Karst bekannte, daß er die Leute von Sonnwald noch gar nicht gekannt habe bis auf diesen Tag.

Auf den Stamm wies Philipp hin, der die Narben von unzähligen eingeschlagenen Nägeln trug, und erzählte, was altbekannt und selbstverständlich im Erddorf war. Jeder Sonnwalter, der in die Fremde ging, schlug am Abend zuvor im Kreis seiner Kameraden einen Nagel in diesen Baum. Wer den Brauch aufbrachte, wußte keiner. Aber keiner vergaß es. Und kein Mädchen hätte einem Burschen getraut, daß er die Treue halte, wenn daheim nicht sein Nagel feststeckte im Holz.

Philipp Weidhaas sprach, nach Sonnwald hingewandt: „Sie haben recht, es ist nicht leicht, unser Völklein zu verstehen. Selbst für ein geschultes Nachdenken ist's nicht zu sagen, welches die Haupteigenschaft unsrer Leute ist. Sie können treu sein wie der Nagel im Holz, der mit dem alten Stamm vermodert. Und wieder sind sie treulos und kehren ihrer alten Kirche den Rücken, die ihrer aller geistliches Stammhaus ist. Sie sind gierig auf den Pfennig und haben Feindschaft untereinander bis ans Grab um eine Handbreit Land. Und so ein Fremdling kommt und macht ihnen das Herz warm, geben sie für die Heiden draußen mit vollen Händen. Sie gleichen der Nagelbuche, die gutes Kernholz hat und ein weitverbreitetes Wurzelwerk in der Heimat. Aber zu einer Spitze wächst sich der Wipfel nicht aus. Er sieht aus wie ein Storchnest. Immer

wieder weht ein harter Wind und hält die Zweige nieder, dass keiner über den andern kann. So weiß man bei den Leuten im Erddorf nie, was bei ihnen oben ist. - Sie sind unberechenbar.“

„Sie meinen, daß mehr als ein schwarzer Jörg unter ihnen wohnt?“

„Sicherlich kennen alle den schwarzen Jörg, schon von den Tagen der Ritter von Sunnewalt, als die Bauern aufstanden.“

Ein Ausruf Trautes veranlaßte sie, umzuschauen nach der Heide, wo die Sonne unterging.

Der Trieb, sich mitzuteilen, der in Philipps eigenwilligem Alleinsein gedämmt war, brach von neuem hervor. Karst hörte so ernsthaft zu, und Traute hing sich an Philipps Arm.

Vor ihnen mündete die unbegrenzte Weite inrotflüssige Glut; Glut in Glut, davon ihnen die Augen flimmerten.

„Gebt acht, wie die Heide sich verändert!“

Dunkel schied sich das Feste ab und trennte sich vom Himmel, von dem aus eine Decke von rotvioletterm Samt über das Land rollte. Und der Himmel schied sich hellgrün von der Erde.

„Jetzt ist die Stunde, wo auf unsrer Hohen Heide der Wanderer dem Unberechenbaren zu begegnen meint. Jeden Augenblick kann's aus einer Bodenfalte oder hinter einem Stein hervor uns an die Kehle springen!“

Decke um Decke rollte über Erdbäckerland.

Karst wollte noch eins wissen, ob nun Vanderlyth den Viehtrieb vom Dorf erhalte, ohne Kampf.

Das könnte geschehen. Wer mochte das sicher sagen? Was durch den schwarzen Jörg dem gnädigen Herrn angetan war, dafür stand das Erddorf ein. Sie mußten es auch wieder gut machen.

Aber ohne Gewähr. Nur das eine zeigte sich immer wieder, daß Sunnewalt doch eine Gemeinschaft war.

Nun kam es an den Tag, wer der Schuldner sei an dem Sonnwalter schlimmen Schicksal. Nicht auf einmal kam's zur Offenbarung, sondern tropfenweise, wie einer bittere Arznei zählt.

Im Kreisblatt stand von Sonnwalt zu lesen, es sei ein Rebellerdorf. Leute waren dort zu nachtschlafender Zeit nicht ihres Lebens sicher. Das war arg, gar zu arg, dass dies in gedruckten Buchstaben zu lesen stand. Fast glaubte man's selber.

Noch sagte es niemand laut, und doch argwöhnte es Philipp allenthalben, daß er's lieber laut gehört hätte: Der Pfarrer ist schuld daran! Er konnte der Gemeinde den Viehtrieb erhalten, wenn er wollte.

Sie sagten im Dorf, sie müßten den Viehstand verringern.

Wenn die Sonnwalter das Vieh nicht des gewohnten Wegs laufen lassen konnten aus der Stalltür, müßten sie überflüssige Hände zum Viehhüten haben. Und wenn sie die Hände nicht bezahlen konnten, Vieh abschaffen.

Keiner schmeckte die Bitternis wie Philipp Weidhaas, wenn dies Wort im Dorf umging.

Auf der Beratungskammer in der Raabhütte rumpelte nur noch aus des Großjohanns Mund ein abziehendes Gewitter. Der Viehtrieb wurde abgetreten.

Nicht einmal Thomas Raab war strackhärig bei seiner Weigerung. -

Die Zeit strich unhörbar weiter und ließ alles Schwere liegen, wo es lag.

Nur ein Teil der entlassenen Erdgräber wurde von den Schichtmeistern bei der schwarzen Erde des Bahnbaues angenommen; nur die stärksten und jüngsten.

Sie wurden alle gemustert wie das Vieh.

Wohl konnte der Bahnbau ungezählte Hände brauchen, den Hexengrund auszugleichen. Denn die Eisenbahn verlangte, so stark sie war, daß ihr Weg gleichaus sei wie eine Stubendiele, sonst kam sie nicht voran. Sie konnte keinen Treppling steigen, wie die Lottebiene, die mit der Hand am Herzen über die Gasse schlich.

Alles sei Menschenwerk, auch die Eisenbahn, sprach sich der Jockwille aus durch das Dorf und lobte die macht Gottes.

Die vom Schichtmeister Zurückgewiesenen, die zu alt oder schwächlich waren, erholten sich durch Schimpfen auf das ruchlose Volk, dem die Verworfenheit samt der nackten Schulter aus den Lumpen schaute. Der Botenfranz packte bei den Kantinen den Ranzen mit beiden Händen und ließ ihn hernach auf dem Rücken hüpfen: Nun danket alle Gott!

Steif voll Ungeziefer war das ruchlose Volk wie das Krautfeld voller Raupen. Was sie ihr eigen hießen, nahmen sie abends mit unter die Schlafdecke. Nicht einmal ein richtiges Bett hatten sie.

Wer in keinem Bett schläft, ist kein Mensch.

Dagegen ließen sich zu ihrer Verteidigung die neuen Bahnarbeiter zu dem Geständnis herbei: Geziefer wie Gerstenkerne so groß finde sich auch in Sonnwalt in unbenannten Haushaltungen. Auch der Soldat im Krieg trage kein Bett im Tornister. Und der Mensch sei ein Gewohnheitstier.

Darin aber waren die Arbeitslosen einig, daß alle dem langen Schornstein fluchten. Auf den Pfarrer hatten es die Sonnwalter vorab noch gut zu stehen. Wenn Herr Vanderlyth in der Tonkutsche am Pfarrhaus vorbeifuhr, rollte er die Augen wie Feuerräder.

Recht so, Pfarrer! Noch war einer in Sonnwalt, der nach dem langen Schornstein nicht zu fragen brauchte. Die Hochachtung aber vor dem Millionenmann hörte auf, wo der Vorteil im Sack aufhörte.

Wenn die Italienerfrau ins Dorf ging zum Dotzekarl, dann hingen sich die Blicke, zumal der Weiber, tückisch fest an der Gestalt, die ruhig ihres Wegs schritt. Sie krämerte beim Dotzekarl, um ihren Leuten davon Essen zu kochen. Sie kochte aber, ohne es zu wissen, das Essen, das den Sonnwalter Kindern abgezogen wurde.

Darum fletschten die Sonnwalter die Zähne.

Fittgers Anton rannte mit dem Maul voll Zorn den Dotzekarl an, daß er mit dem fremden Volk Kundschaft halte. Aber der Dotzekarl gab's ihm zurück: Der Fittgers Anton wolle ihm wohl aus dem Schuldbuch mit seinem Namen, weil er so herrenmäßig tat? Das sei ihm schon recht . . .

Immer zanken und zerren! Der giftige Neid saß auf jedem Mäuerchen und Stein am Weg. In seiner gedrückten Armut suchte jeder bei dem andern den Schuldigen. Röpels Karl und Fittgers Anton schlugen sich blutig.

Gleichzeitig ließ das Jahr die Menschen auf den Feldern ihre Augenlust schauen. So herrlich stand alles! Die Kartoffeln schienen ausnehmend zu geraten. - Aber im Dorf roch man die Abgase des langen Schornsteins in allen Gassen.

Im Schläfer war's, in dem schmalen Seitenpfädchen bei dem Gemeindehaus, wo der Lasterbäcker den Pfarrer festhielt. Er neigte wehmütig seine Tabaksunterlippe nach des Pfarrers Ohr.

Was den drei Häfnern neuerlich widerfahren war von dem langen Schornstein? Ach du! Ach du! Sie waren mitsammen nach der Erdkaut gefahren um die weiße Erde.

Der Pimmels Kleine saß hustend auf seinem Wagen. Aber

auf der Erdkaut machte der sommersprossige Aufsichter vor ihnen eine dicke Brust und schnaubte: Sie sollten machen, daß sie hindankämen. Mit Dynamitbrüdern, die ehrlichen Leuten die Häuser in die Luft setzten, wollte das Werk fürder nichts zu schaffen haben.

Dynamitbrüder! Dies Wort leerte der Mund des Lasterbächers aus wie einen Schubkarren und ließ ihn offen stehen.

Und was sagte der Bürgermeister dazu, frug Philipp zurück?

Der!? Der Lasterbächer beabsichtigte eine umfangreiche Antwort, wandte aber mitten in der Veranstaltung dazu den Kopf und brach ab.

Als Philipp sich erstaunt umsah, kam Thomas Raab, und der Lasterbächer zog den Fuß um die nächste Hausecke.

Philipp aber mußte von dem Raabhütter Bescheid haben, „wie und wann“.

Thomas Raab machte schon, als der Pfarrer auf ihn zutrat, ein verdrossenes Gesicht. Was bemengte sich der Pfarrer mit Gemeindesachen, die ihn nichts angingen?

Trotzdem verweigerte er die Antwort nicht, während er an ihm vorbeisah und die Kirchgasse einer sorgsam Besichtigung unterzog.

„Dienst ist Dienst!“ hatte Philipp streng gesagt.

„Schon recht“, knurrte der Bauer und schob die breiten Schultern über den Weg. Wenn der Pfarrer recht hatte, wollte der Bauer wenigstens unfreundlich sein.

Dickköpfe allüberall! Von einem Zusammenschluß wollten die Häfner nach wie vor nichts wissen. Dem Versprechen staatlicher Beihilfe setzten sie weltkluges Hohn- lächeln entgegen. Sie kamen von selber von einer Genossenschaft in die andere; erst Blutmörder, dann Rebeller, und jetzt Dynamitbrüder!

Philipp ließ voll Ingrim, weil er all dem Unverstand gegenüber machtlos war, die Klingel der Haustüre aufschrilla und schmetterte seine Stubentür hinter sich zu. Damit erreichte er weiter nichts, als daß Trautes erschrockene Augen ihn aufsuchten und ihn beschämten.

Der Bürgermeister machte sich an den Werkmeister und bat ihn, ihm wegen der Häfner keine Ungelegenheiten mit dem Landratsamt zu machen. Der Pfaff stecke dahinter.

Nun durften die Häfner nach Feierabend wie Diebe auf der Erdkaut sich die Wagen laden mit der weißen Erde. Sie murrten kaum noch, wo das Erdrecht hingekommen sei, und ob es die Füchse verschleppt hätten in den dicksten Tann?

Die Häfner wollten essen und weiterleben. Sie nahmen schon vorlieb. Denn das erste Gebot in der Bibel heißt: Du sollst essen.

O Philipp Weidhaas! Es gilt doch den Menschen?

Zu der Zeit geschah es, daß die Wolken in stürzender Eile über die Hohe Heide strichen an allen Angesichtern vorbei. Und kamen danach ebenso eilfertig von Sonnenaufgang zurück. Bei dem ratlosen Hin- und Herfahren blieb allein im Wald das einmütige tiefe Rauschen, das wußte, was es wollte in all der Sinnlosigkeit ringsum.

Da bekamen auch die Sonnwalter Bescheid über ihren Pfarrer. Ob ihm auch das Herz pochte, er war der nagenden Unruhe entnommen. Das Wort war richtig entfallen: Im Pfarrhaus saß der Wolf, der alle biß! Der Pfarrer war schuld, daß kein Friede war zwischen dem langen Schornstein und dem Erddorf.

Wie ein vorbedacht Spiel spielte sich's vor Augen ab. Alle Stimmen fielen ein, bis Bauern, Hafner und Arbeiter plärrten: Im Pfarrhaus war der Ursacher aller Bedrängnis zu finden und aß sich satt am gedeckten Tisch. Und stand als ein Besonderer auf der Kanzel und teilte Gottes Wort aus und betete mit dem

Vaterunserglöcklein: Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!

Was soll man solch einem antun? Was ist schlimm genug gegen den Leutverderber?

Der Kutscher Friedrich hatte den Leuten die klare Wahrheit ausgelegt. Der Dotzekarl schlurfte in dem allgemeinen Sturm, der sich erhob, zur Tür hinaus, um nichts zu hören und zu sehen. Er war schon krachig und mürb geworden.

Schon längst ging, wenn der Kutscher Friedrich mit der Abendpfeife lächelnd die Kirchgasse herabkam, der Verrat ins Dorf. Nicht ein Verrat, der abends heimlich an den Fenstern lauschte mit den lungrigen Augen des Raabhütter-Hick, der die Schwachheit der Nachbarn belauerte, um seine Gottseligkeit damit zu schmücken. Es war diesmal der Verrat mit roten Wangen und lächelnden Lippen. Er legte die beiden Ellenbogen bequem auf den Wirtstisch und verkündete behaglich, während der Dampf aus der Pfeife stieg: Sonnwalts Feind müsse man an einem Ort suchen, wo man ihn am mindesten vermutete.

Alles kam zum Vorschein. Der Pfarrer hatte den Millionenmann über seine Hausschwelle geschickt wie einen Bettler. Wenn der Pfarrer von dem entlassenen Direktor sich ferngehalten hätte . . . , um solchen kleinen Gefallens willen, konnten die Bauern den Viehtrieb behalten, und die Italiener wären nicht ins Dorf gerückt an den Platz der Erdgräber, und die Häfner hätten auch freies Feld behalten für das Erdrecht. Alles dies - aber der Pfarrer hatte es nicht gewollt.

Täglich sann der Pfarrer mit Doktor Karst, wie sie etwas zum Unbesten anstellten gegen den langen Schornstein.

Der Verrat trank sein Bier aus und ging lächelnd durch das Dorf zurück in die Erdkautvilla.

Ehe es Abend wurde, zeigte sich im Dorf eine Veränderung. Die Leute standen beieinander und schauten auf das Pfarrhaus, als sei dort ein Mensch gestorben. Aber sie waren

nicht still, ein Summen ließ sich hören wie das Schwirren großer Käfer. Die verheirateten Leute hielten sich noch zurück. Aber das Jungvolk brüllte vor dem Haus. Hoh und Juhuh! Kirmesschreie, dazwischen Miauen und Fauchen von Katzen. Eine leere Schnapsflasche zerklirrte auf der Treppe.

Sie saßen oben in der Wohnstube und hörten alles. Und Philipp hatte sich vorgenommen, den blöden Lärm gewähren zu lassen und dazu vorab zu schweigen, daß sie ihn als den Volksfeind ausschrien.

Wenn sie's nur herausschrien, das Wilde, das in ihnen war und es nicht schrankenlos um sich fressen ließen im Geheimen. Eine Stimme in Philipps Brust gab der Wildheit draußen Antwort, säntflich zuredend : Schreit nur, so laut ihr könnt, und wenn ihr alles Schwere, was ihr erlitten habt, samt eurer eignen Bosheit dadurch los würdet, schreit die ganze Nacht hindurch. Nur nicht still mit den Augen funkeln und auf den Zähnen knirschen!

Als aber die Brantweinflasche in Scherben ging und die Frauen erschranken, sprang Karst auf und reckte sich in den starken Schultern. Er wollte hinaus und „es der Bande zeigen“ Er empörte sich über Philipps Lammsgeduld, die er für Feigheit halten mochte.

Trotzdem hielt Philipp ihn zurück und erbat es sich als einen Liebesdienst, daß er bleibe. Auch fände Karst niemand im Dunkel; nur davonspringendes Gelächter in den Ecken, das ihn verspottete.

Philipp brachte ihn mit solchen Bitten und Zureden wieder auf seinen Sitz, aber nicht anders, als daß der Große, Starke freundschaftlich zu schmälen anfang, weil sich der Pfarrer viel zuviel gefallen lasse.

Darin stimmte ihm auch Traute zu, sie habe das gleiche schon öfter gesagt. So erleichterten sie sich alle von dieser Stunde, indem auch sie den Pfarrer anschuldigten. Was dieser

für ein gutmütiger Narr sei, wies Traute nach und deutete auf Philipp mit dem Finger.

Gestern hatte sich's zugetragen. - Die Pfarrscheuer war verpachtet an vier Parteien, die keine Pacht bezahlten, sondern dem Pfarrer nur Ärger einbrachten. Alle Wochen hatte er Beschwerden anzuhören und Streit zu schlichten. Und wenn sie eingefahren hatten, säuberten sie nicht einmal den Hof. Das war doch das mindeste, was man verlangen durfte?

Alle nickten, auch der Angeschuldigte. Traute geriet in Eifer, was anzuschauen Philipp wohl tat.

Und was machte „der Pärner“ gestern, als die Hausfrau sich beschwerte? Er nahm selber den Besen in die Hand.

Philipp wurde schier guter Laune, und was er gestern tat, wurde ihm ein Trost. So müßte er's immer machen können.

„Weiter Traute! Was geschah dann?“

Darüber kam die Klaase-Frau mit ihrem kranken zweijährigen Kind, das sie immer noch mitschleppte bei aller Arbeit. Sie nahm dem Pfarrer den Besen aus der Hand und entschuldigte sich.

Und derweil hielt ihr Traute das kranke Kind.

Traute und ihr Pärner hatten sich gegenseitig nichts vorzuwerfen. Sie paßten zueinander, wie alle gemeinsam und lachend feststellten.

Draußen hatte der Lärm sich lange verschlichen in die Nacht. Das gehaltene ruhvolle Flüstern waltete wieder um das Haus, und die Sterne schrieben mit unergründlicher Zuversicht ihr Geheimnis an die Himmelsdecke.

Traute und Philipp waren allein und sahen nach den Sternen. Über dem Hinschauen quoll ein Seufzer um den andern aus des Weibes Brust. Wie weit war die Himmelsherrlichkeit über Erdbäckerland! Die ganze Woche über mußten sich die Leute plagen um ein hartes Brot, und für den Feierabend blieb ihnen nur ein Hindämmern mit schweren Gliedern. Sie müßten

es leichter haben und nicht an der Notdurft all ihre Kräfte aufzehren.

Was konnte da ein Pfarrer tun in Erdbäckerland?

Schrankenlos schwieg die überirdische Pracht, und die Herzen klopfen an den Toren des Himmels.

„Du mußt tapfer sein, Philipp. Du bist mein Mann!“ schluchzte Traute und barg sich an seiner Brust.

Der lange Schornstein schrieb mit seinem Rauch seinen Herrennamen über die weite blaue Schiefertafel hin.

Das Erddorf blinzelte in die Höhe. Und duckte sich. Niemand widersprach, daß der gnädige Herr seinen Prozeß mit Karst gewinnen werde. Der ehemalige Märtyrer Karst hatte gegenwärtig bei den Sonnwaltern Gunst und Prozeß verloren. Überdies war schon immer in Gerichtssachen die Dorfmeinung, daß der am Ende gewinne, der die Advokaten am besten füttere.

Der lange Schornstein war jetzt ein verkannter Friedensfreund, und wer am lautesten gegen den Pfarrer und seinen Kumpan schalt, durfte auf Beifall rechnen. Es wäre am besten, wenn beide von dannen kämen auf den Hasselbacher Weg, auf Nimmerwiedersehen.

Man hatte nun einmal den langen Schornstein im Dorf und mußte mit ihm auskommen. Das war das mindeste, was der Pfarrer hätte wissen sollen.

Philipp durfte dagegen kein Wort sagen, mußte es hinnehmen, daß die Weiber von der Schwelle und vom Borntrog gingen, um ihm nicht die Zeit zu bieten, und daß die Männer ihn verachteten, zu grüßen. Es verlautete, wenn Vanderlyth eine Schrift aufsetze ans Konsistorium um Versetzung des Pfarrers, fehle es in keinem Haus an Unterschriften.

Einer aber, der den Pfarrer grüßte wie sonst und sogar auf der Gasse bei ihm stehen blieb, war der Jockwillem. Seine Freundlichkeit überraschte Philipp und machte ihn schier

weich. Der Sektierer merkte etwas von dem Kampf, den der Pfarrer kämpfte.

Es hieß auch, daß dem Pfarrer niemand mehr in die Kirche gehe. Der Pfarrer war ein Gescholtener vor dem Volk wie die Gottesfreunde. Er litt unter dem Haß der Welt.

„Ihr müßt gehaßt werden um meinetwillen“, das war ein Zeichen vom Herrn.

Indessen war Karst verweist, um seinen Prozeß zu betreiben. Es war gut, daß er nicht zugegen war. Er wäre sonst mit der Faust unter die Sonnwalter gefahren und hätte gemeint, sie gänzlich zu verwerfen. Um deswillen, was am selben Tag sich zutrug.

Denn Traute und Puttchen kehrten mit dem Moldruffchen um vom Spaziergang und hatten rot verweinte Augen. Junges halbwüchsiges Volk hatte gegen sie gebrüllt aus den Seitengassen und um die Ecken herum.

Nun riß auch Philipp die Geduld, und während er aus dem Haus fuhr, dachte er daran, seinen Zorn zu letzen an der feigen Hinterhältigkeit, die Männersachen an unschuldigen Frauen und Kindern ausließ.

Da er zornig war, grüßten ihn jetzt alle in den Gassen und taten gelinde. Als das Philipp sah, war's ihm eine Versuchung, die er überwinden mußte: „Philipp Weidhaas, zeige die Faust! Was willst du mit der streichelnden Hand? Nur der Schuldige tut gelinde im Erddorf; wer sich im Recht fühlt, wird grob.“

Es ist ein weiter Weg vom Erdbäckerland bis zum Menschenland.

Kaum jemand nahm es wahr, daß derweil im Zwetschengarten über dem Dorf das künftige Stationsgebäude abgesteckt wurde. Was lag daran? Philipp Weidhaas mußte bereits gegen einen neuen Zorn ankämpfen und beschloß bei sich, daß das Maß voll sei. - Auf dem Kaffeekoppje am Waldrand war Karsts Bank, die er sich hatte zimmern lassen, kurzkrümel-

klein geschlagen. Alles in der Heimtücke, wie sie es im Dorf seit alters gewohnt waren.

Und als Philipp sich niedergezwungen hatte zur Ruhe und sich zuredete, daß jetzt in den Hundstagen die Äcker und die Herzen lange des linden, aufweichenden Regens entbehrt hätten und bretterhart seien in der Mühsal der Sonnenglut, erregte ihn abermals em neuer Vorfall.

Diesmal war's ein Lachen. Die Sonnwalter konnten lachen, wo Philipp sie zornig währte. War allerdings ein böses Lachen über eines Menschen bloßgestellte Schande. Vorweg das Jungvolk hatte seinen besonderen Spaß daran.

Auch die Mädchen kreischten hell. Nicht darum, weil das lose Spiel der Winde sie im Gerstfeld an den weißen Kopftüchern und den Röcken zupfte und die langen Grannen der Ähren ihre braunen Arme kitzelten.

Über Kräuterjakobs Jane hin wurde das Gerstfeld lachend abgesichelt. Es war richtig mit ihr. Sie war im andern Stand, und dem Dorfbesen war es recht geschehen, daß sie einen Bankert zur Welt bringen mußte.

Sogar von einem Italiener sollte sie „soweit sein“. Und wenn das Kind zur Welt kam, hatte es leicht die Italiensprache an sich.

Am lautesten betat sich Fittgers Anna. Sie waren immer beisammen gewesen, und die Jane hatte es betroffen und die Anna nicht.

Das Gelächter schwieg selbst vor des Großjohanns rauher Stimme kaum einen Gewanneweg lang. Es war keine Andacht beim Fruchtschneiden, keiner wog die Garbe im Arm, ob sie Gewicht hatte; es geschah alles nur oberflächlich. Das Erntelied hatten alle verlernt. -

Es war immer noch nicht genug. Dem Pfarrer musste eine neue Schuld zugeschoben werden. Sie drückte aber nicht

schwer auf die Wage, und das war besonders schlimm. Er sollte zur Strafe die letzten Hafner begraben.

Die Fabrik richtete jetzt selbst eine Abteilung für Erdware ein. Tat's nur so nebenhin, denn es lag dem Werk nicht daran, an dem armseligen Geschirr zu verdienen. Nur sollten die Häfner aufhören müssen. Sie sollten am schwarzen Jörg versterben. Wer mochte den langen Schornstein daran hindern?

Jetzt wurde offenbar, auf welchem Grund und Boden Sonnwalt erbaut sei. Schon von Älterleutszeiten ging die Sage, daß je und dann, wenn ein lastiger Wagen über die Gasse fuhr, sich unvermutet unter dem Hinterrad der Erdboden in die Tiefe begab. Dann tauchte aus der Tiefe des Kalkgesteins eine Kluft hervor, der auch die längste Leiter nicht auf den Grund reichte. Dabei war doch weiter nichts zu rätseln? - Im Kalkstein finden sich leicht Höhlen und Schluchten.

Zu allem Überfluß, unter einem leichten Mäckeser brach die Erdecke nicht ein und war kein Unglück zu befürchten. Was dann weiter?

Kein Sonnwalter schrie, nur die Mäckeser jauchzten. Und sie hatten Ursache dazu. Erdenware billig und besser bot der lange Schornstein. Halb verschenken tat der gnädige Herr die gute Ware an die armen Mäckeserleute. -

Das Rad am Wagen eilte sich, den straubigen Pferdchen nachzukommen. Peitschenknallen und Hallo besann sich nicht lange.

Was wollte es dagegen bedeuten, daß immer und immer Sonnwalt aus und ein die Mäckeserunruhe bei den Erdbäckern eingekehrt war? Als der Frau des Lasterbächer Jörg, der Sette, das Sterben ans Herz drängte und ihr die Augen vor den Kopf quollen, packte der Lasterbächer den vorigen Pfarrer am Arm: „Nur ein klein Gebetchen, Herr Pfarrer!“ Und ein Mäckeserweib stand in solcher Not mit scheuen Augen in der Stube.

Daß das Dabeisein bei Leben und Sterben die Treue gehalten haben will, wer sagt das und ist kein Narr, sobald ein neuer Vorteil ihm zuwinkt: greif zu!

Überdies ist der Lasterbäcker Jörg der neue Häfnermeister auf der Fabrik! Die Mäckeseralte zupft sich am Altweiberbart. Die Töchter wühlen im Packsel des Planwagens und staffieren sich aus. Die Baumlangen schmalzen den Schnurrbart, daß er aufrecht steht, steif wie ein Mauseschwanz.

Rosenrotes Leben, hundertjährig soll dem gnädigen Herrn erblühen ! Der Schatten soll weitab von ihm fallen, daß seine Augen lachen in der Sonne, hundert Jahr. Er bekommt auch den wundertätigen Hustentee.

- Juhu ! -

Laß die letzten Häfner sich einsetzen in den feurigen Ofen samt der Erdware, wenn's sie gelüftet, Häfner zu sein nach der vorigen Art! Der Lasterbäcker Jörg ist klüger. Er schreitet mit der Zeit fort. Er steht in der Fabrikhalle mit einem neuen Schurz. Er und die Mäckeseralte patschen sich in die Hände, gleich und gleich. Ein Narr, der sein bißchen Armut nicht von sich warf, wenn er's los werden konnte !

Juch! dem Lasterbäcker, dem der gnädige Herr in Gnaden alles übertragen hat! Es ist keine Gefahr, dass unter seinem Knochengestell die Sonnwalter Gasse einbricht und die dunkle Tiefe blöd dem Tag begegnet. Wenn das große Maul auf der Fabrik um sechs Uhr Feierabend pfeift, kann er sich die Hände an den Hosen wischen und sich einen süßen Schnaps vergönnen beim Dotzekarl. Aller Sorgen ist er ledig, am Lohntag liegt sein Geld handbereit auf dem Zahltisch. Was will der Mensch mehr?

Die Mäckeser haben heute Weihnachten vorweg zu ungewohnter Zeit. Das Glück ist den armen Heimatlosen auch einmal hold, was ihnen zu gönnen ist. Ist auch zu verzeihen, daß am Spätnachmittag die Sippe im Lustgebrüll über die

Gasse taumelt und vor des Erdhanjers Haus „Juch, juch“ schreit. -

Schade nur, es ist nicht die richtige Zeit für den Erdhanjer, die Freude mitzumachen. Er ist gar nicht zu Hause, ist eilends nach dem Pimmels Kleinen hinübergerufen worden. Denn der Kleine will, hartnäckig wie Sterbende sind, gerade jetzt versterben. - Vor solchem Eigensinn hat selbst der Großjohann gesagt zum weinenden Luwies: Dagegen sei nichts zu machen.

Man muß es also geschehen lassen. Es ist auch schlimm mit anzusehen, all das Gekarch, wenn's nicht bald aufhören sollte.

Freilich hat erst seit kurzem der Kleine diesen entschiedenen Willen; sein Pfarrer hat ihm erst sagen müssen:

„Die Frau hat mehr Mut als Ihr!“

Bei dem Wort hob sich der Kopf mit den Totenrosen auf den Backen und sah stier auf das schluchzende Weib, das sich über ihn neigte. Der Kleine soll's doch gut haben wie bei der Mutter und aller Last ledig sein !

Der Kranke nickte gedankenvoll. Es ist wahr ! Und das Weib muß das Leben tragen als Witweib und die Kinder dazu.

Noch einmal nickte der Kleine und sank zurück. So leicht kam ihm das Sterben an, daß er's gar nicht gewahrte. -

Wenn nun wenigstens der Pfarrer den Sonnwaltern vergönnt hätte, die grusliche Nähe des Todes auszukosten wie ein scharfes Tränklein!

Aber obwohl er's könnte, wenn er wollte, nicht einmal das gönnte er den Leuten, sich satt zu heulen.

Das wäre ein guter Text beim Leichenschnaps gewesen, daß der kleine Häfner sich fortgemacht habe, um niemand im Weg zu sein.

Was der Pfarrer dagegen sagte, war Geschwätz. Von der Nichtigkeit der Welt und ihren Sorgen. Und daß die Kunde vom neuen Unternehmen gar nicht in die Krankenstube einge drungen sei und der Pimmel für das ganze laute Wichtig tun

draußen samt der eigenen und fremden Erdware gar keinen Sinn mehr gehabt habe, gleich als ob er davon niemals etwas gewußt hätte - wer wollte das glauben?

Weil der kleine Pimmel just an einem Sonntag zu Grabe kam, hatte er eine schöne Leiche. Dabei war zu melden, daß er im mindesten nicht sich durch Husten bemerkbar machte. Auch daß die Luwies, die Kinder an den Händen und am Rock, nicht ein helles Flennes hielt, als es rechtschaffenerweise die Weiber von ihr erwartet hatten. Sie krümmte sich nur immer und immer hinter dem Sarg her.

Andern Tags holte die Luwies am Kirchhofstor ihr fünfjährig Jüngchen ein. Das trug die Hühnerleiter und wollte zum Grab des Vaters, damit der Pimmel wieder aus der Grube steige.

Nun heulte die Luwies laut heraus. Aber niemand hatte darauf acht.

Sonnwalt rauchte schon wieder von einer neusten Neuigkeit. Fittgers Anton, der ein armer Schlucker war, richtete sein Haus zu einer Wirtschaft ein, damit niemand mehr nötig hatte, sich vom Dotzekarl für sein gutes Geld Grobheiten machen zu lassen. Künftig brauchten sich durstige Leute nicht mehr von einem andern sagen zu lassen, wann sie satt seien.

Der Fittgers Anton, wo der das Geld hernahm? Er war ein politischer Kopf und wußte, wessen das Erddorf am bedürftigsten sei.

14.

Obwohl der Herr des langen Schornsteins sich nur selten im Dorf sehen ließ, sorgte er dafür, dass man ihn allenthalben spürte wie ein Gespenst am lichten Mittag.

Gestern hatte der Pfarrer dem Betze-Großer das siebente Kind getauft und eine Tasse Kaffee bei ihm getrunken. Der

Betze-Großer war ein Bergmann auf der Grube Wohlfahrt, wie sein Vater und Großvater es waren.

Heute wurde dem Betze-Großer gekündigt, weil er den Pfarrer bei sich zü Gast hatte ! Der lange Schornstein hob den Arm hoch: Der Pfarrer soll geächtet werden wie der Entlassene, dem er Unterkunft gab.

Nun war des Morgens Philipps Gedanke beim Augenaufschlag, wenn das Moldrüffchen zu ihm ins Bett kroch : Was wird er nun anstellen?

Es hieß auch, Vanderlyth habe den Pfarrer verklagt, weil er schädliche Auskünfte über das Werk gegeben habe.

Vanderlyth war im Haß alles zuzutrauen. Wenn er wirklich morphiumpkrank war, wie Karst behauptete, dann griff er nach Art dieser Kranken wie ein Zauberer Tatsachen aus der leeren Luft und täuschte sich selber damit. Er hatte auch, als er Karst beschuldigte, Namen von Zeugen und harte Tatsachen genannt, um seinen Feind zu vernichten.

Was würde ihm weiter einfallen? Wenn der Botenfranz die Post brachte, hatte Philipp Herzklopfen, ob's keine Vorladung vor Gericht sei.

So legte sich allenthalben eine lähmende Schwere auf den Atem, daß Philip zu Zeiten ein kleinmütiger, verzagter Mensch war und mußte doch zuversichtlich erscheinen vor den Frauen, die ihm nach den Augen sahen.

Und im Dorf mußte Philipp zu allem schweigen und seinen Mund nicht auf tun dagegen, mit keinem Wort, und als ein Gescholtener seines Wegs gehen.

Vanderlyth holte schon zu einem neuen Schlag aus. Es kam ein Brief der geistlichen Behörde. Philipp Weidhaas war als Unruhestifter angegeben, der versetzt werden müsse, um den Frieden in der Gemeinde herzustellen. Andernfalls wollten die Antragsteller aus der Kirche austreten, was eine gewöhnliche Drohung im Erdbäckerland und der ganzen Hohen Heide war in der Leute Mund.

Philipp berichtete zurück, daß die Antragsteller alle in Vanderlyths Diensten ständen und ihm zu Willen sein müßten und beschrieb seine ganze Not und seinen Kampf.

Die Antwort der geistlichen Vorgesetzten lautete zwar tröstlich, gab ihm aber die Mahnung, zuerst auf den Frieden in der Gemeinde bedacht zu sein und nicht auf die Freundschaft mit einem einzelnen.

Friede? Friede? War's denn umsonst, daß Philipp kämpfte, sich als einen Menschen von reinem Gewissen zu halten? Oder fing er's unrichtig an? Ruhelos trieb's ihn um durch die Heide und den Wald, ob ihn niemand berate.

Wenn Philipp weiterhin solch ein Mensch sein wollte, war er ganz allein, und niemand kannte ihn. Wenn er aber mit den Wölfen heulte, erkannten sie ihn alle und nähmen ihn auf.

In seiner Not kam Philipp wieder zu seinem Nachbarsbruder, dem alten Henn in Hasselbach. Dem lag schon lange die Frau krank, und er war selber in Sorgen. Aber er sagte: Er wolle lieber in Gottes Hände fallen als in der Menschen Hände, wie Philipp. Er riet ihm, fortzugehen von dem undankbaren Volk. Die Sonnwalter galten ihm viel schlimmer als die Hasselbächer.

Als Philipp heimging, nahm ihn der starke Heidewind ungestüm am Arm, und in der tauklaren Nacht blitzten die Sterne zu ihm hernieder. Was war der Mensch für ein Zwiespalt? Er meinte allein zu sein? Er sollte sich nur umsehen, wie alles um ihn her mit einem reinen Willen lebte nach seiner ursprünglichen Art. Und ein jegliches Gottesgewächs blieb an seinem Ort und wuchs unverzagt.

Nun stieß Philipp seinen Stecken auf und wollte nicht nachgeben, sondern aushalten. Nur ertappte er sich dabei, daß er um den Tod Vanderlyths beten möchte.

Da Philipp sich also zuredete und sich festigte, kam ihm unvermutet eine Hilfe. Ein helles Lockbild kam ihm vor die Augen, das ihn beschämte und aufrichtete.

Sein Weg führte jetzt öfters in Erdhanjers Haus; erst zu dem Erdhanjer und dann zu dem Kind.

Der Erdhanjer war auch einer, den niemand im Dorf begriff. Er war doch der letzte Häfner. Er müßte ein lebendig Begrabener sein vor den Leuten, eine schaurige Kurzweil.

Statt dessen lächelte er und sprach nicht.

Es kam ein Schreiben des Landratsamtes, ob sich kein junger Häfner mehr vorfinde in Sonnwalt, der willens sei, eine Töpferschule im Niederland zu besuchen? Der Staat wolle ihm eine Freistelle geben.

Wer anders konnte das sein als Erdhanjers Karl? Als es Philipp dem Vater vortrug, lächelte der halb geistesabwesend, halb geringschätzig. So vergeblich war's, was der Pfarrer wollte. Die Annegrit aber und der Karl redeten mit lauten Worten, daß es ihnen recht wäre. Und wieder lächelte der Erdhanjer. Er hatte kein Wort dafür und keins dagegen.

Der Jockwillem saß häufig bei ihm in der Werkstatt. Aber auch vor ihm war er still.

Erdhanjers Kind war dreizehn Jahre alt, seine Kameraden gingen „auf die Pfar“ , wie hierzuland der Vorbereitungsunterricht zur Konfirmation genannt wird. Das Kind bat, daß ihm der Pfarrer auch etwas mitteile von dem Heiligen, das er wisse.

So kam Philipp öfter ins Haus und war, derweil die Arbeit alle Hände auf das Land rief, mit dem Kinde allein.

Und sah in Erdhanjers Seele. In dem Kindlein hatte sich der scheue Mann ein Seelengärtlein angelegt abseits von den Wegen, darauf die harten Schuhe treten.

Und während der Alltag draußen mit hitziger Gewalt den Leuten Not machte, stand Philipp vor Erdhanjers Kind wie an einer Gartentür und schaute blühende Blumen mitten in der Wildnis von Erdbäckerland. Er schaute im staubigen Rock, mit dem schweren Amt beladen, Seelenführer zu sein im Erdbäckerland, über den Gartenzaun: Ei, du feines Gärtlein, wer seine Seele bewahrt hätte wie du !

Und zuletzt sprach er zu sich: „Dies ist der Mensch, Philipp Weidhaas! Das ist der Mensch! Es ist nicht wahr, der Mensch sei von Grund aus verderbt und unfähig zum Guten! Wie hätte der Heiland sonst an die Menschen geglaubt und bei ihnen ausgehalten bis zum letzten Blutseufzer am dürren Holz?

Auch ich will aushalten um deinetwillen, Erdhansers Kind!“ -

Einmal kam Philipp, nahm den Schlüssel zwischen den Blumentöpfen auf der Fensterbank und schloß auf. Sonnenstrahlen streichelten über die lächelnden Blumen und tasteten nach dem Krankenbett.

Da mußte der Pfarrer dem Kind von dem letzten heiligen Nachtmahl des Heilands erzählen. Er deckte ein weißes Tuch auf den Tisch und stellte den silbernen Kelch samt der Schale darauf. Die zarten blaugeäderten Hände auf dem Bett falteten sich.

Auch Philipp Weidhaas tat die knochigen Hände ineinander und dämpfte seine Stimme.

Damals, als der Heiland sich anschickte, aus der Welt zu gehen, weil ihn der ewige Vater rief: „Komm, es ist Zeit!“ ..., dauerten ihn die Menschen, die noch einen weiten beschwerlichen Weg hatten. Und er fragte sie, ob sie unterwegs auch zu essen hätten?

Judas, der den Beutel trug und den Herrn verriet, antwortete, sie hätten Geld.

Und Petrus: sie wollten von dem Nachtmahl mitnehmen, was übrig blieb.

Johannes aber, des Heilands Liebling, lehnte sein Haupt an des Meisters Brust und bat: der Heiland solle nicht von ihnen scheiden, sondern ihnen immer zu essen geben. Denn der Herr hatte gesagt: „Über ein kleines, so werdet ihr mich nicht mehr sehen.“

Da stand der Heiland vor ihnen auf, und wie sie hinsahen mit offenen Augen, hatte er ein weißes feines Brot in Händen,

das dünkte sie ganz besonders. Und war doch nur ein Stücklein Brot, das der Heiland vom Tisch aufgenommen hatte; so klein, daß unmöglich ein hungriger Mensch davon satt werden konnte.

Da brach der Heiland jedem einen Brosamen. Und als sie ihm den aus der Hand aßen, sprach er, und sein Gesicht schien hell wie die Sonne: „Nehmt und eßt! Weil ihr mich lieb habt, gebe ich mich selber euch zu essen mit diesem Brosamen.

Das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird !

Und so oft ihr an mich denkt, und zu allen Zeiten, wo ihr euch hungrig niedersetzt und betet: Wäre doch der Heiland da . . . , will ich in eurem Brot sein ! Und bei jedem Menschen, der mich liebt, will ich in seinem Brot sein - bis an der Welt Ende!“

Sie aßen mit nassen Wangen und bebendem Mund und nannten es Heilandsbrot.

Auch Judas aß. Weil er aber mit schlimmen Gedanken im Herzen gesessen, wurde ihm der Bissen im Mund wie Gift, und er warf sich in die Nacht hinaus, um ihn nicht unterzuschlucken.

Und später, am dritten Tag nach des Heilands Tod, als sie zum erstenmal wieder sich hungrig hinsetzten nach all dem Jammer und des Heilands gedachten, der am Kreuz von den Feinden umgebracht war, und ihre Tränen auf das Brot fielen, rief einer unter ihnen: „Es ist des Heilands Brot !“

Da sprang Petrus auf vom Tisch, sah hellauf nach dem Fenster und rief: „Der Herr ist mitten unter uns!“ Und alle sprangen mit auf und wurden stark und gewiß, und keiner wollte künftig mehr sagen, daß der Heiland tot sei. -

So erzählte Philipp. Die Sonne tastete unvermerkt nach dem weißgedeckten Tisch mit seligen Lichtern. Da hatten sich gleichzeitig mit der Sonne bittende weiße Hände vom Bett aus nach dem Heilandsbrot ausgestreckt . . .

Es war nicht kirchenmäßig. Auch hatte Philipp nicht sein Amtskleid an. Aber er nahm das Brot in die schweren Hände und brach es. Und gab ein Stücklein für sich und für das weinende Kind.

Karst kam recht verändert von seiner Reise zurück. Richtig vergrämt sah er aus und so entmutigt, daß alle darunter litten, seine helle Mannhaftigkeit verstört zu sehen.

„Es ist schrecklich, wenn er sich hilflos fühlt“, klagte Puttchen vor Traute. „Es geht mit unserem Prozeß nicht voran, und er kann nichts machen.“

Einer Aussprache wich Karst noch aus. Pfarrers hätten selber genug Plackerei und sollten ihn endlich vor die Tür setzen.

Er mußte erst wieder seine Ladung Stachelbeerwein haben, um aus sich herauszukommen. Er kämpfte in dem Prozeß nicht nur um sein Gehalt; bei einer Sache gegen Vanderlyth gab's einen Kampf auf Leben und Tod. Karst mußte um Ehre und Existenz kämpfen. Wenn er den Prozeß verlor, war er in der Welt „erledigt“.

Ach, er hatte sich alles so anders gedacht in dem frohlichen Leichtsinne eines guten Gewissens. Der Sachverhalt lag so schön einfach. Hier der Vertrag auf drei Jahre, dort ungerechtfertigte Entlassung nach Jahresfrist – machte 20 000 Mark Gehaltsnachzahlung. Bon! In vier Wochen war die Geschichte in Ordnung!

„Pärner!“ klagte Karst, nachdem er sein Glas in einem Zug geleert hatte und mit schmerzlichsüßer Miene die Lippen leckte, „hätte ich doch auf der Gerichtstreppe ein Bein gebrochen, dann hätte mir's im Schädel gedämmert, daß hier der Ort ist, wo das Glatteis das ganze Jahr über nicht auftaut. Statt dessen steckte ich mir eine Zigarette an. - Und jetzt, als ich wiederkomme zum Termin und eklig werden will über die Bummelei, die nicht voranmacht . . . , um Himmels willen, was ist aus meiner schönen klaren Sache geworden! Man hat sie mit

den Gerichtsfingern bearbeitet, auf ein dürres Paragraphengerüst ausgestreckt und mit grauen Seilern verschnürt. - Nicht zum Wiedererkennen!

„Pärner, Sie bilden sich wohl auch noch ein, das Recht sei eine lebendige menschenverständliche Sache? Bitte schön, ob Sie recht haben oder nicht, ist sehr gleichgültig. Es handelt sich hier allein um die Auffindung des richtigen Paragraphen, Pagina soundsoviel. Und das ist eine schwierige, nur Fachleuten verständliche Aufgabe. Trägt die 20000-Marksache die juristischen Merkmale der ungerechtfertigten Entlassung?

„Oho!“ brüllt der Verteidiger. „Beweisanträge des Angeklagten! Mein Klient ist durch die leichtfertige und böswillige Geschäftsführung seines entlassenen Direktors um mindestens 100000 Mark geschädigt!

Anträge! Anträge! Ein Gemurmel geht durch die Reihe der schwarzen Vermummten. Kopfnicken gegeneinander. Die Sache ist noch nicht spruchreif und wird vertagt. - Es ist nämlich Zeit zum Mittagessen, und der Magen verlangt, daß jedenfalls seine Sache sofort und allgemein verständlich erledigt werde.“

So verbittert war Karst und konnte nicht aufhören, obwohl Philipp gegen ihn eiferte: „Deutsche Richter wissen, was das heißt, wenn Ehre und Existenz eines Mannes auf dem Spiel stehen!“

Karst fuhr rauh dazwischen. „Wer spricht von Ehre, wen kümmert das Gewinsel der Kreatur? 20000 Mark, heißt's! Dafür darf einer, der berappen soll, schon allerhand Niedlichkeiten von seinem Gegner behaupten, darf seiner Vergangenheit nachspüren lassen bis in die Windeln. Durch Detektivbureaus läßt sich allerhand feststellen, dass einer schon auf der Schulbank ein Taugenichts war, ausriß und nach dunklen, abenteuerlichen Jrrfahrten wieder auftauchte . . .“

Hier schlug Philipp mit der Faust auf den Tisch. Er mußte der Gewalt, die ihn zu würgen drohte, einen Ausdruck geben.

„Nein !“ schrie Karst mit verzerrtem Gesicht dagegen. „Immer fein höflich, um der Würde des Gerichts willen! Es wird nicht gemuckt, Angeklagter ! Höchstens darfst du deine Augen im Kopf kugeln lassen. Weise erst einmal nach, daß dein Kragen und dein Überzieher rechtmäßig erworben sind.“

Sie hatten beide ihre Frauen vergessen. Weithin riß sie ihre Erregung aus der friedlichen Stube, und sie rangen miteinander. Denn Philipp hatte um Karst Angst.

Nun sahen sich die Männer um und sahen unvermutet Puttchen und Traute voller Entsetzen und doch ganz verschieden in ihrer Art. Puttchen knickte in die Knie und schlug die Hände vors Gesicht. Karst hatte ihr nur das Notdürftigste gesagt. Nun hörte sie, mehr aus ihres Mannes Stimme als aus dem Inhalt seiner Worte, was er litt, und wähnte alles verloren. Trautes Angesicht aber war weiß wie ein Marmorbild.

Dies brachte die Streitenden zur Besinnung. Es begab sich aber seltsam, als wäre es verabredet. Philipp machte sich mit Puttchen zu schaffen, hob sie auf und leitete sie zum Sofa. Und als er sich umwandte, sah er Traute und Karst sich anschauen. Er neigte sich nieder und küßte Traute die Hand, und ihr floß eine Träne aus den Augen.

Das war nun zum zweitenmal, daß sein Weib so herrlich gab. Ihn durchschauerte der Anblick, daß er zitterte in den Knien. Philipp war wieder in seiner Not durch Wochen hindurch einsam gegangen im Wind und hatte um solchen Trost gedarbt und ihn nicht bei seinem Weibe gefunden. Er hatte gewähnt, sie wäre ganz beschäftigt mit sich und dem leisen Kommen ihres zweiten Kindes, darauf sie sich rüstete, und er wollte sie dabei nicht stören. Aber künftig wollte er ihr anliegen und darum kämpfen, daß sie ihm gleichfalls nicht versage, was sie dem Fremden gewährte; nämlich bei all ihrem jugendlichen Liebreiz die geklärte Mütterlichkeit, die sich gütig und gläubig des Mannes annimmt wie ihres Kindes.

„Traute, du mußt mich bei dir den Mutterplatz finden lassen, den ich verlor, und ich will dir die Knie küssen.“

Aber obwohl es Philipp nicht aussprach, sein Blick verwirrte sie. Sie entzog Karst ihre Hand und schlug die Augen nieder.

Sie saßen dann beisammen und redeten gehalten und schwiegen und sannen viel zwischen ihren Worten. Karst erzählte jetzt sachlich, wie es ihm gegangen war. Sein eigener Rechtsanwalt bereitete ihn darauf vor, daß die Gegenseite durch geschickte Ausnützung der gesetzlichen Mittel die Gerichtsentscheidung bis auf Jahr und Tag hinausziehen konnte; immer neue Einsprüche erzielen, neue Beweisanträge stellen- solange der Gegner es aushielt. Alles nach Recht und Gesetz !

Und ohnmächtig dabei stehen, an Händen und Füßen geknebelt - das war für Karst fürchterlich.

Als Philipp mit Traute allein war, waren sie eng beieinander. Philipp preßte seine Wange an Trautes Gesicht und fragte, weshalb sie die Gabe habe, Karst so stark zu trösten und nicht den Vater ihres Kindes.

Sie antwortete wie jemand, der schon darüber nachgedacht hat und sich klar geworden ist: „Er hat mich nötig, und ich weiß, daß ich ihm etwas bin. Aber bei dir weiß ich's nicht so. Ich kam mir oft überflüssig vor und meinte, du wärest dir selber genug.“

Das war seine Schuld und sein Trotz, daß er sie soviel allein ließ und doch unter der Einsamkeit litt und Menschen nötig hatte. Als er's ihr bekannte und sie bat, wurden sie ganz eins und waren sehr glücklich.

Wenn künftig Karst die Ohren hängen ließ: „Ich weiß doch nicht, ob ich die richtigen Paragraphen zusammenkriege“, waren alle voller Zuversicht vor ihm. Er wurde auch ruhiger. Aber dabei blieb er, bei seinem jetzigen Leben werde der Mensch nicht besser.

Das immerwährende Bum-Bum, der Schlachtendonner aus der Richtung Teufelskolben, war verstummt. Dafür spektakelte ein Geröllbähnchen auf das Erddorf zu, hin und her und fauchte wie eine Katze in Hundsnot. Durch die grünen Wiesen des Zwetschengartens schob sich der dunkle Wulst des Bahndamms wie eine erstarrte Erdwelle. Sichtbar rückte die Zeit heran, wo das Erddorf und die Eisenbahn zueinander kamen.

Da war's, daß die Zeituhr rückwärts ging und noch einmal eine vergangene Stunde wiederbrachte. Es kamen wiederum Herrenleute nach Sonnwalt. Beim Dotzekarl ließen sie ausspannen und nahmen alsbald ihre Schritte nach dem Pfarrhaus. - Freunde des langen Schornsteins waren sie also nicht.

Philipp war über den unerwarteten Besuch nicht wenig erstaunt. Es waren zwei Herren, die von einer „Gruppe Interessenten“ ausgeschickt waren. Man ging mit dem Plan um, ein Tonwerk in Sonnwalt zu gründen. Sie waren um Auskunft an den Pfarrer gewiesen worden.

Beide hatten die unruhige, scharfäugige Art moderner Nervenmenschen; sie klapperten mit den Augenlidern und sprachen hastig und doch bestimmt überlegt.

Philipp gab über Sonnwalt Bescheid, nur nicht über den langen Schornstein. Denn er war mißtrauisch geworden. Doch brauchte er nur zu sagen, er stünde nicht mit dem Besitzer und fand sofort Zustimmung, daß er dann selbstverständlich nichts zu sagen beehrte.

Zwischendurch überlegte Philipp, ob er den Sonnwaltern einen zweiten langen Schornstein wünschen sollte. Jedenfalls bekam der Pfarrer jetzt Linderung vor den Mäulern der Leute. Die liefen alsbald zu der neuen Schüssel und hatten die alte Schüssel von des Pfarrers Schuld ausgeleckt.

Freundlich wies er auf der Gasse die Herren nach der Raabbütte.

Draußen wartete der Kräuterjakob und verstand seine Stunde. Er wußte etwas zu tun, um sich wieder ein Lob zu holen, nachdem der körperliche Zustand von seinem Staatsmensch Jane solch üble Aufmerksamkeit erregt hatte. Mit der öffentlichen Tugendhaftigkeit hatte der Kräuterjakob sich überdies schon durch das Gelübde versöhnt, ihn bringe die Ammfrau nicht mehr nachts aus dem Bett.

Ein kriminal gescheiter Kopf, der Kräuterjakob ! Als die fremden Herren mit dem Raabhütter zusammen wieder zum Vorschein kamen, schloß er sich ihnen mit zutunlicher Unverschämtheit an. Er ließ sich von dem gleichen Wolkenschatten wie vom selben Hut bedecken; und wenn die Sonne den Hut aufbob, um nachzuschauen, fand sie den Kräuterjakob bereits im Zwiegespräch mit den Fremdlingen, während Thomas Raab hölzern als Wegstock dabei stand.

Der Kräuterjakob gab mit Mund und Händen Auskunft über die Lage der Tonfelder.

Er bekam einen Taler Trinkgeld und war hernach der Mann, an dessen Rockzipfel ganz Sonnwall hing.

Ihr Leute ! Der lange Schornstein soll einen Zwilling Bruder bekommen ! Geschwisterliche Freude gäb's bei dem Erstgeborenen nicht über solchen Familienzuwachs, das ließ sich von vornherein erwarten. Aber, was lag daran?

Beim Dotzekarl waren etliche beim ersten Anhören der Botschaft willens, vor Freude auf die Bänke zu steigen. Wenn das so würde, wären nicht mehr alle Verdienste in einer Hand? Dann käme noch einmal das goldene Zeitalter, um die Entlassenen zu grüßen. Sie brauchten sich nicht mehr mit Steinen fortjagen zu lassen wie fremde Hunde. - Als ihnen der Mund wässerig überlief, war es schon fix und fertig, daß Dr. Karst der Direktor des zweiten Schornsteins wurde. Dafür sorgte schon der Pfarrer.

Überhaupt der Pfarrer! Die Augen wurden klein und blinzelten überecks durch den Schlitz der Lider, wie kluge Leute

tun. Der Pfarrer war nicht dumm. Wartet ab, ihr Leute ! Der wußte, was er wollte. An dem Sonnwalter Pfarrer war ein Advokat verloren.

Es durfte sogar von der Katzenmusik auf der Pfarrtreppe entschuldigend gesagt werden, das hätten die Dorfklepper und Hundsjungen getan, keine verständigen Männer.

Ein Schnapsprophet weissagte, der lange Schornstein lerne noch klein Brot backen.

Selbst der Großjohann knurrte nicht unfreundlich, als er abends seine Pfeife auf dem Brückchen von Kleinfrankreich ausklopfte, und orakelte in der Sonnwalter Bildersprache: Wenn einer sich einen Stecken schneiden könne, sei's kein Schaden, wenn er's dann auch tue. -

Nun war's am Sonntag während der Kirchzeit. Der hohe Seidenhut tauchte in den leeren Gassen auf. Vanderlyth hatte erfahren, daß der lange Schornstein einen Nebenbuhler haben solle. Er verlangte Rechenschaft, wie sich Thomas Raab dazu stelle, ob er's mit dem Pfarrer oder mit dem Millionenmann halte? So lautete die entscheidende Frage; geistlich oder weltlich?

Durch die Gassen wallfahrteten derweil sehnsüchtige Gotteslieder bis in den Hof der Raabhütte. Die Hühner suchten die grünen Wegränder ab.

Da war auch bei dem Raabhütter drinnen in der langen Stube ein Prediger. Der hohe Schornstein sollte neuerlich unerhört hintergangen werden. Das ganze Dorf war voller Niedertracht und wollte sich vom Pfarrer einen neuen Schornstein aufschwätzen lassen.

Immer der Pfarrer !

Darum will Vanderlyth die strenge Entscheidung, woran er ist mit Thomas Raab und mit Sonnwalt. Ihm soll von der Gemeinde ganz und gar auf ewige Zeiten das Erdrecht überschrieben werden.

Dann soll es niemand's Schade und aller Nutzen sein. Es kommt dem langen Schornstein nicht darauf an, sich erkenntlich zu zeigen. Nämlich auf die liebliche Weise mit den raschelnden blauen Scheinen.

Darüber wird's draußen ganz still. Sogar die Spatzen in den Sauerkirschen hören auf zu zanken.

Keuchend aber fährt dem Bauer der Atem aus. Er macht mit dem Arm abseits eine Bewegung und hat einen Blick wie leibhaftiges Entsetzen: „Nein! Nein!“ Und wieder keucht die breite Brust auf und ab. Thomas Raab hat einmal Geld genommen, er will's gewiß nicht zum zweitenmal.

Hüstelnd und boshaft verschwindet das Lächeln samt den Papieren. Die Predigt ist aus. Das Dorf ist wieder von Menschen bewohnt.

Noch am selben Sonntag hätte Sitzung sein sollen nach Vanderlyths Willen. Aber wenn's auch der Raabhütter gewollt hätte, der Hennerlipps wäre am Sonntag nicht rappeln gegangen mit der Schelle. Der Hennerlipps hatte auch eine Seele, die einmal in Sterbensnot kam. Dann wollte er sich nicht vorhalten lassen: Am Sonntag sollst du kein Werk tun!

Außerdem war der Hennerlipps ungueter Laune, wie der getrocknete Kaffeesatz in den tiefen Mundfalten sichtbar bezeugte, auch vor dem regierenden Bürgermeister. Der Polizeidiener hatte es schlecht, das hatte auch der Gendarm Windisch gesagt.

Aber Thomas Raab bemerkte den Kaffeesatz nicht und bekehrte vom Hennerlipps keine Sonntagsentheiligung. Er reckte sich in seiner Stube strackhärig auf vor dem Franzosenbalken. Der Raabhütter wollte nicht!

Diesmal galt es mehr als zu Zeiten Ottmar Raabs. Es galt die weiße Erde, die die welschen Räuber säuberlich liegen lassen mußten. Jetzt war schlimmere Zeit für die Gemeinde. Es wollte einer die Sonnwalter Erde fortschleppen und den

Sonnwaltern die blanken Knochen lassen. Nicht mit Feuer und Mordio sollte der Raub geschehen, sondern mit einem Stück Papier und einer Feder voll Tinte.

Immer wenn ein Mund leichthin geschwätzt hatte, was liegt am Erdrecht, kam's über Nacht wie Widerhall vom Berg: Haltet an der weißen Erde! Sie war aller Mutter im Erdbäckerland.

Keinem Menschen sagte Thomas Raab ein Wort von dem Begehren Vanderlyths; am wenigsten dem schiefmäuligen Eidam, der mit den Händen in den krummen Hosen sich in der Stube herumdrückte. Der Raabhütter zürnte ihn an, er solle sich kümmern, ob die Ferkelsau, die gestern nicht aufstand im Stall, es noch so arg in den Beinen habe.

Der gottlose Teil Sonnwalts war überdies beschäftigt mit der Einweihungsfeier von Fittgers neuem Wirtshaus „Zur neuen Welt“. Alle Brüller waren versammelt.

Der Nachtwächter Hennerlipps redete spät, während das Lustgeschrei die Stille brach, zu des Pfarrers offenem Fenster hinein. Die Welt sei arg, und es könne nicht so weitergehen, vornehmlich weil der Polizeidiener nicht aufgebessert werde.

Und wandelte davon mit Horn und Licht. Der Mond, der Allerweltsnachtswächter, tat einen kurzen Guck über den schwarzen Schopf des Zinswalds nach Erdbäckerland hinein. Bald überließ er seinem kargbesoldeten Erdenkollegen, achtzupassen, was zur Nachtzeit geschah.

Der Fittger hatte einen Unnamen, hieß der Pariser, weil er alle seine Lügengeschichten aus dem großen Krieg mit „Dazumal vor Paris“ anfang. Heute war er ein Volksheld und gab Freibier zum Einstand.

In der Unterhaltsamkeit tat er heute ein übriges.

Dazumal war's - nicht vor Paris, wo die immer wieder geplatzte Granate die ganze Kompagnie in Stücke riß und aus den blutigen Fetzen nur der Fittger sich heil herauswühlte und seine Glieder zählte. Diesmal phantasierte der Fittger von Sedan und

der Gefangennahme Napoliums. Der Fittger hat es bis auf diesen Feiertag verschwiegen, welchen entscheidenden Anteil er an dem Gang der Weltgeschichte hatte, die bislang Fittgers Verdienst schnöde unterschlug und nur vom alten Kaiser Wilhelm, Moltke und Bismarck berichtete. Dazumal stand der Fittger nicht weiter vom Napolium ab als jetzt vom Zapfhahn, stand als fürchterlicher Krieger mit Gewehr und Säbel und hatte sich zur Vorsicht den Brotbeutel voll Patronen gestopft.

Der Napolium kam und sollte seinen goldenen Degen abliefern. Es war ihm so arg ! Er blieb stehen und nahm die goldgestickte Kappe vom Kopf und wischte den Schweiß. Und barmte den Fittger mit kläglichen Augen an.

Aber da stand der Fittgers Anton da - so stand er - „hier ist jetzt mein Gewehr und es ist eine Kugel drin ! Mach voran. Mit der Kaiserei ist's aus !“

Und wie der Napolium den Fittger aufs äußerste entschlossen sah, gab er sich seufzend drein und gab, um sein Leben zu retten, den goldnen Säbel ab samt dem Degenknopf von Edelstein.

Sonst hätte ihn der Fittger maustot geschossen. - Lieb Vaterland magst ruhig sein !

Nach solcher Vaterlandsrettung kam der Fittger lang nach Mitternacht zu seiner Bettstatt und sank bleischwer in einen tiefen Traum, während die Bäume vorm Haus miteinander Zeichen tauschten und auf die Sterne deuteten, die Zeugen der Wahrheit sind.

Als der Fittger mit dem Traum ganz auf den untersten Grund untersank, traf dort der Napoliumsheld alle Geister der totgeschossenen Franzosen, die Fittgers Gewehr hingeliefert hatte wie Hasen. Sie erhoben sich auf ein Wort und begaben sich alle, ein ganzes Regiment roter Hosen, an den einzelnen Mann, sich an ihm zu rächen.

Da fand sich der Fittger im Goldnen Grund von Sonnwalt, am Liesebörnchen, um seinen glühheißen Durstbrand zu

löschen, der nicht zu stillen war. Und mit einmal, als er nicht satt wird und aufschaut, ist das ganze Feld voll roter Hosen. Sie kommen von allen Seiten auf ihn zugelaufen mit Säbel und Gewehr !

Das ist ein Gelauf und Gespränge: Allweil haben wir den Pariser. Sie schießen und hauen ihn gewiß in Stücke !

Hui ! Wie nimmt der Pariser die Beine in die Hand und will laufen, laufen im Graben des Liesebörnchens nach dem Dorf zu, und seine Beine sind bleischwer. Und wohin er die Augen wendet, ist das Feld rot wie Feuer von den Hosen.

Knapp erreicht er das Brückchen über dem Lasterbach und duckt sich darunter und will verschnaufen. Da haben ihn die Feinde entdeckt und strecken die Gewehrläufe gegen seine Brust und schießen und stechen . . . Solche „Brüll“ tat der Fittger, daß der Hennerlipps gleich mit Horn und Laterne in die Stube drang an Fittgers Bett und vereint mit der Frau dem Fittger ein trockenes Hemd anzog.

Nun wandelten die Männer vom Rat zur Raabhütte; nur der Erdhanjer nicht. Er wußte im mindesten nicht, was dort fehle, wenn er fern bliebe. Und wenn der ganze Hoherat daheim blieb, fehlte auch nichts.

Thomas Raab hatte nach Vanderlyths Sonntagspredigt sich auf dem Acker hinter seinen Pflug gestellt und den strackhärigen Kopf in die Furchen geduckt und mit lauter Stimme seinen Tieren zugeschrien. Er wollte weiter nichts sehen und hören.

Derweil ging der lange Schornstein dem Bauer nicht nach ins Feld. Er blieb an seinem Platz und reckte sich. Der Bauer entlief ihm nicht.

Und auf den Bretthäuser Markt ging eines Tags in der Woche Thomas Raab und sah den einzelnen letzten Bäum, der

zum Spott der Bretthäuser „Wald“ heißt. Die Bretthäuser hatten ihre Sache nicht festgehalten in schwerer Zeit.

Aber die Sonnwalter! Es sollte künftig im Erddorf bleiben, wie es war.

Bei seiner Ankunft wartete ein Schreiben: wann der gnädige Herr zur Sitzung geladen werde?

Thomas Raab legte sich um ins Bett. Am anderen Morgen rauchte ihm der lange Schornstein nach bis in den Hof. Das Wetter änderte sich.

Abermals kam ein Schreiben mit der nämlichen Nachfrage. Und der Hennerlipps kam und stellte sich in die Stube und wies die Kaffeesatzschrift.

Er mußte Tag und Nacht der Hund für das Dorf sein und wußte nicht warum. Das Warum wollte der Hennerlipps auch einmal im Sack spüren, solange er noch Buttermilch kauen konnte.

Der Strackhärige saß und wandte vorab dem Polizeidiener den mannsbreiten Rücken. Und dem Hennerlipps hing die Haut über die Knochen. Schon kehrte sich auch der Hennerlipps und wies den eisgrauen Haarkranz unter der Dienstkappe. Da lauschten beide.

Horch, es regnete! Es regnete den Spruch:

Alle meine Hasser
seind wie Regenwasser,
was vom Dach mir rann . . .

Wenn's regnete, war's dem Gemeinderat nicht unschicklich, in der Woche eine Sitzung zu haben? Warum sollte der Gemeinderat nicht einmal heimlich zusammenkommen? Der gnädige Herr erfuhr nichts, wenn der Hennerlipps die Vertreter einzeln im Haus bestellte zur Beratung, wie sie es mit dem zweiten Schornstein halten wollten.

Dessen Angebot lag vor. -

So ging der Hennerlipps reihum und lud ein.

Es war ein starkes Entgegenkommen des Großjohann, daß er als erster zur Sitzung kam. Denn der Widerpart kommt zuletzt. In jüngster Zeit aber hatte der Großjohann in dem Raabhütter den Bundesgenossen gewittert. Auch gab's solch eine Gelegenheit, sich an dem langen Schornstein zu rächen, nicht zum zweitenmal. Dem Millionenmann wurde der Viehtrieb nicht vergessen. Denn der Gott der Bauern ist der Gott der Rache: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!“

Sonnwalt schnitt sich einen Stecken, einen übermäßig langen, dicken, wie keiner im Wald wuchs; einen zweiten langen Schornstein. Dann konnte Schornstein gegen Schornstein seine Untugend auslassen, und das Dorf erholte sich inzwischen. Ein politischer Kopf war der Großjohann.

Aber Thomas Raab verpaßte die Gelegenheit. Er schwieg. Das war die erste Antwort. Und die zweite lautete, lang danach: Man wisse hinterher nicht, ob's treffe nach dem Willen, wie man's vorher unternahm. Aber was man habe, wisse man.

Sie waren also nicht einerlei Meinung. Der Großjohann setzte sich abseits und qualmte, bis die andern die Stube laut machten.

Thomas Raab hatte kaum die Tagesordnung verkündigt, als Vanderlyth eintrat.

Alle verstummten. Der Großjohann schnappte vorweg mit den Augenlidern nach dem Raabhütter und ließ dann seine Blicke unter den Lidern verschwinden. Er wußte genug, als Thomas Raab einen glühigen Kopf bekam.

Thomas Raab erhob sich und wurde halb zur Seite geschoben von dem Männlein. Vanderlyth nahm den Vorsitz im Raabhütter Stuhl.

Es wurden heute keine Umstände gemacht. Alles Wollen Vanderlyths war zusammengefaßt in seinen Augen. Und seine Blicke griffen die Männer auf den Eichenbänken an. Wieder tat

kein Sonnwalter den Mund auf. Die schwere lastende Masse war ihr Widerstand gegen die grellen Blicke.

Aber Vanderlyths Mund sprach Feuer. Schmach wurde ihm angetan mit dem zweiten Schornstein, Seelenverrat ! Das sollten die hölzernen Gesichter erfahren und brennen. Alles hatte sich gegen Sonnwalts Wohltäter verschworen. Der Pfarrer vorweg, der den Geächteten bei sich hegte; die Arbeiter und die Bauern, die Häfner und Dynamitbrüder, sogar die Elemente. Mit allen musste Vanderlyth kämpfen, daß seine Stimme sich überschlug.

Und nun sollte ein zweiter Schornstein sich neben den Erstling stellen?

Es war nicht mit Worten auszureden, welche zehrende Leidenschaft aus den Worten schnob wie Sturm. Die Menschen bückten und neigten sich unter dem Zwang solcher Wildheit.

Sie konnten gar nicht anders. Ihnen mußte angst und bange werden. Thomas Raab stützte den Kopf in die Fäuste und die Arme auf die Knie. Auch er ist irr, und der Kopf ist schwer.

Und Großjohann läßt seinen Stecken im Wald und läuft davon.

Sie müssen! Sie hätten sich gegraut, was sonst geschähe. Der gnädige Herr ist gar kein Mensch mehr. Er soll nur aufhören !

Sie sind alle einstimmig, daß den neuen Erdkautherrn abgeschrieben wird.

Sie haben in Sonnwalt einmal die Hölle und wollen sie nicht zweimal haben. -

Das war aber auf der Schicksalsstube der Raabhütte ein hitziger Beschluß, der schon darum fremd war im Erdbäckerland. Er mußte eine Hitze anbrennen auf jedem Herdfeuer. Darüber wurde der Sonnwalter Gemeinderat gebraten.

Allenthalben mußten sie sich Schlechte, Verräter und Judasse heißen lassen, zumal von den ehemaligen Verdienstleuten des langen Schornsteins. Sonnwalt wollte sich einen

Stecken schneiden und hatte kein Messer. Das hatte ihm der Gemeinderat gestohlen.

In der „Neuen Welt“ las Roepels Karl aus dem „Vorwärts“ eine Reichstagsrede von Bebel vor. Der sagte es den sattgefressenen Hänsen! Der arme Mann war auch auf der Welt.

Einer entbrannte sich an dem andern. Jeder hörte aus dem andern Mund seinen Widerhall. Wie in der Übungsstunde des Schullehrers stand auf allen Gesichtern einerlei Schrift geschrieben.

Auf der Brücke von Kleinfrankreich klumpte sich vor Tag und Dunkel ein Menschenhaufe zusammen.

„Wie sehen die Leute aus?“ fragte Puttchen angstvoll und faßte ihres Beschützers Arm. Karst piffte leise durch die Zähne und lächelte.

Vor ihm hatte sich der Haufe bereitwillig geteilt und „guten Abend“ gerufen. Sie kannten von heute ab den Entlassenen wieder. Und gleich schloß sich die Masse zusammen, und die Stimmen wurden hart.

Karst begann sich wieder für die Sonnwalter zu interessieren und meinte, Vanderlyth könne noch einige Nettigkeiten von ihnen erleben.

„Mäng, gäng, gängelängeläng!“

Hoch am dürren Knochen schwang der Hennerlipps die Schelle. Selbst in dieser leblosen Sprechmaschine schwang ein neuer Ton der Widersetzlichkeit mit. Der Kaffeesatz krustete in den Mundfalten.

Abermals wurde der Hoherat zusammenbestellt vor aller Ohren. Auch wurde öffentlich gesagt, daß der gnädige Herr nicht geladen werde.

Er kam aber doch. Als es Abend wurde, stellte sich der Mond schmerzbleich an den Himmel und sah in die Gassen des Erddorfs. Er sah das Aufgebot des langen Schornsteins im Dorf, die Italiener und die Großstadtarbeiter, die Mitglieder „der Partei“, die alle andern verachten durfte.

Das Männlein im hohen Hut kam die Gasse herunter und lächelte verächtlich, als alle grüßten. Auf dem Brückchen wich die Menschenmauer murmelnd auseinander und verstummte.

An der Tür des Pfarrgartens erreichte den Pfarrer, als er in die erleuchtete Hainbuchenlaube gehen wollte, Vanderlyths funkelnder Blick. Das Minchen stob schreiend ins Haus zurück und ließ Karsts Stachelbeerwein aus den Händen fallen. Bei dem Klirren der Scherben erwog Philipp, daß es einen Menschen gab, der ihn haßte bis auf den Tod. Auch wurde er ungewiß, ob der Hoherat in Vanderlyths Gegenwart seinen vorigen Beschluß umzustoßen wage.

Aber diesmal war auf der Raabhütte in der Stube linkerhand doch nicht das hilflose Schweigen daheim, das sich duckte vor Vanderlyths Feuerworten. Alle Strohdächer im Erddorf hatten Feuer gefangen und brannten gegen den langen Schornstein, Glut gegen Glut.

Der Hoherat wollte sich die Knochen nicht noch im Grabe verfluchen lassen, hatte der Schmiedhenner als aller Meinung kundgetan.

Zwar blieb nichts zurück in Vanderlyths Worten. Alle mußten sich wundern, wie er seine Sache vorbrachte. Man mußte ihm Glauben zuschätzen, es sei schändlich, ihm einen zweiten Schornstein vor die Augen zu setzen. In seiner Hitze verlief er sich aber in der Verfolgung seines Feindes und verlangte ungescheut, was er nur vor Thomas Raab verlautet hatte - das ganze Erd- und Herrenrecht von Sonnwalt „ungeteilt auf ewige Zeiten“.

Er war doch nicht klug. Zwar schwieg Thomas Raab, aber er schüttelte den strackhärigen Kopf. Der Großjohann dagegen hielt dem gnädigen Herrn heute das viereckige Haupt hin und lud aus dem Mund Steine ab, Fuhre um Fuhre.

Daß es so werde, soll sich der Herr Vanderlyth aus dem Sinn schlagen !

Mochte der gnädige Herr springen und schreien, was denn die Sonnwalter mit ihrem vermoderten Zettel im Gemeindekasten anfangen wollten ohne ihn?

Alles recht, und trotzdem gab Sonnwalt sein Erdrecht nicht preis „auf ewige Zeiten“.

Wieder polterten die rauhen Steine des Großjohann in die Stube: „Wollt Ihr auch ewig leben?“

Es klang: morgen konnte Vanderlyth hinsterben, und dann war die Gemeinde an Werweiswen verhandelt.

Pst! Es wurde still in der Schicksalsstube der Raabhütte. Das war zum zweitenmal der Ton, der den Millionenmann seltsam bewegte. Es war der Ton der Wahrheit, dem Vanderlyth nachsinnen mußte, als wäre er allein.

Mit der abgekehrten weißen Hand fuhr er sich über die nasse Stirn. Freilich, er lebte kein Jahr mehr bei einem solchen Leben, wie er es jetzt hatte. Freilich! - Etwas lang Vergessenes fiel ihm ein ...

Alle schauten erstaunt auf und redeten gleichzeitig auf den gnädigen Herrn ein. Aber der sah sich um an den roten Gesichtern entlang und sah niemand. Was lag daran, daß der Schmiedhenner, der seinen bestem Kunden an der Fabrik hatte, sich entschuldigte; ebenso der Veits Jakob, der Sohn und Eidam dort in Brot hatte. Die Leute schlugen sie sonst tot, wenn sie nicht zur Gemeinde hielten? So, so?

Es war doch einerlei? Vanderlyth nickte, griff nach dem Stuhl, als wolle er in sich zusammensinken. Und richtete sich mit letzter Anstrengung auf, um hinauszugehen ohne Wort.

Sie könnten ihn draußen totschiagen, wenn sie wollten. Es war alles einerlei.

Daß Vanderlyth nur einen Schwächeanfall auf der Raabhütte gehabt habe weil die Morphiumpeitsche diesmal nicht ausreichte, behauptete Karst zu wissen. Die künftigen Ereignisse schienen ihm zuzustimmen. Sonnwalts schlimmste Zeit hub an.

Die Erntewagen humpelten prozessionsweise nach dem Dorf. Selbst ihr Gehumpel bekam einen neuen aufgeregten Sinn, hatte gar nicht die wohlbehäbige, nahrhafte Freude am Essen in Hülle und Fülle.

Nur Moldruffchen streckte die Händchen und jubelte, als es das Feld so belebt sah von den Kornhausten. Strohfrauen seien das, und Traute lachte mit: die Strohweiblein hielten Kaffeeklatsch.

Das war schier die letzte Erquickung. -

Pst, was war das? Eine heimliche Stimme flüsterte dem Pfarrer zu: Habe acht! Habe genau acht, was jetzt geschieht.

Philipp sah sich mit mißtrauischen Blicken im Dorf um und argwöhnte Hinterlist an allen Orten. Dabei übersah er vielerlei Neues, was alle bemerkten, und es war ihm nichts.

Nichts, daß das Erdgeschoß des Stationshauses mit schwarzen Basaltsteinen sich heraushob aus den grünen Wiesen. Kaum hörte er das Geröllbähnchen, wie es auf das Erddorf zulief und kreischend zurück ein närrisches Spiel trieb. - Auch daß in Fittgers „Neuer Welt“ fremdes Volk einlag und den Branntwein aus Schoppengläsern trank, schierte Philipp nichts.

Ihm schienen seine übrigen Sinne gebunden zu sein, damit er desto deutlicher ein Geräusch höre, wie eines nagenden Mausezahns in der Ecke. Einer Heimlichkeit meinte er allerwege in den Mienen zu begegnen, die sanft und freundlich vor ihm taten, damit der Pfarrer nichts merke.

Das Geschrei wider den langen Schornstein beruhigte sich zum Verwundern schnell, als habe ein großer Herr allen Hunden „kusch dich!“ zugerufen. Und wohin Philipp sah,

sagte ihm niemand etwas von dem, was er hören wollte. Um das Pfarrhaus redete nur der Wind mit den Bäumen und schüttelte, was wurmstichig war, von den Zweigen.

Was hatten die Sonnwalter vor?

Endlich wurde es deutlich. Ein Wunder vor aller Augen: Da es niemand vermutete, sollte Versöhnung werden zwischen dem langen Schornstein und dem Erddorf !

Zuerst ließ sich die Veränderung als Bußpredigt aus im Mund des Jockwillem. Die Welt sei merkwürdig, morgens sängen die Kirchleute Gotteslieder und abends im Wirtshaus : „Bist mei' Hannche, bleibst mei' Hannche !“ Der Herr Jesus Christus aber hatte unverrückt ein Wort und blieb dabei: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“

Da kam alles Heimliche an den Tag und schrie laut vor Freuden im Erddorf.

Ihr Leute von Sonnwalt, da es niemand gedacht, hat der lange Schornstein seine Natur verändert und kommt zur Abendpfeife auf das Brückchen von Kleinfrankreich ! Vielleicht macht auch noch der Dotzekarl mit dem Kräuterjakob Kameradschaft und wird Pate bei dem Italienerkind der Allerweltsjane? Es ist jetzt alles möglich.

Im Wirtshaus zum Wanderer setzte der Kutscher Friedrich ein politisches Gesicht auf und sammelte alle Kappen und Tabakspfeifen um sich herum. Niemand kannte den gnädigen Herrn und seine Gutheit wie er! Das wollte er frei vor jedermann bekennen. Er wohnte jetzt samt dem Werkmeister Schnäufle im Herrnhaus. Er wüßte noch mehr zu sagen.

Die Gutheit selber war der gnädige Herr, wenn man ihm nur ein linselich Bißchen zu Gefallen leben wollte.

Vorerst fand der Friedrich erstauntes Stillschweigen. Aber schon andern Tags lief eine Botschaft um, wie der Schäferhund um die Herde läuft. War's wirklich die Wahrheit? Zum zweitenmal hatte der Millionenmann die Hand zur Versöhnung ausgestreckt, nachdem es ihm der Pfarrer so schlecht gelohnt?

Er hatte aus freien Stücken auf der Raabhütte angeboten, alle entlassenen Arbeiter wieder ins Brot zu nehmen !

Der Hennerlipps bezeugte, daß das die Wahrheit sei.

Und von Stund an ließ sich der gnädige Herr im Dorf schauen. Als ein bekehrter Mensch, mit sanften, lieblichen Gebärden, daß man ihn nicht wiedererkannte. Er ging in die Häuser und aß mit am Tisch.

Nun war alles die Wahrheit, denn wer am Tisch mitißt, ist Freund nach einem uralten Recht.

Solch ein Herr! Das war erst die richtige doppelscheinige Freundlichkeit, wenn's einer nicht nötig hatte, seine Bosheit im Sack zu lassen wie ein gemeiner Mann, und dennoch lieblich war wie ein Maitag.

Die Bauern beim Dotzekarl und die Arbeiter in der „Neuen Welt“ rühmten das Wunder mit einem Mund. Es war nicht anders, der gnädige Herr hatte sein Stündlein gehabt vor dem obersten Herrn, und der hatte ihn herumgebracht.

Sie glaubten schon von jeher, so erdhart ihre Sohlen auf der kargen Nüchternheit herumtraten, an das Absonderliche, das an das Haus klopft zur Nacht „steh auf!“ Dann stand der Herrgott draußen leibhaftig wie in der alten Gotteszeit, und wenn der Mensch das Fenster öffnete, trat er ein wie dunkle Nacht und Sternleuchten und rang mit dem Menschen. Manch einer in Sonnwalt kehrte sich stracks um vor seinem vorigen Wandel und war dann ein anderer. Der Jockwillem erzählte heute noch von seiner leichtsinnigen Jugend, von der ihn der Herr herumbrachte zum wahren Leben.

So war's auch dem gnädigen Herrn geschehen. Es hatte alles seine Richtigkeit.

In der Schmiede stand der Gnädige beim Schmiedhenner wie der Nachbar. Hat der Schmiedhenner nicht Backsteine von der Fabrik geholt für eine neue steinerne Hausmauer? Er brauchte sich um die Rechnung keine Gedanken zu machen.

Was lag dem Werk an ein paar Fuhren Steine für einen guten Freund?

Morgen hat der Veits Jakob einen Wunsch und hat ihn nicht längst kundgetan? Das war nicht recht. Freilich, sein Peter rückte zum Aufsichter auf in der Fabrik und bekam einen guten Taglohn fürs Dabeistehen.

Den Italienern war schon gekündigt, hörte man. Solange mußten sich die Arbeiter noch gedulden.

Auch in Erdhanjers Wohnstube trat Vanderlyth. Aber was er dort begehrte, erfuhr niemand. Die Annegrit hatte mit der Schürze den Stuhl abgewischt, den sie dem Herrn hinschob. Und vom Bett her lächelte das menschenfremde, durchsichtige Bild von Erdhanjers Kind.

Eine ganze Weile saß Vanderlyth dem Kind stumm gegenüber. Immer lächelte das Bild, als wisse es etwas, wolle es aber nicht sagen.

Zuletzt stand Vanderlyth auf und ging hinaus, den Erdhanjer zu suchen, den eben die Annegrit mit Gewalt aus der Scheuer holte.

Denn dort hatte er, abseits von den Menschengenossen, eine verborgene Arbeit verrichtet, die ihm aber auf dem Gesicht geschrieben stand. Ein lichter Schimmer davon war ihm auf allen Runzeln zurückgeblieben.

Er sah den gnädigen Herrn an, als rede dieser eine fremdländische Sprache. Als bald ging Vanderlyth von ihm, ohne sein Begehren zu sagen. Und die Annegrit schalt den Erdhanjer, daß er dem Herrn nicht die nötige Ehre antat.

Der Lasterbäcker Jörg, der voll Mißtrauen sich schief-äugig herzu begab am Abend, erfuhr auch nicht, welche Guttat den gnädigen Herrn zu dem letzten Häfner geführt habe, und ob sie dem Lasterbäcker nicht Abbruch tat.

Philipp Weidhaas bekam aber ein Licht vor die Augen, das war düster wie Feuerbrand. Und wußte mit niemand zu reden. Karst war verreist, und die Frauen durften nichts wissen.

Traute lebte immer mehr in sich hinein und war von lauter Zukunftserwartungen umgeben. Und alle kleinen Dinge unter ihren Händen flüsterten ihr zu und hießen sie hoffen.

Der Mann trat mit den Zehen auf und ging im Umkreis um dies stille Reich herum, wie der Erdhanjer, und doch ganz anders gestimmt wie er. Puttchen war bei Traute und war so sehr bei der Zukunft, als erwarte sie selber das Kind. Sie vergaß schier ihren Mann.

So war's richtig. Traute war ganz Mutter, so sollte Philipp ganz Mann sein. Eines Menschen Stimme im Erdbäckerland !

Am Tag war Vanderlyth bei Großjohanns Hampitter im Haus gewesen.

Nun war er bei dem ganzen Hohenrat von Haus zu Haus gegangen.

Und im Dorf predigte der Werkmeister Schnäufle beim Dotzekarl an den Tischen, und in der „Neuen Welt“ predigte der Lasterbäcker samt Röpels Karl, der jetzt Türschließer war in der Fabrik und an der Erdkautvilla. Eine Freundschaft war der andern wert. Warum sollte dem langen Schornstein, nachdem sich alles zum besten wandte, nicht das Erdrecht anvertraut werden? Die weiße Erde bedurfte eines Millionennannes.

Wenn der neue Vertrag unterzeichnet war, bekam jeder sein Gutteil.

Nun konnte man schon im „Schläfer“ beim Gemeindehaus und jedem Schlupf an den Zäunen eine deutliche Rede vernehmen. Verdienst war zu holen, leichter Verdienst für alle, die zugriffen, und sich lange genug geplagt und geplackt hatten.

Aber bei der Hand müsse einer sein und sich nicht besinnen.

Und die Nachkömmlinge, die Enkel, was die dazu sagten, wenn das Erdrecht vergeben war? Die mochten sehen, wie sie

zurechtkamen. Die Alten hatten sich auch durchgefunden im Leinkittel bei Salzkartoffeln und trockenem Brot. -

Es war an einem Abend, als Traute und Puttchen, die zusammen schliefen, zu Bett gegangen waren. Philipp stand am offenen Fenster, und seine Seele ging hinaus in den Garten unter die Bäume und wollte bis zu den Sternen laufen, und während das Erddorf Dach bei Dach im Grund ruhte wie seit alters unerschüttert, mochte seine Seele laut aufschreien „Feuer! Feuer!“ , daß alles Leben im Hemd auf die Gasse stürzte und über sich selber erschräke.

Philipp kannte nun Vanderlyths starkes Mittel, das alle Leute wie durch Zauber umwandelte und sie lachen machte. Alle lachten, weil sie Geld sahen.

Da pochte eine ungefüge Hand an der Hintertür. Als Philipp mit dem Licht hinausging, leuchtete er in ein Gesicht, das er nicht vermutet hatte. Es war Großjohann Hampitters steinernes Angesicht, das in seiner Unbeweglichkeit gespenstisch belebt schien.

Dem Pfarrer klirrte die Lampe in der Hand, und rasch nahm er den Mann ins Haus. Denn er war zwiefach überrascht; daß der Großjohann in der Nacht einen Gang machte, und daß er zum Pfarrer kam. Er ging dem Pfarrer sonst knurrend aus dem Wege, weil er als der Säckelmeister im Dorf nicht tun durfte nach des Pfarrers Wort: „Gib dem, der dich bittet und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will.“

Der Großjohann hat tagelang den Gang gemacht, ehe er kam, denn er hatte einen großen Umweg zu machen.

Philipp drückte dem Alten, der sich trotzig gegen die Last der Jahre aufrichtete im Gehen, hart die Hand, und dem Hampitter zitterten die Lippen ohne Laut. Philipp währte auf einmal, mannsstark zu sein. Denn den Großjohann hatte ein Stärkerer ins Haus gebracht als der Millionenmann.

Jüngst war Vanderlyth bei dem Großjohann gewesen und hatte eine Handvoll Goldstücke aus der Hosentasche gelangt, die kling kling machten.

Aber der Hampitter hatte nicht gelacht. Er war der erschrockene Mensch, den einigen, den Philipp sich von den Sternen erbeten hatte. „Gefälligkeit um Gefälligkeit“, hatte der gnädige Herr gesagt.

Und der Großjohann hatte geantwortet: „Ihr seid ,n Teufel!“

Damit aber hat der Großjohann seine Schuldigkeit getan, daß er dem Pfarrer alles angesagt hat. Und der Pfarrer seinerseits muß zusehen, ob er mit den Sprüchen Jesu Ehrsti im Erdbäckerland auskommt. –

„Mäng, gäng, gängelängeläng !“

Der Klöppel hüpfte in der Schelle, und des Hennerlipps altes Gestell hüpfte mit. Auch zu dem Polizeidiener war, gleich dem Altweibersommer, die Versöhnung gekommen und hatte ihm den Kaffeesatz säntlich vom Mund gewischt. Denn der Raabhütter hatte sich auf seinem Thron umgewandt und beiläufig gesagt. Der Hennerlipps kann sich auch den Wegewärterdienst annehmen. Und in der Gemeinderechnung soll er quittieren als Polizeidiener Hennerlipps, und als Wegewärter schrieb er sich Lipps Henner.

Fahr hin, Kaffeesatz! Es war wieder Gerechtigkeit in der Welt.

Der Hoherat wurde eingeladen zur entscheidenden Sitzung über das Erdrecht. Der Sonnwalter Hunger lauerte, und das letzte Wort, das er erschnappte in der Abstimmung, hieß: „Auf ewige Zeiten, für den langen Schornstein !“ Das wußten sie im voraus.

Wer hat die Stimme vom sternklaren Himmel auf die Erde herabgeholt, daß sie am hellen Tag bei Philipp Weidhaas bleibe

und immerzu spreche, „es gilt den Menschen?“ Darüber sollte der Pfarrer am Erntefest predigen. Und am gleichen Tag sollte die Sitzung sein und das Erdrecht verkauft werden um die Silberlinge des langen Schornsteins, ob auch mit dem Erdrecht der Mensch verkauft wurde.

Gerade reckte sich Philipp und flüsterte: Du bist jetzt der alleinige Mensch in Sonnwalt und mußt für alle stehen. Da öffnete sich geräuschlos die Tür, und Traute sagte nach einem Stillschweigen, als habe sie sich's lange überlegt:

„Die Männer sind schlimm und von harter Art, und du vorweg. Du willst alles allein tragen, und wenn du darüber zerbrichst.“

Nun war sie doch herausgetreten aus ihrem heiligen Hain, wo die Vögel die jungen Schnäbel fütterten bei der Morgensonne. Traute klagte, daß sie immer noch nicht ihres Mannes Weggefährtin sei.

„Ihr Weiber tragt lange Röcke.“ knurrte Philipp, „ihr könnt nicht durch Dornhecken gehen.“ Dann nahm er sie heftig in die Arme und bekannte: „Du bekommst ein Kind. Laß mich machen, der Heiland kämpft mit mir um Erdbäckerland.“

„Wenn's aber nötig ist?“ fragte sie, als er ihr alles gesagt hatte.

„Dann rufe ich dich. Du wirst dein Teil noch dazu tun.“

Er sagte aber, was er nicht wußte.

Sie küßte ihn auf die Stirn, was sie sonst nicht tat, und ließ ihn froh und zugleich bange zurück, ob er ihr nicht zu viel versprochen habe und es büßen müsse.

Tag um Tag war der lange Schornstein ins Dorf gegangen und hatte auf jeder Schwelle seinen Sack ausgeleert, Vorteil um Vorteil. Und als die Sonne aufkam, Tag um Tag mit ihrem Scheinen, griff keine Hand nach den goldenen Himmelsstrah-

len außer Erdhangers Kind. Alle wollten sich bücken und raffen, was der lange Schornstein fallen ließ.

Der Eigennutz stank aus allen Pfützen.

Philipp Weidhaas, nun lautet der Tert: „Es gilt den Menschen! Haltet am Erdrecht!“

Als er mit gefurchter Stirn und heftigen Augen über der Predigt saß und sie wichtig hielt, riß er sich im roten Bart und seine Angst sprach aus seinem Mund: „Sonnwalt verfault bei lebendigem Leibe.“ Und sogleich trat er mit dem Schuh seinen Stuhl zurück. Er knirschte auf den Zähnen und wollte vorab zur Probe Thomas Raab seine Predigt halten.

Zu lange war er um diesen herumgegangen und hatte sich entschuldigt: es ist der Bürgermeister, du mußt mit ihm auskommen.

Nun wollte Philipp nicht mehr zaudern.

Auf der uralten Struht hatte die Sonne Opferfeuer gezündet und funkelte in alle Gassen und gegen den langen Schornstein. Ein Streiflicht flog wie eine rote Strähne in die Schicksalsstube der Raabhütte.

Da haben sie dort in der Stube linker Hand gegen einander gestanden, Mann gegen Mann und Gesicht gegen Gesicht geschrien. Die Gemeinde werde nicht verkauft, hat Thomas Raab geschrien. Zuvor lege er das Amt ab, ehe er dem langen Schornstein das Erdrecht ausliefere.

Thomas Raab war ein Mann mit verzerrtem Gesicht, der Oual litt. Trotzdem schlug ihn Philipp mit dem Widerwort: Er wisse alles, warum zurzeit der Pfarrer der Bürgermeister im Dorf sein müsse.

Der Strackhärige zuckte zusammen wie unter der Axt. Aber er richtete sich schwerfällig wieder auf und schrie Philipp Weidhaas zum zweitenmal an: Er solle zusehen, was er tue, bevor er einen Mann richte.

Da läuteten die Glocken das Erntefest ein und läuteten: „Richtet nicht, daß ihr nicht gerichtet werdet.“

Die Männer verstummen.

Philipp konnte aber, als die Glocken ausklangen, keinen reinen, starken Glauben festhalten, ob der Bürgermeister, wie ehemals Ottomar Raab, in der Stunde der Entscheidung bestehe. Darum tat Philipp Weidhaas, was er danach tat.

Mußte auch auf sich nehmen, was daraus geschah. -

An diesem Erntefest standen die Greisköpfe nach dem Amen auf dem Friedhof bei den Totenkreuzen und sagten: Der alte Pfarrer Häberlein habe noch einmal das Grab verlassen und sei auf die Kanzel gekommen.

Sie sahen Philipp Weidhaas nach, bis sein Mantelsaum um die Wegecke strich.

Das kam aber so.

Schon öfter hat Traute ihren Mann gefragt: Ob's nicht ein fremder Mann sei, der Sonntags auf der Kanzel stehe? Vor den vielen aufgerichteten Gesichtern kam etwas und faßte Philipp an wie ein starker Wind, und alle Menschen waren Blätter im Wald vor dem Wind. Ein Spielmann spielte auf Philipp Weidhaas, und er tönte unter des Spielmanns Hand, wie er mußte. -

Diesmal hallten die Glocken über Sonnwalt gleich großen Vögeln mit schweren Flügelschlägen, und als sie zurückkehrten zum dicken Kirchturm, legten sie die Schwingen zusammen und hockten im Gebälk.

Und unten in der Kirche lag das Heilandsbrot auf dem weißen Altartisch.

Da quoll Philipp Weidhaas der Mund über, und er schrie all seine Not heraus, die er seit Wochen in sich trug um Sonnwalt, und nahm dafür alle Leute zu Zeugen.

Wer sein Erstgeburtsrecht auf Erden verriet, verriet es auch vor dem Himmel.

Um dieser hellen Menschenangst willen kam das Gespräch auf bei den Alten: Der alte Pfarrer Häberlein sei noch einmal aus dem Grab und auf die Kanzel getreten.

Der alte Häberlein aber war der letzte, der die Sonnwalter Sprache noch auf der Kanzel hatte. Danach ist die Botschaft vom Heiland eine gelehrte Sache geworden.

Der alte Häberlein kam einmal nach langem Läuten „sturm“ in die Kirche und auf die Kanzel mit gesträubtem Greishaar und sah sich mit vergeisterten Augen um und um, als suche er einen als anwesend, den keiner sah.

Es war still in der Kirche und niemand wagte zu schnaufen, oder wie damals etliche taten, nach der Tabaksdose zu greifen. Alle sahen den Pfarrer an, was ihm zu schaffen mache wie innerlicher Krampf.

Und ganz tief von unten herauf holte er die Stimme aus der Brust und hub an zu fragen: „Wo seid die Sunnewalter Schaaf?“

Und sah sich abermals verstört in der ganzen Kirche um. Im Traum war ihm ein Gesicht vorgekommen; lichtscheinig, wie Taublumen in der Frühe, und doch voller Blut und Herzeleid war das Angesicht. Und war der Heiland selber.

Und Häberlein stand im Traum an dem Platz, wo er eben stand auf der Kanzel.

Das Volk hielt stille, als er's erzählte, wie draußen die Totenkreuze, die damals schon reihum aufkamen und umsanken, Geschlecht um Geschlecht.

„Hellmund,“ sagte der Herr. Denn Hellmund Häberlein hieß er.

„Hellmund! Wo seid die Sunnewalter Schaaf?“

Der Herr fragte so, als suche er sie mit den Augen und könne sie nicht finden. Und wie sich der alte Häberlein umsah . . . „lauter leere Bänke. Auf der Bühn' bei den Männerleut, unten bei den Weiberleut, lauter leerige Bänk! . .

Da duckt' ich mich.

So erzählte der Pfarrer und duckte sich in die Kanzel.

Aber zum andernmal frug der Herr das nämliche. „Hellmund, wo seind die Sunnewalter Schaaf? Wo seind se bliwe?“

Noch tiefer duckte sich der alte Häberlein und setzte sich auf die Knie, daß man von ihm nur noch den wirren greisen Schopf sah.

Weil aber der Herr nicht abließ von seinem strengen Fragen, und zum drittenmal rief: „Wo seind die Sunnewalter Schaaf?“ ... Da sprang der alte Häberlein stracks in die Höh' auf seiner Kanzel, sah sich ringsum und schrie in Todesangst: „Herr, der Teufel hat sie all reinig geholt!“

Und alle in den Bänken fingen an zu weinen um ihre Untugend. - So mußte es sein. So hatten es die Sonnewalter nötig.

Der alte Häberlein müßte wiederkommen, der sich noch kein Wenn und Aber aus den Büchern geholt hatte.

Als der Hoherat versammelt war unter dem Vorsitz Vanderlyths, nahte sich atemlos der Posthennrich und lieferte auf der Raabhütte ein Telegramm ab.

Ein Brief bedeutete schon ein Außergewöhnliches in Sonnewalt. Gar ein Telegramm!

Thomas Raab öffnete es. Das Blatt zitterte in seinen Fingern, und ging wortlos von ihm in Vanderlyths Hand über.

Der Landrat untersagte in dem Telegramm „von oberaufsichtswegen“, daß in Sachen des Erdrechts ohne ihn eine Sitzung abgehalten werde.

Stocksteif standen die Männer wie Buben, die beim Obststehlen vom Flurschütz ertappt wurden. Während das Blatt durch alle Hände wanderte, sahen sie sich gegenseitig an. Woher wußte der Landrat Bescheid?

Am Ende konnte die neue Freundschaft mit dem langen Schornstein auch mißverstanden werden?

Vanderlyth aber griff das Wort. Wieder war alle Menschenfreundlichkeit aus dem gelben Gesucht gewichen, und nur die messerschneidige Stimme des Gewaltherrn war geblieben.

Nein ! Heute war Vanderlyth der Anwalt der Volksrechte, der Verteidiger der Selbständigkeit der Gemeinde in eigenen Sachen. Waren nicht die Sonnwalter mündig in ihren eigenen Angelegenheiten und bedurften keines Vormunds?

Gewißlich hatte er recht. Niemand hatte etwas dagegen, wenn der Landrat abgeschafft wurde und der Oberförster dazu, ohne den die Sonnwalter nicht mehr einen einzigen Baum schlagen durften im eigenen Wald. Fort damit !

Aber als der gnädige Herr die Frucht seiner Volksrede pflücken wollte und trotz behördlichen Verbots über das Erdrecht zu verhandeln beehrte . . ., glotzte ihn der Hoherat an, als ob Vanderlyth nicht lesen konnte.

Da war doch das Telegramm gekommen, sie sollten den Landrat erst einladen? Wollte Vanderlyth den Gendarm ins Haus haben? Unbeschadet aller Volksrechte hatte jetzt jeder heimzugehen.

Dagegen stimmten sie eifrig zu, als Vanderlyth in der Schicksalsstube den Pfarrer als den Urheber des Telegramms und den Feind aller bezeichnete, der den Frieden störte.

Zum zweitenmal war der Pfaffe der Unfried im Dorf!

Wenn's gegen den Pfaffen ging, bliesen die Sonnwalter eifrig mit, je schlechter ihr Gewissen war. Nicht ohne Grund ging der Pfaff mit den Händen auf dem Rücken spazieren.

Weil er hintenherum immer die Hände in fremden Sachen hatte. -

Aber es war am Abend vorerst stiller im Dorf als seit langer Zeit an den Sonntagen. Dem Fittgers Anton, der Kuchen

gebacken hatte, blieb der Zuspruch aus. Man mußte sich erst zurechtfinden.

Es war aber ganz gewiß die Stille vor dem Sturm.

War ein weicher Spätsommerabend voll milder Güte: Künftig wird um den Abend ein rauher Wind wehen.

Im Pfarrgarten tastete und raunte die Stille, und vom großen Birnbaum, der Sternlichter trug, fiel ab und an eine Frucht. Der Baum trug jedes Jahr reichlich.

Traute und Philipp vernahmen, aneinander gelehnt, die gemeinsame Sprache, die durch alles Lebendige hindurchgeht, wie der Odem der Schöpfung.

Puttchen schrieb einen Brief. Darum waren sie allein und fühlten sich geschwisterlich mit den Blumen und Bäumen.

Der Baum hub an zu flüstern, und ihre Seelen gaben ihm Antwort mit Fragen: Wie versteht der Baum so sicher die Lebenskunst, und der Mensch versteht sie so schwer? Der Baum nimmt nicht mehr Erde, als er bewältigen kann und weiß seine Grenzen, ist niemals unmäßig und begehrt nichts von der Erde, als was sein Leben not hat zur wachsenden Kraft. Und hält doch am Erdrecht !

Warum lernt es der Mensch so schwer, sich mit der Erde zurechtzufinden?

Und dennoch war alles in dem lauschenden Menschenpaar milde und voll süßer Wehmut, wie die roten und weißen Blumengesichter, die sie im Dunkel anschauten und ihnen zunickten. -

Was nun eilend auf den Wolken herzutrieb? . . . Es trieb zum Zusammenstoß, und was kam, hatte eine Einlaßkarte vom Schicksal, daß es kommen mußte. Es ging alles menschlich zu, und darum ging's ohne Schuld nicht ab, solange das Unzulängliche die sicherste menschliche Domäne ist.

Was war zu sagen? Die mißgeborene Freundschaft zwischen dem Erddorf und dem langen Schornstein wurde im Lasterbach ersäuft gleich jungen Katzen.

Der den Stein in den Sack tat zu der Mißgeburt, ihr einen schnellen Tod zu bereiten, war der Pfarrer. Ihm wurde durch nächtliches Miauen auf seiner Haustreppe vergolten und durch noch schlimmeres Herzeleid.

Niemand soll sich daran stören, wenn's nicht glimpflich abgeht. Es geht jetzt nicht um Mißgeburten und junge Katzen, sondern wahrhaftig gilt's um den Menschen im Erdbäckerland. Da muß einer schon etwas wagen können. -

Man versäumte nicht die Sonnwalter Untertanenpflicht und lud den Landrat ein zur nächsten Sitzung, unbeschadet aller Mündigkeit im Auf- und Zuknöpfen sämtlicher Kleidungsstücke.

Der Gemeinderat heuchelte sogar grinsende Freude über den Anblick des Schreckensteiners, um dadurch einem unangenehmen sauren Freundschaftsrückstand aus dem Verhältnis mit dem langen Schornstein entgegenzuwirken.

Der Schreckensteiner überließ wohlwollend seine Finger der bretterharten Hand des Volkes. Er hatte gegen den Gemeinderat kein Arg.

So konnte sich die Sonnwalter Volksvertretung mit grausigem Behagen rüsten, Zeuge zu sein im Zweikampf zweier Gewaltigen, zwischen der Obrigkeit und dem langen Schornstein.

Der Kampf war kurz, und die Obrigkeit blieb Sieger. Der Schreckensteiner richtete sich auf und fragte lässig, wer den Herrn Vanderlyth eingeladen habe zur Gemeinderatssitzung?

Thomas Raab mühte sich mit Händen und Schultern, wurde braunrot und stotterte und hatte die schwerste Arbeit vor, die er nicht bewältigen konnte.

Der Schreckensteiner verbeugte sich höflich: Die Gemeinderatssitzungen seien nicht öffentlich. Und der Herr Vanderlyth schnob gewitterhaft aus der Stube linkerhand.

Was zurückblieb, war ein stockstummcs Zuhorchen bis in den letzten Winkel hinein. Dem Schreckensteiner war das Regieren angeboren. Mit dem leisesten Kraftaufwand schob er heute die schweren Bauerngestalten wie Schachbrettfiguren. Und erging sich dabei scheinbar nur in allgemeinen Betrachtungen über das Verhältnis von persönlichem Vorteil zum Gemeindewohl. Half ihm aber beim Regieren das böse Gewissen der Leute.

Was er dann mit dem Raabhütter allein verhandelte, kam in seinen Folgen erst später zutag.

Aber der Schreckensteiner fuhr am Pfarrhaus vor und bestellte damit öffentlich den Pfarrer als Polizei im Erdbäckerland.

Die Sonnwalter standen auf den Gassen und nahmen völlig die Kappe vom Ohr vor der Obrigkeit. Hinter dem abfahrenden Wagen besannen sie sich langsam und schwiegen vorab. Immer erst mußten die Tatsachen reden, dann fanden die Leute im Erddorf sich zurecht. Nur dunkel weissagten die heutigen Ereignisse.

Als der Hennerlipps Feierabend bot in der „Neuen Welt“, hüpfte ihm der Kräuterjakob entgegen und krächte: ob die Kaufnotull schon gemacht und unterschrieben sei, damit die Gemeinde an den langen Schornstein verkauft werden sollte?

Manchmal konnte ein Dorflump die Wahrheit leichter sagen als die Leute, die etwas zu verlieren hatten. Nun folgte noch ein Zweikampf zwischen Hanswurst und Polizei, wofür die Sonnwalter ein angeborenes Verständnis hatten.

Der Hennerlipps griff nach dem Gegner, um ihn an die frische Luft zu bringen, und schalt, weil der Kräuterjakob auf den Tisch stieg, ihn voll menschlicher Entrüstung eine Volleule und einen Italiener-Großvater.

Er hatte die Lacher auf seiner Seite. Aber der Krauterjakob verfiel auf die ältesten und allgemein verständlichen Kunstmittel mimischer Darstellung und verwandte die Kehrseite seines Körpers so wirksam zur Unterstützung seiner Worte, daß die Neue Welt aufbrüllte vor Begeisterung.

Allen sollte das Lachen vergehen !

Wußte denn niemand, daß es Vanderlyth jetzt seiner Ehre schuldig war, sich mit Schrecken als den Herrn im Erdbäckerland zu beweisen?

All seine Freundlichkeit, die den Bauern um das stoppelige Kinn ging, wandelte sich um in beißende Hundswut auf jeder Schwelle.

Und wenn er dann noch hustete und sein Taschentuch wies Blut und prophezeite, daß er den Kuckuck nicht mehr rufen hörte? Und wenn er sich nie mit den Menschen, ihrem Neid und ihrem Bedauern zurecht gefunden hatte, und immer, wenn er etwas wollte, es um seines arm- seligen Körpers willen nicht durfte . . . , was blieb dann?

Dann blieb nur der Haß!

Hei, Erdbäckerland! Hinz von Sunnewalt ist aus dem Grab gestiegen! Der Galgenstock ist wieder aufgerichtet, und die Totenkreuze auf dem Kirchhof sollen nicht mehr über die Mauer schauen nach der Fabrik, sondern umfallen.

Bis tief in die Nacht brannte im Herrenhaus das Licht mit glühenden Augen gegen das Dorf.

Und als der Morgen sich durch den Frühnebel fingerte und auf die Sonnwalter tastete, die nach dem Fabriktor gingen und nach der Grube Wohlfahrt; die letzten, die übrig geblieben waren? . . .

Da stand am Fabriktor der Werkmeister Schnäufle. Und vor der Einfahrt zur Grube stand der Obersteiger, und lasen beide ein Blatt ab. Alles, was in Sonnwalt noch sein Brot suchte bei dem langen Schornstein, war auf den Weg geschickt auf Nimmerwiederkehr!

Kein Wort dazu und keines davon.

Mann um Mann wandte sich und stolperte hilflos dahin.

Nun erst kam dem Erddorf das rechte Verständnis, „woran es hielt“.

Die Sonne hob die Nebeldecke von den langen Dächern, daß sie taghell darunter lagen, jed Tier hob seine Hantierung an, die es gewohnt war, und die Zwetschen gedachten sich zu bräunen.

Das Erddorf aber war wie ausgestorben; hielt jeder sich im Haus bei den Seinen, als sei ein strenger Befehl gegeben. Mann und Weib sprach in dem Haus, und die Kinder lausterten.

Hatten, die übrig blieben nach der Entlassung der Erdgräber, sich nicht als ihr täglich Gebot gesagt: Halt dir deinen Verdienst?

Sie hatten es getan, und ein übriges dazu. Hatten den Pfarer mißwillig begrüßt. Keiner hätte mehr ihn eingeladen nach der Kindtaufe zu einer Tasse Kaffee. Sie hatten auf den entlassenen Direktor geschmält und ihm „die Kränk“ gewünscht, und wenn der Kutscher Friedrich in Hörweite kam, waren sie voll Zuversicht, dass der gnädige Herr seinen Prozeß gewinne. Auch das Erdrecht hatten sie ihm zugebilligt. - Halt dir dein'n Verdienst!

Und für alles kam das Wort zurück, das sich alsbald im Dorf so formte: Keinen Mundvoll mehr soll ein Sonnwalter essen vom langen Schornstein.

Weil aber ein Unglück stets in Gesellschaft reist nach uraltem Brauch, schickte grade jetzt der Bahnbau die letzten Sonnwalter ab.

Warum nicht? Der Bahnbau hatte die Hohe Heide erstiegen und trieb mit der langen Peitsche seine Herde weiter.

Auf dem Stationsgebäude im Zwetschengarten hatten die Zimmerleute einen Baum mit lustigen Bändern aufgeschlagen an das Dachgebälk.

Sie feierten das Rüstfest in der „Neuen Welt“. Aber die Sonnwalter konnten, sofern sie nicht ihr Jahrbrot selber zogen, alle Tage mit den Mäulern Feiertag halten; vorausgeschickt, daß niemand hungrig wurde zur Unzeit und zu essen begehrte.

Dann konnte er's halten wie der lange Schornstein, der gleichmütig seine Pfeife rauchte.

Die Großstadtarbeiter machten Überstunden, bis der Zuzug kam. Wieder fremdes Volk von irgendwo, das am Sonnwalter Platz essen wollte. Dann konnten die Leute im Erdbäckerland allenthalben Heimat rufen, sofern sie nur davon satt wurden -

Daran war der Pfarrer schuld; zum doppelten Mal schuldig!

Der Kutscher Friedrich wußte das doch? Seine roten Backen fanden sich in der Licherstunde im Dorf ein und gaben Bescheid „warum und darum!“

Die am feinsten von je mit Worten umgingen, waren die Pfaffen. Und die nämlichen hatten in aller Schlechtigkeit ausgelernt. Damit verdienten sie ihr Brot und beherrschten die Welt.

Die lähmende Gewalt wich von den Gliedern. Es war ein Wille, der die Leute hinrückte auf den Weg.

Wenn der Pfaffe fort wäre, wäre alles gut !

Und wenn die Italiener fort wären ! Aber das sprach im Durcheinander eine andere Stimme. Es müßte den Italienern angesagt werden, es wäre gut, wenn sie am Abend nicht immer Heimwehlieder singen müßten nach dem Italienerland. Und

wenn sie es schon müßten, daß ihr Singen im Dorf nicht laut würde.

Die Sonnwalter auf der Brücke von Kleinfrankreich hoben den Kopf, und in ihren Augen glommen Funken wie in ihren Pfeifen.

Über dem Saugen und Glimmen wuchs aber der neue Wille und gewann Gewalt über die hölzernen Glieder. Der Wille rückte und formte die Mienen zurecht, bis sie alle einerlei Aussehen hatten.

Wenn Puttchen sie so sähe, fürchtete sie sich wieder. Aber sie ist ihrem Mann nachgereist. Im Pfarrhaus ist nur der Weidhaas. Aber auch der nicht, er hat die Karstche fortgebracht mit der Reisetasche. Über Nacht ist nur die „Pärnerche“ im Haus und das Kind.

Einer und noch einer hat sich angeglüht mit der Tabakspfeife. -

Danach krachte in der Nacht ein schwerer Stein durch das Fenster der Studierstube im Pfarrhaus, splitterte die Scheibe und blieb polternd liegen.

Sonst hatte die stille Nacht nichts vernommen als einige Schritte auf der Gasse hindann.

Von einem zitternden Weib, das auffuhr im Schlaf und ihr Kind zu sich nahm ins Bett und im Dunkel aufsaß, hat niemand nichts gehört. Stundenlang keinen Laut, bis die Hunde und die Hähne wach wurden; nur das pochende Herz einer einzelnen Frau.

Darum sollte am Morgen alles liegen bleiben, bis der Mann kam.

Und als der Mann kam, mußte das ein rauher Mann sein, der sein Weib zum zweitenmal erschreckte.

Er wog den Stein in der Hand; schwarz und rund war er wie ein Kopf, deren viele auf der Heide liegen und alle hart sind, daß an ihnen der Schlägel zerbricht. Sie heißen die „Wilden“.

Und jählings faßte der Mann den Stein mit beiden Händen, als wäre es der Feind, und krachte ihn an Diele nieder, daß das Holz splitterte. Und schrie den Stein an, keine Hand mehr zu rühren um das niederträchtige Volk, das feig und hinterhältig die Stunde ablauerte, wo der Mann nicht im Haus war, und ein schutzloses Weib ängstigte. Nur Gutes hatte sie ihnen erwiesen und alle wußten, sie ging einer schweren Zeit entgegen.

Da schluchzte das Weib auf, und der Mann erkannte, was er getan hatte, und wie schlimm es war, daß er sich nicht in der Gewalt behielt.

Er hob den Stein auf und legte ihn auf seinen Schreibtisch, daß er sollte liegen bleiben.

Der Stein wußte an manches zu ermahnen, was dem Philipp Weidhaas in dieser Zeit sonderlich vonnöten wäre. Auch, daß den Sonnwaltern ihre Feigheit und Hinterhältigkeit vor den Herrenleuten - dazu auch der Pfarrer zählt - mitgegeben ist von ihren Toten.

Und die Toten sind von je mächtiger als die Lebenden.

Sollte man's meinen? Jetzt war im Erdbäckerland die richtige Zeit für ein Jockwillemsfest? Der Jockwillem tat einen guten Wurf für die Sache der Gottesfreunde und sammelte an einem glashellen Septembertag ohne Geläut das Volk aus allen Häusern.

Derweil konnte der Pfarrer in der Kirche die „leerigen Bänke“ fragen: „Wo seind die Sunnewalter Schaaf?“

Die starke Teilnahme an dem Jockwillemsfest bewies, daß es einem allgemeinen Bedürfnis in den Leuten entgegenkam; einer Leidenschaft, die sich aussprechen wollte.

Allzeit sind die Übergeistigen die größten Brandstifter auf Erden gewesen. Denn für die Himmlischen war Welt des Teufels.

Schon durch Wochen hindurch war ein Wort Jockwillem in aller Mund. Erst wurde es verhöhnt und zuletzt sprach es jeder ernsthaft nach.

Das Maß sei völlig bis zum Überfließen, lautete das Wort. Und in der „Neuen Welt“ verlangten sie, wenn der Fittger zu knapp einschenkte, „Jockwillems-Maß“.

Wie anders lautete es heute: Das Maß sei völlig bis zum Überfließen!

Ein sicheres Gefühl leitete den Jockwillem, als er die steinerne Struht als Festplatz wählte. Kein anderer Ort durfte es sein. Auf der Struht hatte sich die Heimat zusammengezogen wie eine Faust gegen alles Fremdländische.

Auf der Struht haben die Toten der grauen Vorzeit gebetet, hat der heidnische Priester der aufgehenden Sonne die Arme hingebreitet: „Sunne walt!“ Davon der Name Sonnwalt her stammt.

Niemand wußte es, denn in der Schule wurde es nicht gelernt. Aber die Toten haben es heimlich dem Jockwillem zugeflüstert.

Weil die heimlichen Gewalten über ihm sind, ist der Jockwillem auf seinem Fest ein anderer Mensch und redet mit einer neuen Zunge. Man muß sich wundern, ob's derselbe ist, der gestern mit dem Rechen über der Schulter nach dem Grummet ging.

Der Jockwillem ist ein Gottesmann. Er brachte ein Wort hervor, das er aus den rauschenden Wipfeln herabholte mit erhobenen Armen: Die Zeichen der letzten Zeiten seien erfüllt! Der Finger des Gerichts klopfe an.

Ein paar verschränkte Baumäste knarrten aneinander im Wind, und alle Gesichter veränderten sich.

Der Jockwillem wußte alles richtig auszulegen, warum es so kommen mußte im Erdbäckerland mit Vorbedacht. Alle

Bedrängnis und alles nachtschwarze Unrecht mußte aufwachsen über alle Dächer hinaus durch des Teufels Macht.

Alle Gesichter schauten nach dem langen Schornstein.

So mußte alles kommen, damit die Schrift erfüllet wurde. Vorerst sollte der Teufel alles innehaben und alle Welt in seinem Feuer brennen. „Ihr Leut, die Welt trägt die Zeichen an sich wie ein Totsterbenskranker. Kein Zeichen is zurückbliwe!“

Richtig, Jockwillem! Schimmer kann's nicht mehr werden.

Der lange Schornstein qualmte in den Sonntag hinein.

Hier ist Gottes Volk ! ruft der Jockwillem. Die Geister scheiden sich zum Endgericht ! - Und der Wind orgelt dazu auf den alten Wipfeln, anders als der Schulmeister auf der Orgelbank.

Das Lied, das jetzt gesungen wird, schmettert hin wie Schlachtgesang. -

Nun stand ein Fremdling auf, und wie er auf den Stein zuing, sah er aus wie ein friedlich stiller Mann, der unter der Menge nicht auffiel. Für einen Schneider konnte man ihn halten.

Der ging auf den Stein zu, der gebildet ist wie ein vierkantiger Tisch und obenauf in der Mitte zwei tellerartige Mulden hat, von Menschenhänden gemacht.

Auf den Stein mußte der Mann zutreten und musste auf dem alten Opfertisch stehen. Nun wurden die Toten Herr.

Die Gestalt wiegte den Leib, als spüre sie eine heimliche Melodie, der sie gehorche.

Und als sich der Mann ein wenig gewiegt hatte, schneller und schneller, tat er den Mund auf und schrie wie ein Raubvogel; zusammenhanglose Worte: Heiland! Verdammnis! Tod!

Sonnwalt erlebte eine Stunde der Erweckung, wie noch keine kam.

Was der fremde Mann gesagt hat? Sie mußten sich hinterher besinnen. Vom Antichrist und den 144000 verbrieften

Auserwählten. Von Endgericht und Himmelsherrlichkeit. - Keiner konnte es richtig zusammenbringen.

Es lag auch nichts daran. Nur der Ton, den die Leute hörten, und was in ihnen nachwirkte, hatte Bedeutung.

Und wenn's eine Lächerlichkeit war bei klugen Leuten? Ein Glaube hat noch nie danach gefragt, ob er sich lächerlich mache. Aber, was künftig die Zeit mitbrachte für Erdbäckerland, wäre nicht voll verständlich ohne das Jockwillemfest auf der Struht.

Von dem Tag an wurde der lange Schornstein mit Augen angesehen, als erkenne man ihn. Schon lange war er nicht nur ein Rauchfang, wie die andern kleinen, nur im Längenmaß von ihnen unterschieden. Was sie von ihm erhofft und erlitten hatten, hatte ihn schon lang zu einem belebten Wesen gemacht.

Nun steckte Teufelsgewalt im langen Schornstein.

Die Zeichen erfüllten sich, der letzte Zweifel musste fallen. Niemand wunderte sich, was in der nächsten Nacht sich offenbarte.

Sonnwalt wurde mitten aus dem Schlaf in die Hosen gerufen, weil beim Heidehannes Feuer auskam. Es trug sich alles natürlich zu. Die Weiberleute des Heidehannes galten für schlampig und waren wohl gleichgültig umgegangen mit dem Licht, als sie das Vieh fütterten.

Aber nun brüllte das Feuer in die Nacht und wollte alle fressen. Und kein Brunnen im Oberdorf hatte laufend Wasser, schon seit einer Woche nicht. Plötzlich hatten die Laufbrunnen die Wasserlieferung eingestellt, und die Oberdörfer mußten bis zum Gemeindehaus sich mit jedem Eimer Wasser beschleppen. Als sie mit Thomas Raab knurrten, war's dabei geblieben, daß der einmal nachsehen wolle. Der Raabhütter hatte keinen Wassermangel.

Jetzt aber fuhr der Bürgermeister mitten aus dem Schlaf hervor auf die Gasse und wollte eilig nachsehen, warum die Brunnen nicht liefen. In der Braunkohlengrube Wohlfahrt

sammelte sich das Wasser und floß in starken Röhren, die sich oberhalb der Kirche in zwei Arme teilten, einer nach dem Oberdorf und einer nach der Fabrik.

Feuer! Feuer! Die Scheunen sitzen voll bis zum Gauploch . . . Und kein Wasser !

Der Pickel klopfte an die Kreuzungsstelle der Röhren und wollte Antwort, warum das Oberdorf abbrennen solle ohne Wasser.

Da war der Wasserarm nach dem Dorf regelrecht zugeschlagen mit einem Holzklotz. Und als der Klotz vor den zornigen Schlägen wich, hatte das Oberdorf wieder Wasser.

Alle sahen es, Sonnwalt und das Feuer waren Zeuge. Es richtete sich steil auf und fauchte wie eine Katze. Und grell im Feuerlicht stand der lange Schornstein.

Auch andern Tags, als die Männer um das rauchende Gebälk standen, kümmerten sie sich weniger um die Brandstätte. Sie mußten immer nach dem langen Schornstein schauen, von dem dicke schwarze Rauchwolken ausgingen.

Die Arbeitslosen in Sonnwalt hatten sich noch nicht umgesehen nach neuem Verdienst. Sie wollten erst einmal abwarten. Vom Landratsamt kam unverhofft die Aufforderung, die Gemeinde solle schon jetzt die Wegarbeiten beginnen, die durch die Eisenbahn nötig wurden. Aber nur wenige meldeten sich auf dem Gemeindehaus.

Viele standen herum. -

„Ach du, ihr Leut! Wer tat so Brüll?!“

So schrie kein Tier und kein Mensch, wenn's nicht die Heidenleute waren.

Vom langen Schornstein kam das Geschrei und fiel ins Dorf, so schnell die kleinen Pferde laufen konnten.

Auch die Mäckeser waren von dem langen Schornstein fortgeschickt worden, als gehörten sie zu dem Rebellerdorf und

nicht zur ganzen Welt, soweit sich ein Rad über die Gasse dreht.

Zum letzten Häfner, dem Erdhanjer, fallen sie ein wie der leibhaftige Hunger.

Erdhanjer ! Rosenrotes Leben soll dir blühen ! Dein Kind wird wieder frisch wie eine Bachforelle !

Sie fassen den Erdhanjer an und müssen ihn fühlen, weil er ihr letzter Anhalt ist. Wenn der nicht mehr standhält, fallen sie in die leere Luft hinaus.

Und mitten unter den schreienden Gesichtern lächelt der Erdhanjer. Alle Zeichen sind erfüllt, und das Ende kommt.

Der Erdhanjer zählt auch zu den Gottesfreunden.

Sein Schuppen ist leer. Er hat kein Stück Ware mehr. Wozu auch, da die Hand schon erhoben ist, mit eisernem Stecken die Welt in Scherben zu schlagen?

Und als die Fratzensgesichter vom leeren Schuppen zurückkommen, geht eine sichtbare Veränderung mit ihnen vor. Sie verstummen und sehen aus wie Trauerleute.

Im Planwagen lüftet eins der Mäckeserweiber das Tuch, erschreckt durch die ungewohnte Stille, und schreit auf. Was soll aus ihr werden und ihrem neugeborenen Kind?

Als es dunkel wird, taumeln die Baumlängen aus Fittgers „Neuer Welt“, haben sich untergefaßt und brüllen. Und wie ihnen die Weiber in den Weg kommen, schlagen sie zu. Und der Mäckeseralten brechen sie den dürren Arm.

Sie machen sich davon. Die Welt ist in Stücke gegangen. Warum soll da die Heidemutter ihre Knochen heil behalten?

Für Weib und Kind mag sorgen, wer will.

Die Leute im Erdbäckerland haben keinen Pfarrer. Denn der ihr Pfarrer heißt, ist der Unruhistifter, und was er angefaßt, hat Schaden gebracht und den Leuten das Leben noch beschwerlicher gemacht.

Ihm selber aber konnte keiner das Brot nehmen, und Zinsgeld für sein Haus brauchte er nicht zu zahlen.

Und doch müßte jetzt zu dieser Zeit allenthalben einer im Dorf herumgehen, daß man ihn überall sähe, mit aufgehobenen Händen und mit beschwörenden Worten: Ihr Leute, bedenkt, was ihr tut !

Philipp Weidhaas, sitze in deinem Haus still und reiße dir den roten Bart. Das ist alles, was du kannst. Und murmele den Spruch der Türken und der Bauern: Was kommen muß, kommt!

Wenn doch die Italiener nicht Abend um Abend sängen bis ins Dorf !

Es geht etwas um in Sonnwalt am hellichten Tag, das hat keine Füße und doch einen Gang mit schweren Tritten. In jedem Haus, wo ein Arbeitsmann wohnt, geht's über die Schwelle; wo Kinder sind und kein Brotverdienst. Dann brauchen die Größeren nur den Mann zu fragen: „Vater, wo gehst du hin auf die Ärb't . . .“ Dann kommt das Gespenst zur Tür herein und stellt sich mitten in die Stube und an den Tisch. Schwerer, dumpfer Grimm geht um.

Der Mann macht steife Augen, als stünden sie ihm auf Stielen im Kopf. Und die Frau sieht ängstlich nach dem Mann.

Es ist gut, daß von den Italienern keiner ins Dorf geht. Nur die Frau kommt täglich einkaufen. Die Hunde bellen sie an. Niemand als Traute Weidhaas redet das fremde Weib auf der Gasse an. Beide gehen sie einer gemeinsamen Stunde entgegen, das wissen sie.

In gebrochenen Worten redet die dunkelfarbige Fremde, was sie sonst niemand zu sagen weiß, weil sie niemand hört. Sie hat in der Heimat vier Kinder, und die Schwiegermutter im Häuschen hat's ihr auf den Weg mitgegeben: Wenn sie nochmals mit einem Kind heimkomme, sei kein Platz mehr für sie

in der Hütte. Und sie bekommt doch das Kind von ihrem Mann. Aber den Mann schilt keiner.

Traute reicht ihr die Hand, und die Frau geht weiter und wischt sich die Augen.

Noch ist zu bemerken, daß allabendlich heftiger Gesang aus Jockwillems Haus ertönt. Die Stube ist zu klein. Sie quillt über von Zuhörern bis auf die Gasse hinaus.

Neben dem Jockwillem steht der Erdhanjer als Vorbeter und preist den Ratschluß des Herrn. Alles, was seither dunkel war, ist jetzt verklärt; warum es so kommen mußte mit dem Erdrecht, und warum selbst der Kaiser mit dem besten Willen nichts daran ändern konnte. Und warum dem Erdhanjer das Kind so schwer auf der Seele lag. Darum war's, damit dem Erdhanjer die Augen geöffnet wurden: Es war die letzte Zeit.

„Der Herr ist nahe!“ Es ist dem Erdhanjer zumute wie Kindern vor Weihnachten. Seine Augen sind überschwemmt von trunkenem Glanz.

Für die Verlorenen aber kommt das Gericht. Der Erdhanjer hat dem Pfarrer ein Merkblatt ins Haus gesandt. „Zur letzten Stunde!“ -

Für die Mehrzahl der Sonnwalter Unzufriedenen hatte das Jockwillemfest von der Struht ab sein Sturzwasser verlaufen und nur harte Rückstände und Geröll hinterlassen.

Das wollte sich jetzt augenscheinig machen.

Es kam der Sonntag, der kein Sonntag war. Die Glocken flogen aus und kamen zurück und lauschten: „Wo seind die Sonnewalter Schaaf? Wo seind se bliwe?“

Nun war Philipp Weidhaas mit seiner Predigt eine letzte Menschenstimme.

Es hat keinen Zweck zu fragen, was nicht geschehen wäre an diesem Sonntag, als das Dunkel sich ins Dorf senkte, wenn die Sonnwalter nicht auf der Gasse gestanden hätten vor dem Wirtshaus zum Wanderer mit den Fäusten in den leeren Taschen. Was unsichtbar bei den Leuten stand und in ihren

Tabakspfeifen knisterte, hätte dann eine andere Gelegenheit abgelauert, um seinen Willen zu haben.

Kein Stern hielt die Nachschau nach der dunklen Erde, und im Erddorf reckten sich die Schatten auf nach den Wolken, Schatten in Schatten. Und noch dunkler waren die Menschengestalten auf der Gasse.

Da kamen noch spät drei Italiener, sich ein Fässchen Bier vom Dotzekarl zu kaufen. Sie tranken sonst nicht. Aber heute mußte es sein, damit das Unheil seinen Willen habe.

Die drei gingen an dem Menschenklumpen auf der Gasse vorüber und kamen mit dem Fäßchen wieder aus dem Wirtshaus.

Und was sich dann zutrug? Was dann jählings geschah?

Über die dunklen Menschenumrisse auf der Gasse kam unsichtbar eine jähe Hand und rührte sie an. Und alsbald fiel über die Fremden eine stumme rasende Wut her, die sich nicht einmal Zeit zum Schreien nahm, sondern so völlig in ihrem Schlagen aufging, als hätte sie unter sich fühlloses Holz oder die Kirchgasse; aber nicht zuckende lebendige Menschenleiber.

Die gellen Schreie kamen von den Italienern, Angst- und Todesschreie.

Der Dotzekarl schwankte mit dem Licht vor die Tür. Am Gartenzaun lehnte ein Italiener und hatte ein Messer im Leib. Ein anderer lag am Boden wie ein Baum.

Dunkle atemlose Nacht nahm Sonnwalt ein bis auf den letzten Winkel. Der Dotzekarl riegelte seine Tür ab und löschte das Licht. Denn horch, schon kamen abermals wilde Schreie die Kirchgasse herunter.

Die Italiener kamen ihren Leuten zu Hilfe.

Tut-tuhut, graulte sich das Horn des Hennerlipps aus einem verborgenen Schlupf beim Gemeindehaus. Tutuhuhut !

Und dazwischen das Rachegeschrei der Fremdlinge.

Die Italiener steckten gewiß das Dorf an! Oder sie banden einen an einen Pfahl und machten Knall, Knall! –

Da kommt ein einzelner Mann durch die Nacht mit starken ausgreifenden Schritten. Nach dem Schatten zu urteilen, ist's ein schwerer vollkommener Mann von hohem Wuchs.

Wenn es Thomas Raab ist, warum hält er sich nicht zurück, wie der Hennerlipps in seiner Angstecke?

Darum, weil der Raabhütter nicht der Hennerlipps ist und zweimal darum, weil er einen besonderen Grund hat, den kein Fürwitz zu wissen braucht.

Des Raabhüters Stimme ist lauter in der Nacht als alle andern Stimmen. Sein Ton ist schneidiger als das Gefuchtel der Italienermesser.

So fährt er unter das Gewühl.

Zwar hat nicht viel gefehlt, nur ein klein bißchen, und Thomas Raab wäre über seinen Altvater hinaus ein Blutopfer für die Gemeinde geworden. Ein Messer hat ihn in die Schulter getroffen. Aber seine Faust hat die Hand am Messergriff umgeknickt, wie Dörrholz im Backhaus.

Das Wutgeschrei verlor die einheitliche Kraft und wurde irr.

Sie sagten im Dorf, der Bürgermeister habe in der äußersten Not die Italienersprache gekannt, er habe immerzu „Maladetto“ gerufen.

Da kamen die Fremdlinge zur Vernunft und nahmen ihre Verwundeten mit sich.

Thomas Raab aber hat sein Blut vergossen für seine Gemeinde. Er war der einzige Mann in jener stockdüsteren Nacht, der aus tiefer Brust aufatmete, als sei ihm eine schwere Last hinweggenommen.

Um seine Wunde hat der Pfarrer den Thomas Raab beneidet und hätte sie ihm stehlen mögen, dieweil er ihn heimleitete und ihn verband.

Immer das Herz festhalten, Philipp Weidhaas ! Mit beiden Händen festhalten und es wiegen wie die Mutter ihr Kind, damit es nicht schreit.

Ein Tag kam wie alle Tage und sah doch das Erddorf anders an. Was ist in dem Gendarm Windisch für eine unheimliche Geschäftigkeit? Er läuft in aller Frühe zu dem Posthennrich ans Klingelkästchen und schleppt seitdem den Säbel hinter sich durch das ganze Dorf aus und ein.

Wenn er in der Nacht sich nicht sehen ließ, sondern seine Frau hütete, brauchte er auch nicht am Tage überall zu sein, als sei er in Sonnwald der unentbehrlichste Mensch.

Niemand wollte etwas von ihm. Er sollte beten wie alle Sonnwalter: Was geschehen ist, läßt sich nicht ändern. Und sollte es hinnehmen als Gottes Schickung; statt bei allen alten Weibern herumzukriechen und Neuigkeiten aufzulesen.

Alle Sonnwalter hatten Angst vor „dem mit der Spitzkappe“ wie der Geißemichel. Was beinerne Knöpfe am Wams trug, mußte sich vor dem blitzenden Uniformknopf entsetzen.

Kam wirklich alles ans Tageslicht?

Die Wagenrunge, an der Blut und Menschenhaare klebten, lag auf dem Gemeindehaus in Verwahr. Auch das Sackmesser, das im Leib des Italieners stecken blieb.

So ging das Geflüster im Dorf um unter den Fenstern.

In Veits Jakobs Haus hatte die Mutter verheulte Augen. Der Jung wies einen blutunterlaufenen Dotz auf der Stirne.

„Jung, mach dich fort in den Wald !“

Die Franzosenzeit war wieder gekommen.

Und beim Heidehannes hatte der Peter die sonst so kecken Augen an der Erde und tuschelte mit seinen Leuten, damit sie Bescheid wissen, was der blutige Lappen an seiner rechten

Hand bedeutet. Er sei gestern der Häckselmaschine zu nah gekommen.

Mit dem Windisch hätten die Burschen sich noch vermessen, fertig zu werden. Sie hätten reihum mit treuen Gesichtern behauptet, daß sie gestern mit den Hühnern ins Bett gingen, weil der Schlaf das Unschuldigste am Menschen ist. Und der Windisch hätte getan wie ein Menschenfresser und nach Hau und Wau hätte er sich an seinem Stamplatz beim Dotzekarl ausgeruht.

Aber der Dotzekarl kam aus seiner Tür mit einer Leiter, lehnte sie an die Hauswand und holte das Wirtsschild zum Wanderer herunter und stieg mit krummen Beinen wieder herab. Der Dotzekarl gab von heute ab seine Gasthaltere auf.

Als es Mittag läutete, sprenkte auf seinem schwarzen Pferd der Wachtmeister ins Dorf. Dem Rappen troff der weiße Schaum von der Brust. Als der Wachtmeister vom Pferd sprang, schaute er sich rundum. Er hatte schon mehr Missetäter vorm Auge gehabt als ehrliche Menschen. Ganz Sonnwalt war verklagt.

Nun kam auch der Hennerlipps nicht damit durch, daß er den kahlen Kopf zwischen die dürren Schultern duckte: es sei stockdüstere Nacht gewesen, und er könne für gewiß nichts sagen. Er mußte seine Knochen durchs Dorf schlenkern, und immer hatte er einen Burschen hinter sich, dem die jungen Beine bleischwer waren.

Auf der Gasse vorm Gemeindehaus ging Weh und Ach von Schürze zu Schürze. Der Doktor kam im Wägelchen angeraselt. Alsbald schlich ein dumpfes Gemurmel um. Der eine Italiener war tot.

Nachdem der Hennerlipps endlich fertig war und die Kappe abnahm, um sich den Schweiß zu wischen, wurde zuerst unter den Zuschauern das Weinen laut.

Und als endlich die Burschen, sechs an der Zahl an einander geschlossen, auf die Gasse kamen, heulte ein Sturm, rüttelte und schüttelte die Köpfe. „Ihr Leut'! ums Herrgotts-Himmelswillen!“

Aber der Wachtmeister saß auf dem Pferd, zog den Säbel und sah sich um mit seinem eisernen Blick. Sein schwarzer Gaul drängte in die Menge und fegte mit dem Schwanz um sich.

Und hinterdrein ging der Gendarm Windisch mit geschultertem Gewehr. So verließ der Zug das Dorf.

Sonnwalt konnte sich die Augen vor den Kopf heulen, ob auch alles richtig wahr sei.

Aber der Pfarrer im Erddorf ging über seine Stubendiele und kehrte immer bei demselben Astloch um und kam wieder. Und wußte nichts zu tun.

Schon zum zweitenmal hatte Traute zur Tür hereingeschaut und ihn mit den Augen angehalten. Aber er hatte den Kopf geschüttelt. Er konnte jetzt nicht essen.

Wenn sich die Leute der Heide jetzt selber überlassen blieben, wurde das zweite Unglück schlimmer als das erste.

So machte Philipp sich seufzend auf und ging über die Schwelle derer, denen ein Sohn fortgeholt worden war. Dem Veits Jakob ging er in den Stall nach und sah, wie dieser dem Vieh das Heu unten hinstreute und das Stroh oben auf die Raufe steckte. Er war ganz verwirrt.

In Röpels Haus saßen sie bei der Mittagssuppe und aßen nicht. Sie schauten starr auf einen Teller in der Reihe. Die Mutter hatte den Löffel in der Hand und die Augen voll Wasser.

Und nirgends wurde dem Pfarrer ein Stuhl angeboten. Und überall sprach ein Schweigen, feindlich böse: Pfarrer, sag kein Wort, schweige! Schweige von den Geboten. Oder, wenn du

etwas sagen willst, schlage an deine Brust und bekenne, daß die Jungen leiden müssen für alles Unrecht, das Sonnwalt von den Herrenleuten angetan ist; dazu auch der Pfarrer zählt. Wer hat den Landrat ins Dorf gerufen und den langen Schornstein zum Äußersten getrieben?

Wortwörtlich hörte es Philipp und ging unverrichteter Dinge.

Als die Tränen immer wieder flossen, waren die Jungen ohne Fehl und lauter Märtyrer.

So schlich der Tag dahin, und alle Tage, die folgten, hatten einerlei Sinn: ob die Jungen noch nicht wiederkämen?

Es gingen Leute auf die Hasselbacher Landstraße den Ebereschen nach bis ans Pfaffenmüerchen und standen und schauten in die Ferne, soweit der Weg zu sehen war. Die Jungen mußten doch wiederkommen? Man wollte sie herbeisehen mit den Augen.

Aber die Straße blieb leer. Und wenn die Leute sich umkehrten nach dem Dorf, stand der lange Schornstein da und rauchte gelassen. Ihn verklagte niemand. Mit den Großhänsen ging das Gesetz säuberlich um.

Von den Burschen kamen Briefe an aus dem Gefängnis der Kreisstadt. Wer einen solchen Brief in die Hand nahm, zitterte unter der Gewalt der wenigen Worte, die er las: „O lieber Vater, o liebe Mutter! O lieber Gott! Seid ihr noch alle gesund?“

Das kann sich keines vorstellen, wie das ist, wenn die Tür im Schloß liegt, und die Fenster sind vergittert! Nach zwei Tagen haben die Burschen alles unter Heulen und Zähneklappern eingestanden, was sie wissen, und was sie nicht wissen.

Auch der Großjohann hat einen Enkel im Gefängnis. Man sieht's dem alten an, wenn er über die Straße geht. Der Jung, der Friedrich, ist mannsstark, aber so zärtlich im Gemüt, daß ihn das Heimweh angreift eine halbe Stunde vom Dorf. Er setzt es nicht durch; wenn er nicht bald heimkommt, wird er krank.

Die Jungen müssen heimkommen ! -

Da ist es geschehen, daß durch des Großjohanns Mund ein Wort gesprochen wurde am Abend auf dem Brückchen von Kleinfrankreich. Das Wort zeigte einen letzten gangbaren Pfad mitten durch Wildnis und Dornen, wie noch alles gut werden könnte.

Wenn nämlich der Herr des langen Schornsteins ein Gutwort für die Jungen einlege.

Wenn er das täte, wollten sie im Erddorf sich im Frieden zurechtfinden mit dem langen Schornstein und sich behelfen, wie vor der Zeit, als es in Sonnwalt noch keinen langen Schornstein gab.

Damals hatten sie auch gelebt. - Und keiner widersprach.

So verabredeten sie auf den andern Morgen, sie wollten sich gemeinsam aufmachen und als Bittsteller zusammen einen Gang tun nach dem gnädigen Herrn.

Der Tag hatte Nebel vor den Augen und sah in feierlichen Nachtmahlkleidern den Großjohann, den Veits-Jakob und den Schmied-Henner.

Der Großjohanns Hampitter blieb auf dem Weg stehen, sah sich nach seinem Haus um, als befrage er es wie ein lebendes Wesen, und setzte sich kopfschüttelnd wieder in Gang. Er lernte heute, wie es einem Bettelmann zumute ist unter der Tür.

Wie er steif die Beine hinsetzte auf der Kirchgasse und das Kirchhofstor zu, war's ihm ein Gang, säuerlicher denn damals, als er hinter seinem toten Weibe dreinging. Und als der eine Träger ausglitt und fiel und die Lade rumpelnd auf den Weg stieß. Damals hat sich der Großjohann geduckt vor dem, davor sich auch der Kaiser duckt.

Aber jetzt brächte ihn keiner auf den Weg, wenn's nicht um den Friedrich, seinen Augapfel, wäre.

Die drei Männer hatten sich alles zurecht gelegt, was sie vorbringen wollten. Und wenn Vanderlyth noch ein Mensch war, mußte er sich erbarmen.

Die Jungen mußten doch heimkommen! Weitem dachten die Sonnwalter nichts. –

Vorweg aber wußten sie nichts von Vanderlyth. Wie es in ihm aussah. Niemand wußte es.

Traute Weidhaas hatte gesagt, sie wolle jetzt um Vanderlyths Tod beten. Sie hatte es als Frau leichter, sich zurechtzufinden, wie alles drunter und drüber ging im Erdbäckerland. Denn die Frau hat nur zwei Möglichkeiten, zu lieben oder zu hassen.

Auch hatten Karsts aus dem Niederland geschrieben, harte, verbitterte Worte gegen Vanderlyth, obwohl es mit Karsts Prozeß jetzt gut stand.

Aber Philipp selber war müde geworden. Und da jetzt die jährliche Nebelzeit anhub, übersah er im Geist das gesamte Leben im Erdbäckerland von den Altvordern an bis auf die Gegenwart und erkannte das Menschenleben als einen langen Todeskampf, und daß die Leute im Erddorf nur für etliche frohe Augenblicke und Stunden lebten und riefen dabei durch jahrelange Plage hindurch: Sonne walt! Sonne walt! Und warteten sehnsüchtig auf das Licht.

Da nahm alle seine Kraft ein Mitleid und ein Jammern ein um die arme Kreatur. - Auch um Vanderlyth, an dessen Tür heute die Bittgänger pochten: Die Jungen sollen loskommen aus dem Arresthaus !

Wie Vanderlyth drinnen hustet !

Gewiß wäre es für den Herrn des langen Schornsteins das beste, für ihn und die Mitwelt, und sie wären beiderseits ihre Plage los, wenn er stürbe, und das Würgen im Hals hätte ein Ende. Die naßkalten Nebeltücher hüllen das Herrenhaus ein und wollen dem Kranken einen Prießnitzumschlag machen, der doch zittert und keine Luft hat.

Und draußen faucht und rasselt das Werk und heult auf vor Hohn, weil der geringste Tagelöhner im Dienst des Millionen-

manns eine gesunde Lunge hat und seinen gesunden Hunger zum Mittagsmahl.

Was das noch werden soll? Erdbäckerland ist eine modrige Gruft. Vanderlyth muß unbedingt abreisen; jetzt, wo er heißhungrig verlangt, dazubleiben.

Er ist kürzlich noch einmal bei dem berühmten Spezialisten gewesen, dem Alten mit den Vaternördern, der den reichen Patienten nicht belogen hat. Der alte Mann war nun selber schon tot. Und sein gesunder Nachfolger wollte mit der volltönenden Stimme Vanderlyth das übliche Beruhigungsklistier geben. Aber auch seine Oberkellnergrimasse stellte eine Bedingung: Sofort abreisen ! -

Da muß es sich gegenwärtig treffen, daß die schweren Schritte auf der Treppe der Erdkautvilla auftreten und grobe Finger ungefüge an die Tür pochen.

Und Vanderlyth soll andern helfen, Mördern und Messerhelden; soll ein Menschenfreund sein und für seine Feinde bitten?

Hahaha ! Das Völkchen hält ihn für verrückt ! -

Dies verzerrte wilde Lachen mag es gewesen sein, was die drei Sonnwalter am tiefsten entsetzte, daß sie schier flüchtig wurden. Wie sie ins Dorf kamen, war im Nu der Augenblick im Zuwarten, der den Glauben zur Vollendung brachte, nunmehr sei ein böser Geist in den Millionenmann gefahren und habe vom Menschen nichts mehr übrig gelassen.

Der lange Schornstein stand im Nebel wie ein Gespenst vor aller Augen.

Wer hat's zuerst gesagt? Ein Wort lief um wie ein Schrei und war aller Wort: Der Dorfteufel! Seht den Dorfteufel!

Glied hakte sich in Glied und wurde eine Kette, in der selbst der Kräuterjakob nicht fehlte.

Der lange Schornstein war der leibhaftige Teufel im Dorf !

Derweil sahen die Gottesfreunde in allem Geschehen den Finger Gottes, so hell, daß ihnen die Augen glitzerten und ihr Halleluja in seltsamem Gegensatz zu den schweigenden Gassen, abends im Dorf rief und lockte.

Traute und Philipp besuchten Erdhanjers Kind, das nur noch ein lichter Schatten war und all sein Leben in den brennend großen Augen gesammelt hielt. Der Vater deutete auf das rührende Bild und die Stimme zitterte ihm: So spricht der Herr!

Sie sollten sich alle rüsten auf den jüngsten Tag.

Und als Philipp ihm des Kindes Anblick natürlich zu deuten suchte, und daß der Herrgott seine Welt, die er mit Sorgfalt geschaffen, nicht selber in Stücke schlage wie ein wütender Hausmann, sondern sie immer erneuere . . ., da fing der Erdhanjer zu eifern an gegen den Pfarrer und die Kirche.

Die Kirche sei von dem hauptsächlichen Wort des Herrn abgewichen: „Ihr müßt um meinetwillen gehaßt werden.“ Sie war verdammt, mit der Welt auszukommen, und ihre bezahlten Pfarrer ließen den Beutel nicht los wie Judas, trotzdem der Herr befahl: „Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch.“ Darum hatte ihr Wort keine Kraft, und die Leute hörten die Predigt nur mit halbem Ohr.

Philipp antwortete dem Erdhanjer kurzab, die Freikirchlichen erwählten auch nicht den Bettelsack und könnten mit Weib und Kind nicht von der Luft leben.

Das dünkte Traute grob, und sie sagte trotzig: „Die Pfarrer tun auch alles nur halb.“

Nun schwieg Philipp völlig und seufzte nur in sich hinein, eine Tat zu wissen, damit die Leute im Dorf glaubten, auch ein Pfarrer meine es zu Zeiten ernst und schone sich nicht.

Weil er aber keine solche Tat wußte, schwieg er selbst vor seinem Weibe. Es war nicht Zeit für ihn, jetzt zu Worte zu kommen.

Und dabei füllte Feuerluft das Dorf bei Nebelwetter und schien bereit, einen Blitz ausschlagen zu wollen, der ganz Erdbäckerland verbrenne.

Ganz Sonnwalt war der Jungen Vater und Mutter. Es ließ sich keine Stimme hören, die schadenfroh sein wollte über fremdes Unglück; nicht einmal der Raabhütter Eidam.

Es war, als ob im Nebel eine heimliche Hand über alle Gesichter im Dorf käme und ihre Mienen einander völlig gleich machte.

Wenn ihre Sehnsucht rief, rief sie nach den Jungen. Und wenn der Haß zu Wort kam, knirschte er: Der Dorfteufel !

Alles andere lag abseits. Es lag nichts daran, dass der gnädige Herr krank war. Es machte auch nichts aus, daß die Zeit der Italiener jetzt um war im Dorf und man sie auf den Weg schickte. So? Sie hatten bei der Erdkaut einen Berg weißer Erde liegen, Vorrat für ein ganzes Jahr?

Die Italiener gingen um Wochen zu spät. Der Nebel winkte ihnen nach über den , Zaun, wie sie abzogen in den hängenden Samthosen und den zerknitterten Hüten. Die Italienerfrau und den verwundeten Maladetto fuhr der Kutscher Friedrich in der Tonkutsche.

Gleich hörte der Nebel mit Winken auf, es hatte keinen Zweck.

Schmiedhenners hatten einen blöden Jungen, den Heinrich. Selbst dieser spürte den Aufruhr in allen Gemütern und lief zehnmal am Tag ans Fenster, ob der Robert nicht komme?

Als man schon vermeinte, die Jungen kämen überhaupt nicht wieder, war auf einmal der Botenfranz aller Wege im Dorf zu finden. Sein musikalischer Ranz hüpft eine feierliche Begräbnisweise: „Alle Menschen müssen sterben.“ Er feuchtete umständlich den Finger an und hatte eine Bestellung vom Gericht. - Eine? Eine ganze Handvoll hatte er. Und nur gegen Unterschrift gab er die Bestellung her.

Wer aber seinen Namen unterschrieben hatte, stand von Stund an unter dem Gericht und mußte einen Eid schwören.

„Hennerlipps, hast du auch 'n Vorladung?“

Der Hennerlipps klappte die Dienstschublade auf und zu und schellte: bis Sonnabend soll die Wintersaat unter sein.

Entweder war er rapplig im Kopf, oder der Bürgermeister wollte dartun, daß er allein gemütsruhig dem Gerichtstag entgegensehe.

Der Tag kam. Ein schwarzer Klumpen Menschen schob sich auf der Landstraße vorwärts zwischen den Ebereschen. Wo am Pfaffenmäuerchen der Weg sich vom Himmel abscheidet, standen die Menschen am Rand der Erde, und ihre Gestalten hoben sich bis zu den Füßen gegen den Himmel ab.

Und dann hatte das Erddorf sie gesehen.

Wo seind die Sunnewalter Schaaf?

Ein starker Wind hat sie auf die Reise geschickt, und sie haben Mühe gehabt, sich beieinander zu halten. Sind endlich in der fremden Stadt eine breite Treppe mühsam aufgestiegen ins Gerichtsgebäude, das außen und innen finster und streng ausschaut. Im Innern sind lange halbdunkle Gänge, die gegen jedes Geräusch murren. Nirgends ist für ein bekümmertes Gemüt eine aufmunternde helle Farbe, wie die Sunnewalter sie lieben, an ihren Häusern.

Was wollt ihr, das Haus heißt Strafkammer!

Darum sprechen auch die Gerichtsdienner wie die Polizei, gewohnheitsmäßig barsch: Da setzt euch hin und wartet ab !

Und spricht und flüstert nicht! Wer's tut, macht sich verdächtig, daß er eine Abrede trifft, das strenge Gericht zu betrügen. - Darum steht der Gerichtsdienner an der Tür und paßt acht.

Da ducken sich die Sonnwalter zusammen und halten den Atem an.

Horch, draußen werden laute Stimmen laut, und jetzt lacht gar einer wie ein natürlicher Mensch ! Den möchte man sehen.

Die Tür geht auf, und ein Gerichtsherr in einem Mantel wie der Pfarrer tritt ein unter die Sonnwalter, die sich alle erheben. Er hat ein frohes rotes Gesicht und raucht eine Zigarre, trotzdem auf der Treppe steht: Lautes Sprechen und Rauchen ist verboten !

Es ist der Rechtsanwalt Krüller, der so guten Muts ist. Durch den Talar schiebt sich das hoffnungsvolle Bäuchlein. Er ist der Verteidiger. „Sein' wir all beisamme?“ fragt er mit lustig zwinkernden Augen.

„Wir“, hat er gesagt, und ist vergnügt, trotzdem alle Last von Sonnwalt auf ihm liegt. Es wird noch alles gut. Man möchte losheulen vor Dankbarkeit.

Aber da steht der Gerichtsdienner hinter ihm mit dem langen Bart. Sein Mund steht ihm offen wie ein Tor: „Wer hier ist ~ ~ in Sachen Sonnwalt !“

Wie eine Herde stehen alle auf und wollen durch die Tür.

„Halt!“ der Gerichtsdienner hat die lauteste Stimme im ganzen Haus.

„Wer Zeuge ist - geht hier herein! . . Und dort ist die Tür zum Zuhörerraum !“

Nun dürfen sie nicht einmal beisammen bleiben, die zusammen gekommen sind.

Aus dem Gerichtssaal quillt heiße, stickige Luft. Und dort? Dort stehen die Sonnwalter Jungen! Wie sehen sie aus? So verscheucht und vom Fleisch gefallen!

Unter den Sonnwaltern hebt ein gewaltiges Schnuffeln und Schneuzen an. Gleich fangen alle an zu heulen. Und die Jungen mit, die den Kopf verdrehen nach ihren Leuten.

„Ruhig, Leute! Das könnt ihr hernach abmachen!“ Der das spricht, so ruhig und so bestimmt und die Augen im ganzen

Saal herumgehen läßt, ist der Oberste der Richter, der mitten unter den schwarzen Mänteln sitzt. Er ist greis und ernst, aber schlimm ist er nicht.

Nur soll jeder die reine Wahrheit sagen. Nur soll keiner mit Lügen umgehen! . . . Wer lügt, redet sich ins Zuchthaus.

Es ist eine eigentümliche Luft im Saal. Gebt acht, ihr Sonnwalter, wie in der Schule, was jetzt unternommen wird unter dem aufgehobenen Finger des Gerichts !

Merkt genau ! Recht deutlich will's der Richter machen. Was nicht zur Sache gehört, bleibt draußen. Der lange Schornstein gehört nicht zur Sache. Er steht nicht draußen vor den Fenstern der Strafkammer. Ob er in Sonnwalt in allen Gassen steht, gehört nicht zur Sache. Auch nicht vom Herrenrecht, vom Viehtrieb und den Fremden ist die Rede. Es handelt sich vielmehr um einen kleinen, genau begrenzten Lebensausschnitt aus dem Leben dieser Burschen; um jene Viertelstunde am Sonntag Abend vor der Wirtschaft des Dotzekarl.

Diese Viertelstunde soll jetzt noch einmal erstehen. Und dann richtet das Gericht über die Straftat: „Körperverletzung mit tödlichem Ausgang, und einfache, schwere Körperverletzung in einem andern Fall, begangen in einer einheitlichen Handlung.“

Vor der leidenschaftslos sachlichen Stimme des Richters halten die Gesichter still wie unter einer beschwörenden Formel.

Sie schauen verträumt auf, als es heißt, daß die Zeugen den Saal verlassen sollen, wegen der Vernehmung der Angeklagten.

So schleicht die Verhandlung hin. Den Burschen gehen die Augen rund im Kopf um, sie leeren einen Sack voll abgerissener, schwitziger Einfälle vor den Richtern aus. Der Maladetto flüchtet mit den schwarzen Augen nach der Tür, um zu entweichen nach Italienerland. Er ist der erste Zeuge.

Vor das Kruzifix müssen nun alle treten, die hereinkommen und den Eid leisten, so oft ein Name gerufen wird. Alle stehen auf, und der Richter murmelt vor sich hin, was dann der Zeuge nachmurmelt. Beim fünftensechstenmal hört sich's taktmäßig an.

Da meint Philipp Weidhaas, eine Hand fingere ihm am Hals und passe die Gelegenheit ab, zuzufassen und ihn zu würgen.

Ihm scheint hier etwas Ungeheures zu geschehen, davor er Angst schwitzt und aus Leibeskräften rufen will: „Haltet ein! Ihr Herren Richter über Erdbäckerland!“

Etwas Unmögliches scheinen sie zu unternehmen, wollen das Rad der Zeit zurückdrehen, bis die Unglücksstunde noch einmal wiederkäme vor der Wirtschaft zum Wanderer; und noch einmal käme die stumme Wut, die nur Hach macht zwischen den Zähnen hindurch und zuschlägt, und die gellen Schreie der Fremden?

Haltet ein, ihr Richter! Seht euch die Burschen an mit den bleichen Jammorgesichtern, sie können jene wilde Stunde nicht mehr fassen mit den Händen und sie euch hinzeigen vor euren Augen: So war es !

Aber steinern ruhig sitzen die Richter, als ob das Selbstverständlichste von der Welt sich zutrüge.

Darum, als Philipp die Hand erheben sollte zum Schwur, trat er vor und mußte seiner selbst schier nicht mächtig gewesen sein. Denn kaum hatte der Richter eine Frage gestellt, öffnete sich sein Mund, und weil er bange war, die Richter richteten mit verbundenen Augen gleich dem Abbild, das über ihnen stand ... so schloß Philipp den Mund nicht mehr, bevor er alles gesagt hatte.

Alles, was Erdbäckerland erlitt, und daß sie alle schuldig seien, die den Namen Sonnwalt riefen, und alle auf die Anklagebank müßten. Man könnte sie alle herzählen, von Vanderlyth an bis zum Kräuterjakob. Vom Pfarrer bis zum Hennerlipps

und Heidehannes. Ist niemand unschuldig als Erdhangers Kind, nicht einmal Traute ist's völlig.

Darum wollte Philipp die Richter himmelhoch gebeten haben, daß jeder sein Teil an der Strafe empfangen und nicht die Burschen, die schon genug gelitten, für alle gestraft würden.

Und noch ein Leid ist's über alles Leid, daß Erdbäckerland Menschenland ist, und man soll's leise sagen mit Trauern, daß sie alle bis unter die Schultern in der Grube stecken. Ach, daß doch die Richter über ihrem schweren Spruch sännen, wie sie mithülften, daß die Leute aus der Grube kommen mit Brust und Knien und über das Land hinschritten !

Die Reihe der Richter hatte stumm zugehört. Nun taumelte Philipp an seinen Platz und dachte: Was ist mit dir?

Da nahm unvermerkt der Ankläger das Wort. Er sprach mit leiser Stimme; so leise, daß jeder doppelt achthaben mußte. Er war eine lange, schlanke Gestalt, die am Pult lehnte und sich auf einen Fuß aufstützte. Der Ankläger war seiner Sache sicher. Seitlings sprach er über eine Schulter und über die Spitze seines Bleistiftes hin. Und mit seinem spitzen Stäbchen räumte er mühelos alle krausen Worte des Pfarrers bis auf den letzten Nachhall aus der Stube.

Strafkammer heißt es hier, nicht Gnadenkammer. Die Richter sind keine barmherzigen Brüder und keine Pfarrer.

Selbst das große Tintenfaß horchte auf.

Nun hob der Ankläger seine Stimme und steigerte, genau abgemessen, ihre Kraft und wendete die Spitze seines Bleistifts gegen die Missetäter.

Was liegt dem Ankläger schließlich an diesen paar Burschen und an ihrer Keilerei mit einigen Italienern? Sie gehen ihn wenig an. Aber um den Staat gilt es, und daß der Staat rücksichtslos Ordnung halten muß und messerscharf strafen um seiner Kulturgüter willen.

Wo kämen wir hin?

Nun ist der Ankläger ein zorniger Mann. Selbst der Kaiser will, wie er und hat kürzlich eine Rede gehalten zum Schutz der Arbeitswilligen. - Diese Angeklagten sind entlassene Arbeiter. Sie haben die von dem Unternehmer zur Aufrechterhaltung seines Betriebs herangezogenen Hilfskräfte mit tierischer Roheit überfallen. Auf dem Richtertisch liegt die Wagenrunge, an der Blut und Hirn eines Menschen klebt. Dort liegt ein Messer, das jener bleiche Mensch im Leibe hatte. Nur einem glücklichen, von den Tätern nicht gewollten Zufall, verdankte der eine Italiener seine Flucht und der andere seine Wiederherstellung. Sonst ständen wir hier vor einem dreifachen Totschlag ! -

Die Worte dröhnen von Wand zu Wand.

Und eisig ruhig lautet der Schluß. Der Ankläger beantragt gegen sämtliche Angeklagten Gefängnisstrafen von vier Jahren abwärts bis zu sechs Monaten. Außerdem eine Geldbuße zugunsten des Maladetto.

Die Oktobersonne liegt wider den Scheiben der Strafkammer. Die Angeklagten haben die Köpfe in den Händen und sehen nicht mehr auf. Im Zuhörerraum unterbricht ein Laut aus Großjohanns Mund, halb Knurren, halb Schluchzen, das lastende Schweigen.

Das Urteil ist fertig. Daran ändert der Rechtsanwalt Krüller nichts mehr mit seiner von Mitleid und Rührung gesättigten Stimme. Alles ist an ihm rund und geringelt, die Locken, die Zwickerschnur und das Bäuchlein. Aber das hilft nichts.

Die Richter sitzen nicht mehr stille. Der Ankläger blättert in den Akten.

Genug, übergenug ! Man soll ein Ende machen.

Die Schwarzmäntel wandeln aus dem Saal und lassen eine steinerne Stille hinter sich. Und als sie wieder hereinkommen, stehen alle in einer schwarzen Reihe, und der Oberste bedeckt sein Haupt wie ein König und spricht den Spruch.

Zweieinhalb Jahre Gefängnis für Schmiedhenners Robert, vier Monate für Großjohanns Friedrich. Die übrigen sind mit der Strafe dazwischen gepackt.

Als Philipp wieder vor dem Gerichtshaus stand, atmete er tief und hatte eine heftige Sehnsucht nach der Hohen Heide, wie das Kind nach der Mutter. Ihm war's, als ob er fliehen müsse.

Und über dem raschen Wandern kam er in eine neue Unruhe hinein. Sie wanderte dann mit ihm, so schnell er sich vorwärtstrieb.

Denn er dachte an Traute, die ihrer schweren Stunde entgegen ging. Traute hatte ihm die Unruhe entgegen Beschiedt, daß er sich äußerst beeile. Das erfuhr er hernach.

In der Frühe hatte sie über die Männerängstlichkeit gelacht und sich's nicht nehmen lassen, Philipp das Frühstück zu bereiten und Mundvorrat für den weiten Weg, weil der Mann sonst nicht an sich dachte.

Dann hatte sie, weil er's wollte, sich noch einmal gelegt und war eingeschlummert.

Ein ungewohntes Geräusch weckte sie, und sie sah mit Schrecken einen fremden Mann vor ihrem Bett stehen.

Zwar erkannte sie alsbald den blöden Schmiedhenners Heinrich.

Aber der Blöde ließ sich diesmal nicht mit einem guten Wort auf den Weg schicken. Traute überzeugte sich, als sie vergeblich nach dem Minchen rief, daß sie mit dem Unzurechnungsfähigen allein sei. Das Minchen war mit dem Kind an den Born gegangen, um Wasser zu holen. Sie kam heute nicht schnell wieder.

Nun lag Traute wie gelähmt vor Schrecken. Was konnte dem Blöden alles einfallen?

Unaufhörlich warf er die wirren Blicke um sich her und frug: „Uns Robert, he?“ Immer „uns Robert, he?“ Er wollte wissen, wo sein Bruder sei.

Traute wagte nicht aufzustehen, um den Heinrich durch ein Butterbrot zu beruhigen und fortzubringen.

„Uns Robert, he?“

Endlich kam das Minchen und patschte mit der derb zufassenden Art, wie sie in Sonnwalt der Halbvernunft und dem Vieh gegenüber üblich ist, den Heinrich die Treppe hinab.

Nun lag Traute und fühlte eine bleierne Schwere in ihren Gliedern. Gegen Mittag wußte sie, daß ihre Zeit gekommen war. Sie legte erst noch alles zurecht und schickte zur Lenegoll, der alten Ammfrau im Erddorf.

Die nahm sich aber Zeit, im Bewußtsein ihrer Unersetzlichkeit. Seit dreißig Jahren war kein Kind „geholt“ worden ohne sie. - Der nächste Arzt wohnte zwei Stunden wegab.

Darum war's gut, daß sie Philipp ihre Unruhe entgegenschickte, ihn zu rufen. Als er kam, legte sich Traute in die Kissen zurück und lächelte.

Er ging und griff die Lenegoll, obwohl sie ächzte und schnaufte und faustdicke Seufzer knallen ließ. Aber sie saß dann wenigstens auf dem Stuhl an Trautes Bett.

Sich tief zu bücken, erlaubte der Lenegoll Alter und Körperumfang nicht mehr. Weil sie aber ihre Lederschuhe von den gichtigen Füßen haben wollte, befahl sie Philipp:

„Zieht mir die Schuh aus!“

Und Philipp löste ihr die Schuhriemen und zog ihr die Filzpantoffeln an.

Als sie jedoch im Angesicht seines kämpfenden Weibes zu klatschen anfing und sämtliche Kinder und Schwereburten im Erdbäckerland noch einmal durchmachte, ertrug er's nicht länger. Er schickte sie hinaus in die Küche zu einem Täbchen warmen Kaffee.

Und wischte Trautes Stirn, und sie hielt seine Hand, und wenn sie stöhnen mußte, lächelte sie ihn an. Philipp vergaß alles, was er heute erlebt hatte in der Strafkammer. Hier war seine Welt. In der Stube war fühlbar über ihnen die Überge-

walt, und Leben und Sterben hob sich grüßend die Hand entgegen.

Was ist der Mensch! Stunden vergingen, da fuhr Philipp jählings auf von einem fernen Getöse. Es hörte sich an, als habe draußen die Nacht gebrüllt wie ein wildes Tier.

Hoih! Hoih! Von der Landstraße her wüteten die Schreie.

Und als Philipp erschrocken die Fenster öffnete, waren es die Sonnwalter, die heimkamen vom Gericht. Er hörte auch deutlich, wie sie sich ein Wort zubrüllten, woran immer neu das Geschrei sich anfeuerte.

„Dorfteufel! Dorfteufel!“

Nun war alles klar, und eisiger Schauer überrann den Pfarrer. Es war verständlich, warum draußen der Mond durch schwarzes Gewölk davoneilte in den Himmel..

In dieser Nacht konnte es nicht dunkel genug sein im Erddorf. „Hoih! Hoih!“

Warum sollen die Sonnwalter warten auf das jüngste Gericht bis zum Schall der Posaune? Hören sie ihren Schall nicht leibhaftig in allen Ohren und mitten durch alle Herzen?

Die Zeiten des Ritter Hinz von Sunnewalt sind wiedergekommen! Das zertretene Volk steht auf wider seinen Gewalttäter!

Die Sonnwalter treiben den Teufel aus. „Hoih! Dorfteufel!“

Händeringend kommt Philipp vom Fenster und muß sich verstellen vor seinem ächzenden Weib, das mit großen Augen sich an ihn klammert: Bleib bei mir, du hast mich in diese Stunde gebracht, und es ist unser beider Kind.

Hoih! Sinnlos schreien sie, und alle Gassen gellen wie im Krieg. Ganz Sunnwalt hat den Kopf verloren. Sie brauchen einen, der für sie denkt und weiß, was zu tun ist.

Philipps Weib krampft sich in seine Hand fest und gleichzeitig peinigt den Mann der Gedanke: Es ist etwas zu tun, das kann nur in dieser Stunde geschehen, eilends ohne Aufschub.

Seines Weibes Not steigt höher, und ihr Blick starrt an die Stubendecke. Philipp glaubt, daß sie betet, denn ihre Lippen bewegen sich.

Hoih ! Hoih !

Sie rufen: Philipp Weidhaas, hat nicht einer wie im Fieber darauf gebrannt, eine nötige Tat zu tun? Damit die Leute wieder glauben: Er hat doch nicht an sich gedacht; auch nicht an sein Weib, sondern an uns. Philipp Weidhaas ! Wer den Leuten einen Menschen zeigen will aus der rechten Heilandsart, kann's nicht mit lachendem Munde tun, sondern mit der Liebe, die Blutopfer bringen kann und aushält bei den Leuten bis zum letzten Seufzer: Es ist vollbracht!

Schon klingt das Geschrei ferner.

Sie wenden sich nach der Fabrik . . .

O wie die Schläfen hämmern ! In einer halben Stunde könnte Philipp zurück sein? . . .

„Lenegoll, setzt euch ans Bett!“

Und er stürzte hinaus in die Nacht. -

Barhäuptig hat's ihn hinausgehetzt. Was dann geschah, konnte Philipp hernach nur zum knappen Teil berichten. Andere wußten es besser.

Er nahm durch den Schläfer seinen Weg, stolperte und fiel und raffte sich auf. Bei des Erdhanjers Haus war er auf die Kirchgasse gekommen.

In Erdhanjers Stube sangen sie den Lobgesang. Das Kind stirbt, und es ist der jüngste Tag.

Auch das wußte Philipp noch, daß er über die niedereKirchhofsmauer sprang und quer über die Gräber und an den Kreuzen vorbei.

Dorthin durch das Dunkel, wo das Geschrei vor der Erdkautvilla tobte.

Und daß er „Halt“ schrie mit gellendem Angstruf.

Weiter weiß er nichts.

Denn alsbald traf ihn ein Schlag aus der Nacht gegen die Stirn. Und die Nacht fiel über ihn auf der Schwelle des Herrenhauses. -

Da staute sich die wilde Flut zurück und verschlich sich stumm in die Nacht.

Die Sonnwalter hatten wieder einen Pfarrer, den trugen sie sänftlich heim in sein Haus.

In derselben Nacht gebar Traute ein totes Knäblein. -

Am Sonntag nach der Teufelsnacht hatten die Glocken im dicken Turm die Sprache verloren und hockten auf dem Gerüst, stumm und ohne sich zu bewegen.

Und am Sonntag darauf hallten die Glocken die dicken Mauern auseinander, und was härter ist als Stein, die Menschenbrust.

Der Pfarrer stand an seinem Platz mit verbundenem Kopf, und wenn ihm das Wort über den Lippen abbrach, antwortete ein rauhes Schluchzen in den Bänken.

Der Pfarrer hat für Sonnwalt geblutet. Sein Kind ist für alle gestorben.

Weil solche Opfertat niemand überbieten kann, hat der lange Schornstein seinen leeren Arm in die Luft gestreckt und hat vor ganz Erdbäckerland gefragt: Wer hat mir meine Kappe genommen? Denn er hat wochenlang keinen Rauch gehabt, und das Fabrikwerk hat stumm nachgedacht wie zu Tod erschrocken.

Sein Herr hat sich nach der Teufelsnacht davon gemacht. Der Kutscher Friedrich packte ihn todkrank ein zur letzten Fahrt nach dem Niederland. Die Totenkreuze haben unter dem Tannendach zugeschaut und hatten alles, was kommen mußte, von Anfang an gewußt.

Der Millionenmann suchte sich anderswo jetzt die letzte Erdkaut, in der alle Menschen seinesgleichen sind.

- Dann geschah eine große Veränderung, die alle spürten. Der lange Schornstein hörte auf, der Dorfteufel zu sein. Er war zufrieden, seine Rauchkappe wieder gefunden zu haben. Das Werk schnurrte wie ein Kater, der sich streicheln läßt.

Am gleichen Tage ist Dr. Karst mit seinem Puttchen wieder in die Erdkautvilla eingezogen als Direktor der neuen Genossenschaft. Der Pfarrer hat ihm vorm ganzen Dorf die Ansprache gehalten und in das Jubelgeschrei eingestimmt, das den Frieden zwischen Sonnwalz und dem langen Schornstein bedeutet.

Der Kampf ums Erdrecht ist aus und ist Sonnwalzs harte Lehrzeit gewesen, die nicht vergeblich war.

Drum leuchtet das Licht in der Erdkautvilla am Abend des Willkommens lange hinaus nach dem Erddorf und sinnt keine Bosheit. Philipp Weidhaas ist unter Leiden ein froher Mann geworden.

Er wittert Menschengeschick mit seiner geistlichen Nase.

Und die ihm zuhören, Karst und sein Puttchen und Traute, lassen ihn gewähren. Denn es ist ein Fest heute.

Es ist recht, daß ihn Karst an den langen Rockschößen zupft und widerspricht: „Dem deutschen Volk ist's noch niemals hundert Jahre gut gegangen in der Welt. Wir müssen immer das Unzeitige tun und über uns herfallen, statt einig zu sein.“

Er hat recht. Aber Philipp Weidhaas hat auch rechte „Umwege sind ein Zeichen tieferen Erlebens. Wir sollen die Seele Europas schaffen. Deutschland ist jung in der großen Welt wie Erdbäckerland. Laß uns den Leuten sagen: Der Mensch ist im Kommen, und viele gehen wieder auf den Weg, ihn zu suchen. Arbeitet und haltet den Herd heilig ! Dann wird einmal der künftige Mensch doch deutsche Züge tragen.“

Die Frauen sind auf seiner Seite bei solchen Worten und wollen mithelfen.

Wen mag's betrüben, wenn Philipp Weidhaas sich begeistert: „Es ist ein Großes trotz aller Jämmerlichkeit, einmal gelebt und in der engen Schädelhöhle und in der Herzkammer das Leben gespürt zu haben, das die ganze unendliche Welt umläuft mit seinen Gedanken und will sie in sein Herz hineinnehmen.“

Sie wollen noch nicht schlafen gehen, obgleich der Hennerlipps elfmal sein Tut-tut wirft nach dem späten Licht.

Gebt acht, wenn einmal die Mitternacht tutet, die jeden auf die Hobelspäne abseits hinlegt, dann ist Philipp Weidhaas seiner unersättlichen Neugierde als Menschensucher noch nicht müde.

Wenn's ihm erlaubt wäre und die Polizei in Sonnwalt solche Ungebühr nicht verböte, möchte er sich's ausbitten als Gunst, ihm auf der letzten Bretterfahrt ein winzig Spältlein noch in der Lade zu lassen.

Denn eben meint er, ist der Mensch im Kommen ins Erd-bäckerland, nachdem all die vorige Zeit die Vorgeschichte des Menschen war.

Nachwort

Das Erdrecht

Ein Geschenk der Fürstlich Nassau-Oranischen Landesregierung an die Gemeinden Breitscheid, Erdbach und Schönbach im Jahre 1788.

„Uralt schon ist im Dorf der Mund, der von ‚Erde‘ spricht, und von jeher ist der weiße Ton gemeint, der unter Tag und Rasen liegt oberm Dorf im weiten Bogen. Und das älteste Recht im Dorf ist das Erdrecht, auch Herrenrecht geheißen, ein vergilbtes Pergament im Kasten der Gemeindestube.“

In diesen Sätzen seines Romans „Weiße Erde“ hat Fritz Philippi eine Besonderheit seines damaligen Pfarrdorfes herausgestellt. Philippi erwähnt nicht, dass auch Erdbach und Schönbach im Besitz des ‚Erdrechts‘ sind. Es handelt sich um die Belehnung der drei Gemeinden mit den in ihren Gemarkungen vorkommenden Mineralien Ton und Walkelerde durch einen Erlaß der Landesregierung in Dillenburg vom 20. Oktober 1788.

Über herzoglich-nassauische und preußische Zeiten hinaus ist das „Erdrecht“ bis heute gültig geblieben. Das seit 1899 in Breitscheid industriell genutzte Tonvorkommen bringt der Gemeinde beachtliche Einnahmen als Pacht oder Grubenzins.
(gekürzte Fassung nach Ernst Henn)

Nachtrag aus dem Jahre 2008.

Die Westerwälder Thonindustrie nutzt seit etlichen Jahren keinen einheimischen Ton. Falls sie es tun würde, müsste sie 5€ für die Tonne an die Gemeinde Breitscheid zahlen.

Zwei weitere Anmerkungen:

Philippis Roman erschien 1913 unter dem Titel „Weiße Erde“ und wurde 1922 unter dem Titel „Erdrecht“ erneut aufgelegt.

1. Im Roman nimmt Philippi anscheinend Bezug auf einen Unglücksfall aus dem Jahr 1781.

„Da die Häfner und Fuhrleute den Ton jeweils dort gruben, wo die Qualität am besten und die Arbeit am bequemsten war, gab es keinen geregelten Abbau. Als jedoch 1781 der 26jährige Johann Jost Petri aus Breitscheid „in einer Erdkaute, worinnen er Erde graben wollte“, tödlich verunglückt war (Kirchenbuch Breitscheid), wurde die Regierung aufmerksam und beauftragte die Berg- und Hüttenkommission in Dillenburg mit der Aufsicht über die Tongrüberei.

(aus Ernst Henn, Erdrecht)

2. Wie im Roman so auch in der Wirklichkeit versuchte Philippi das Häfnerhandwerk nach dem Bau der Thonindustrie durch die Gründung einer Genossenschaft zu retten. Die Häfner zogen jedoch nicht mit, sodass das Häfnerhandwerk in Breitscheid letztlich ausstarb.

Die Thonindustrie hat ihm das so sehr verübelt, dass die 100 Jahre alte Auseinandersetzung noch in der Jubiläumsschrift von 1999 ihre Erwähnung findet.

„Es kam auch eine persönliche Feindschaft zwischen dem Fabrikbesitzer und dem damaligen Pfarrer Fritz Philippi auf. Durch den im Jahr 1900 fristlos entlassenen Direktor Dr. Eduard Heber unterstützt, versuchte Parrer Philippi die Gemeindevertretung und vor allem die Breitscheider Töpfer gegen das neue Unternehmen aufzubringen.“